

* Austr. *

5359

24



Aus

Kronstadt's Vergangenheit und Gegenwart.

Begleitwort zum Plan von Kronstadt
von

FRIEDRICH PHILIPPI,
Gymnasiallehrer.

Festgabe der Stadt Kronstadt

für die in den Tagen vom 15. bis 24. August 1874 in Kronstadt
tagenden siebenbürgisch-sächsischen Wandervereine: Verein für siebenb.
Landeskunde, evangelischer Gustav-Adolf-Verein, Landwirthschafts-Verein,
Lehrertag, Schützen-Vereine, Feuerwehr-Vereine etc. etc.

G. m. 27/12



Inhalt.

	Seite.		Seite.
Lage und Ausdehnung der Stadt	5	Brassoviaburg	39
Vertikale Erhebung einzelner Punkte der Stadt und Umgebung	6	Vorstädte	40
Grösse des Stadtgebietes	7	Altstadt	41
Grenzen des Stadtgebietes	8	Blumenau	43
Berge , ...	8	Ziganei	45
Bevölkerung	12	Burghals	46
Hausnummern	13	Obere Vorstadt	46
Namen der Stadt	14	Biengärten	50
Zeit der Gründung der Stadt	15	Walkmühlen	53
Das alte Kronstadt	15	Privat- und öffentliche Gebäude	54
Zwei Purzen	16	Rathhaus	56
Rathhaus	16	Kaufhaus	59
Bartholomäuskirche	16	Zuchthaus	60
Pfaffenmühle	16	Kaserne	62
Das neue Kronstadt	17	Militärspital	63
Erbauung der einzelnen Gassen	17	Militär-Waisenhaus	63
Pflasterung	19	Stadtwirthshaus „zur goldenen Krone“	64
Beleuchtung	19	Badestuben	65
Kanäle und Reinigung	19	Kirchen	66
Trinkwasser, Brunnen	20	Bartholomäuskirche	67
Stadtmauern	21	St. Martins-Bergkirche	70
Basteien und Thürme	25	St. Leonhardskapelle	72
Zwinger	27	Grosse ev. Stadtpfarrkirche A. B.	72
Gang an der Mauer in der Burggasse	28	Katharinenkapelle	81
Weiher und Stadtgräben	29	Wohnungen für ev. Kirchen- und Schuldiener	82
Stadtthore	30	Schulbibliothek	83
Wachthürme ausserhalb der Stadt (Messerschmiedthurm, Goldschmiedthurm, weisser Thurm, schwarzer Thurm)	34	Das neue Schulgebäude	84
Das Schloss auf dem Schlossberg	36	Das Honterusgymnasium	84
Kastell auf dem Gesprengberg	38	Ev. Mädchenschule A. B.	86
		Turnschule	86
		Laurentiuskapelle	87
		Katholische Kirche	88
		Normalschule	88

	Seite.
Allerheiligenkapelle	90
Katholische Friedhofskapelle	90
Klarisser Nonnenkloster	90
Johanniskirche	91
Franziskanerkloster	92
Köpfgärtel	92
Ev. Frauenspital	92
Siechhof	93
Barbarakapelle	93
Siechhaus	93
Spital und Kirche in der Spitals- neugasse	94
Austausch des Spitalsgrundes gegen städtische Gründe	96
Israelitischer Tempel	96
Neue Blumenauer sächsische ev. Kirche	97
Neue Blumenauer ungarische ev. Kirche	97
Verlegung des ev. Frauenspitals in die Blumenau	97

	Seite.
Obere Vorstädter ev. Kirche und Schule	98
Reformirte Kirche	99
Griechisch-orientalische Kirchen	99
St. Nikolauskirche in der obern Vorstadt	99
Dreifaltigkeitskirche in der obern Vorstadt	100
Kirche in der Dirste	101
Kirche in der Altstadt	101
Kirche in den Biengärten	101
Kaluger	101
Römänisches Gymnasium	101
Griechisch - orientalisches Bet- haus auf der Kornzeile	102
Griechische Dreifaltigkeitskirche auf dem Rossmarkt	102
Griechische Schule	103
Schluss	104



Vorwort.

Vorliegende Arbeit ist eigentlich nur eine Skizze einer grössern Monographie über Kronstadt, zu der ich eben Studien machte und Material sammelte, als mir vor 2 Monaten der Auftrag wurde, ein Begleitwort zu dem „Plan von Kronstadt“ zu schreiben, welcher von den Kronstädter Mitgliedern des Vereins für siebenbürgische Landeskunde zur Festgabe Kronstadt's für die Vereinsgäste des Jahres 1874 bestimmt wurde. Ich weiss recht wohl, dass die Arbeit in vieler Beziehung mangelhaft und lückenhaft ist, glaube aber doch, dass auch das Wenige, was ich in der kurzen Zeit zusammen zu stellen vermochte, nicht nur Kronstadt's Bürgern, sondern auch vielen unserer lieben Gäste interessant sein dürfte, da es bestrebt ist, der Vergessenheit zu entreissen und für künftige Zeiten zu überliefern was über das alte und neue Kronstadt bekannt ist und bekannt zu werden verdient.

Ich empfehle daher das kleine Werkchen einer nachsichtigen Beurtheilung und hoffe bald ausführlicher berichten zu können, was erst durch mühsames Sammeln und Durchstöbern alter Chroniken und Urkunden an's Tageslicht gezogen und der Gegenwart zugänglich gemacht werden kann.

Kronstadt am 7. August 1874.

Der Verfasser.



L a g e.

Die Stadt Kronstadt liegt unter $45^{\circ} 40'$ n. Br. und $43^{\circ} 14'$ ö. L. von Ferro nach Prof. E. Lurtz (nach Klöden dagegen $45^{\circ} 36'$ n. Br., $23^{\circ} 13'$ ö. L. von Paris; nach E. A. Bielz $45^{\circ} 37' 36''$ n. Br. $43^{\circ} 15' 30''$ ö. L.) in einem von Ausläufern des südlich von der Stadt sich erhebenden 1789 Meter (5661 Fuss) hohen Schulergebirges gebildeten, von W. nach N. und O. sich abdachenden und allmählig sich erweiternden, der Burzenländer Ebene zugewendeten Thalkessel, in dessen Ausgang nur im N.-O. der vereinzelt stehende Schlossberg und der hinter ihm stehende Mühlberg eingeschoben ist. Dieser Kessel lag ehemals bedeutend tiefer und durch die muldenförmige Einsenkung desselben flossen die aus der oberen Vorstadt kommenden Gewässer bis in die Gegend des jetzigen romanischen Gymnasiums, wo sich der Gebirgsbach theilte. Ein Theil floss geradeaus in die Gegend der jetzigen grossen evangelischen Stadtpfarrkirche und suchte durch die Purzen- und Schwarzgasse bei der Blumenau einen Ausgang in die Ebene; der andere Theil floss durch die Graft, um den Raupenberg herum, zur Altstadt hinaus. Als aber nach Vertilgung der Wälder in der oberen Vorstadt durch heftige Regengüsse von den kahlen Bergen Geröll herabgewaschen und das Thal entlang herabgeführt wurde, lagerte sich dasselbe allmählig ab, füllte das Thal aus und erhöhte den Boden, ein Process, der jetzt noch stetig fortschreitet, so dass die Häuser in der oberen Vorstadt und theilweise auch in der Stadt scheinbar immer tiefer versinken.

Der Kronstädter Thalkessel ist etwa 9482 Meter ($1\frac{1}{4}$ Meile) lang und an der weitesten Stelle 3034 Meter ($\frac{2}{5}$ Meilen) breit. Zwischen der inneren Stadt und den Vorstädten liegen grosse freie Plätze, wie Glacis vor einer Festung.

Die innere Stadt ist von der oberen Vorstadt etwa 190 Meter (600 Fuss), von der Altstadt und Blumenau etwa 380 Meter (1200 Fuss) entfernt. Die horizontale Entfernung derselben von der Spitze des Schulergebirges beträgt an 15,172 Meter (2 Meilen), die der letzten Häuser beim Salomonsfelsen kaum 7586 Meter (1 Meile).

Was die vertikale Erhebung der Stadt und Umgebung über den Spiegel des adriatischen Meeres betrifft, so beträgt dieselbe für:

- den Bucsecs (7882 W. F.) 2491 Meter,
- den Königstein (7043 W. F.) 2226 Meter,
- das Schulergebirge (5661 W. F.) 1789 Meter,
- den Djalu Frasca hinter dem Salomonsfelsen 1020 Meter,
- den Ausgang der Pojana gegen den grossen Hangestein 1014 Meter,
- die Stelle, wo der hohe Rücken mit dem Piatra corbului zusammentrifft 1005 Meter,
- die Zinne (3144 W. F.) 994 Meter (nach anderen Messungen 911 Meter),
- die Pojana am Fuss des hohen Rückens 981 Meter,
- die Magura 969 Meter,
- den grossen Sattel zur Pojana im Hoben (3040 W. F.) 961 Meter,
- den Pisku Vurfuliu 906 Meter,
- den Goritza-Berg 906 Meter,
- die nördliche Abdachung des Piatra curbuli 863 Meter,
- den Gipfel des Böttcherrückens 831 Meter,
- den Kreuzberg 803 Meter,
- die Quelle am Salomonsfelsen (2392 W. F.) 760 Meter,
- Temperatur $+ 7.1^{\circ}$ C.,
- den Hangestein 741 Meter,
- den Raupenberg 718 Meter,
- den Schneckenberg 718 Meter,
- den Irrgang beim Eichenwald gegen den Hangestein 705 Meter,
- den Vurfu Branyistye am Ende des Ragado hinter der Zinne 683 Meter,
- den Berg unter der kleinen Zinne, oberhalb des Schützenhausgässchens, neben Po Timpa 677 Meter,

den Irrgang beim Flori Szász 671 Meter,
den Mühlberg 668 Meter,
die Mitte der Ragado-Schlucht hinter der Zinne 657 Meter,
den Schlossberg 651 Meter,
den Fuss des Galgenberges bei der Spodiumfabrik 633 Meter,
die Ragado-Schlucht, wo man in den Wald zum Honterus-
platz einbiegt 622 Meter,
den Anger in der oberen Vorstadt (1962 W. F.) 620 Meter,
das Heiligleichnamsgässer Thor 614 Meter,
den Gesprengberg 604 Meter,
der Estrich der evangelischen Stadtpfarrkirche 601 Meter
(nach Lurtz 620 Meter),
den Marktplatz 600 Meter,
das Ende der Purzengasse 588 Meter,
das Klosterthor 585 Meter,
die Altstädter Langegasse, in der Nähe der Zigeunergasse
569 Meter,
den Perron des Bahnhofes 564 Meter,
die Altstadt zwischen Lang-, Mittel-, Leichen- und
Schulgasse 560 Meter,
die Altstadt in der Nähe der Bartholomäuskirche 544
Meter (Estrich des Bartholomäer Kirchthurmes nach
Lurtz 579 Meter),
die Ziegelfabrik unter dem Hangestein 552 Meter.
(Die meisten dieser Höhenbestimmungen sind nach militär-
geographischen Messungen angegeben.)

Grösse des Stadtgebietes.

Das Gebiet von Kronstadt ist sehr ausgedehnt. Nach
Marienburgs Geographie von Siebenbürgen Bd. II, Seite 330,
umfasste es am Schlusse des vorigen Jahrhunderts „viel vor-
treffliches Acker- und Wiesenland, wie auch:

17656 ³³ / ₆₄	Joch	10	□Klft.	Wald, worin aber
3207 ⁶² / ₆₄	„	13	„	Felder, Wiesen und Hutweiden,
4667 ²³ / ₆₄	„	8	„	Gestrüpp,
136 ²¹ / ₆₄	„	14	„	Felsgestein und somit
9644 ⁵⁴ / ₆₄	„	—	„	eigentlicher Wald waren.“

Nach der Katastralvermessung besteht die Kronstädter
Gemarkung im Jahre 1874 aus 34005 Joch 757 □Klaftern

oder 19553 Hectar (1 Hectar = 10000 □Meter). Davon sind:

Aecker	9238 Joch	237 □Klft.	= 5312 Hectar,
Wiesen und Gärten	5646 „	884 „	= 3247 „
Hutweiden	2859 „	932 „	= 1644 „
Waldungen	14868 „	400 „	= 8549 „
unproductiver Boden	1392 „	1504 „	= 801 „

Das Weichbild Kronstadts grenzt gegen Westen an den Weidenbacher und Heldsdorfer, gegen Norden an den Heldsdorfer, Marienburger und Brenndorfer, gegen Osten an den Brenndorfer, Petersberger, Csernátfalver und Bácsfalver und gegen Süden an den Neustädter und Rosenauer Hattert und an die Walachei. Die letzte Grenzbegehung fand im Herbst 1868 statt (Dr. E. v. Trauschenfels: Zur Statistik von Kronstadt im sächs. Hausfreund v. 1872, S. 82).

Berge.

Wahrhaft reizend ist die Lage der sammt ihren Vorstädten rings von Bergen eingeschlossenen Stadt. Im Süden derselben erhebt sich ihr Wahrzeichen: der 3144 W. F. (994 Meter) hohe, die Stadt um 1253 W. F. (396 Meter) überragende, stadtbeherrschende Burgberg, von seinem höchsten kahlen Felshöcker auch „Zinne“ und seit der katholische Senator Johann Draudt im Jahre 1712 eine später wieder verfallene Kapelle darauf baute, auch „Kapellenberg“ genannt. Dieser ist auf der Südseite nur mit Gras und Gestrüpp bewachsen, trägt aber auf der Nordseite einen vom Kamm 400 Klaftern (= 759 Meter) weit bis in die Nähe der Stadtmauern herabgehenden grünen dichten Buchenwald, der als Zierde und Gesundheitsförderer der Stadt alle Rücksicht und aufmerksame Pflege verdient. Im Jahre 1595 wurden freilich alle Bäume niedergehauen, um Material zu Schanzkörben zu liefern (vgl. Bámffi, Diarium). Seitdem ist aber ein frischer grüner Wald kräftig emporgewachsen und in seinem Schatten steigt man in einer Stunde auf einem in 26 Schlangenwindungen hinaufgeführten Fusssteige bis zur Spitze des Berges empor, der eine prächtige Fernsicht bietet. Etwas unterhalb des Gipfels findet sich auf der der Stadt zugekehrten Seite eine kleine Höhle, „das Nonnenloch“, mit tief in den Felsen hineingehenden

Löchern. Am Bergabhange in der oberen Vorstadt öffnet sich ein tiefes, vor Jahren zufällig eingebrochenes Loch, das wahrscheinlich mit einer grossen, tief im Inneren des Berges befindlichen Höhle in Verbindung steht, denn hineingeworfene Steine fallen ziemlich lange und verursachen durch das Anprallen an die Seitenwände ein dumpf wiederhallendes Getöse.

Nach Osten hin entsendet die Zinne einen Ausläufer, der in einer Einsattelung, unmittelbar an der Zinne „Burghals“, weiterhin „Schneckenberg“ (718 Meter) und ganz am Ende „Galgenberg“ heisst, weil hier bis in die Sechzigerjahre dieses Jahrhunderts ein gemauerter Galgen stand.

Die Thalschlucht hinter der Zinne, aus welcher ein Bach über den Burghals um die Burg und von da bei der Weberbastei in die Stadt hineingeleitet wurde, heisst „Ragado“.

Im Westen reihen sich an die Zinne bis zur Pojáne einige Berge an: zunächst der kahle Rattenberg, dann der Goritza (906 Meter), an dessen westlichem Abhange der grosse Bach entspringt, der in künstlicher, durch Italiener angefertigter Wasserleitung durch die Teufelsschlucht abfliesst und dessen Ursprung als die Stelle bezeichnet wird, „wo Kronen entspringt“. Es folgen hierauf der Stechil und Ferega, Ográda, Vagauna Grosilor und andere Berge bis zur Pojana. Am nördlichen Abhange dieses Höhenzuges, im sogenannten „Grunde“, da wo das Kronstädter Thal beginnt, erhebt sich der Salomonsfelsen (Piatra Schalomon), mit einer Höhle, in welcher die Volkssage den ungarischen König Salomo nach der durch die Bulgaren erlittenen Niederlage sich lange aufhalten lässt. Sie hat einen geräumigen, oben bedeckten Vorplatz, etwa eine Klafter hoch und weit. Aus diesem kommt man durch den eigentlichen Eingang, der so eng ist, dass man nur hindurchkriechen kann, in die eigentliche Höhle. Je weiter man aber in dem etwa zwanzig Schritte langen Gange kommt, desto weiter und höher wird die Höhle, so dass man zuletzt aufrecht stehen kann, bis man auf einen geräumigen backofenförmigen Platz gelangt, 2 Klaftern (= 3 Meter 79 Centimeter) im Durchschnitt, der durch eine Felsspalte Licht erhält,

durch welche auch Wasser in die Höhle tröpfelt, dass sich aber im Boden derselben verliert. (Marienburg, Geographie von Siebenbürgen, II. 345.)

Der Zinne gegenüber liegt, nach Norden hin sich ausdehnend, der Raupenberg (718 Meter), nach einer Angabe des ehemaligen Stadtrichters Mich. Weiss (Paul Roth, Zubereitung auf des römischen Kaisers Majestät Joseph II. Ankunft nach Siebenbürgen; Manuscript Nr. 10 in der Sammlung Manuscript. Hist. patria pen. Volumen II in der Kronstädter Gymnasial-Bibliothek. Seite 465) so genannt, „weil sich am 5. Juli 1603 eine entsetzliche Menge Raupen und anderes Geschmeiss sogar in der Luft sehen liess.“ Er wird von den Stadtmauern durch eine Schlucht getrennt, welche die „Graft“ genannt wird und durch welche neben einem hart an der Stadtmauer hinführenden, mit Alleebäumen bepflanzten, im Jahre 1575 angelegten Fusswege ein aus der oberen Vorstadt kommender Bach hindurchfliesst. Früher konnte die Graft durch eine grosse eiserne Kette abgesperrt werden, welche auf der einen Seite an den Felsen, auf der anderen an die Stadtmauer angeschmiedet war und Prävarikanten verhindern sollte, auf diesem Wege mit Pferden und Wagen zu passiren und verbotene Waaren in die obere Vorstadt hineinzuschwärzen. Durch schlechte Leute aus der Mauer herausgerissen, wurde die Kette im Jahre 1805 ganz abgenommen und noch 1817 im Magazin unter dem Rathhause aufbewahrt. Der der Stadt zugewendete südliche Abhang des Raupenberges wird durch eine nach unten sich erweiternde Furche in zwei Hälften getheilt, auf deren niedrigen Vorsprüngen zwei alte Wachtthürme oder Warten: der schwarze und der weisse Thurm stehen. Der schwarze Thurm soll seinen Namen von einem am 23. Juli 1599 durch einen Blitzstrahl darin entzündeten Feuer haben, durch welches er geschwärzt wurde. (P. Roth, Zubereitung, S. 465.) Der weisse Thurm, welcher seiner hellen Farbe wegen durch diesen Namen von seinem schwarzen Bruder unterschieden wurde, soll durch einen unterirdischen Gang, der in das über die Graft gebaute Bogenwölbe führte, mit der Stadt in Verbindung gestanden sein.

Im Westen hängt der Raupenberg durch den Böttcher-
rücken, mit welchem der Kreuzberg (803 Meter) nach
Nord-Osten streicht, mit der Pojána zusammen, deren Ein-
gang, der grosse Sattel „im Hoben“, 961 Meter hoch
liegt. Gerade diese Berge sind oben ganz abgeholzt und nur
auf ihren unteren Abhängen finden sich Obstgärten. Nörd-
lich vom Raupenberg liegt der Flori Szász (nördlicher
Abhang desselben 671 Meter) und nordwestlich von diesem
gegen die Burzenländer Ebene hin der Hangestein (741
Meter), der nach dem an ihm liegenden Anger eigentlich
„Angerstein“ genannt werden sollte (fälschlich oft auch
„Ungarstein“ oder „hungriger Stein“ genannt wird). In den
zwischen Zinne, Pojána, Raupenberg und Hangestein liegenden
Thalschluchten, sowie auf den dortigen Bergabhängen breiten
sich die unregelmässigen Gassen und einzeln stehenden Häuser
der oberen Vorstadt aus.

Am Raupenberg liegt eine Schlucht, die „Postwiese“. Zwischen ihr, der Altstädter Klostergasse und Schützgasse erhebt sich ein länglich gestalteter, niederer Hügel. Auf der anderen Seite der Schützgasse begleiten die Abhänge des Flori Szász die Altstädter Langgasse im Westen. Hinter dem Pálesch erhebt sich der niedere Katzenberg, an dessen Fuss die militärische Schiessstätte liegt und nördlich davon, am Ende der Altstadt der Gesprengberg (604 Meter), an dessen westlichem Fusse die reiche, intermittirende Quelle von $+ 10^{\circ}$ C. Wärme entspringt, welche oft Jahre lang ausbleibt und dann plötzlich wieder erscheint.

Am Ausgange des durch die Zinne und den Raupenberg begrenzten Kronstädter Thales erhebt sich im Nord-Osten der inneren Stadt, vom Raupenberg durch die Altstadt geschieden, der Schlossberg oder St. Martinsberg (651 Meter) und, durch den Galgenweiher von ihm getrennt, nordöstlich von ihm der Mühlberg (668 Meter). Sie trennen die Altstadt von der Blumenau und bilden gleichsam zwei Pässe in die Burzenländer Ebene: einen engeren durch die Altstadt zwischen Raupenberg, Gesprengberg, Schlossberg und Mühlberg und einen weiteren durch die zwischen Schloss-, Mühl-, Galgen- und Schneckenberg liegende Blumenau.

Bevölkerung.

Ueber die anfängliche Zahl der auf dem Kronstädter Weichbilde lebenden Bevölkerung fehlen uns zuverlässige Daten. Soviel ist jedoch gewiss, dass dieselbe trotz Krieg, Pest und Hungersnoth allmählig zugenommen hat. Sie betrug

	im Jahre	1785	1786	1787	1788	1818	1837	1839	1850	1851	1857	1869	1870
in der Stadt		4996	5027	5112								8550	
" " obern Vorstadt		6124	6194	6260								8583	
" " Altstadt		2946	3066	3105								5283	
" " Blumenau		2568	2505	2546								3818	
" " Dirste, Walk-													
mühle, Tömösch		531	576	581								954	
" " Biengärten		506	542	514								578	
Zusammen		17671	17910	18118	18050	20000	22476	22886	21581	25269	22344*)	27766	28014

Dem Geschlechte nach lebten im Jahre 1869:

in der Stadt	3850	Männer	4700	Frauen
" " obern Vorstadt	4106	"	4477	"
" " Altstadt	2502	"	2781	"
" " Blumenau	1847	"	1971	"
" " Dirste	486	"	468	"
" den Biengärten	299	"	279	"

Der Religion nach:

				röm.- katholisch	griech.- katholisch	armen - katholisch	griech.- orientalisch	armen.- orientalisch	evangelisch A. B.	evangelisch H. B.	Unitarier	mosaisch
im Jahre 1839 . . .				3880	Katholiken		9341	—	8675	894	96	?
„ „ 1857 . . .				3710	80	8	9883	—	7817	798	9	39
„ „ 1869 . . .				7472	127	41	9489	20	8246	1816	138	217
bekanntlich im Jahre 1869 in der	{	Stadt . . .		3334	56	41	695	9	3613	541	72	189
		obern Vorstadt . . .		1354	27	—	5613	11	1277	288	13	—
		Altstadt . . .		1254	10	—	1208	—	2417	363	26	5
		Blumenau . . .		1348	8	—	856	—	799	562	22	23
		Dirste . . .		162	26	—	631	—	82	49	4	—
		Biengärten . . .		20	—	—	486	—	58	13	1	—

*) Nach Keleti Károly: A Szent István korona Országainak Népessége, Pest 1871, beläuft sich die Bevölkerung des Jahres 1857 auf 26820 Seelen.

Der Nationalität nach lebten in Kronstadt im Jahre 1839:

9116 Sachsen und andere Deutsche,
8493 Rumänen,
4364 Ungarn,
789 Zigeuner und
119 Fremde, verschiedenen Nationen angehörig.

Dem Bildungsgrade nach im Jahre 1869:

	L e s e n				Lesen und Schreiben			
	können		können nicht		können		können nicht	
	Män.	Frauen	Män.	Frauen	Män.	Frauen	Män.	Frauen
in der Stadt . . .	9	91	—	—	3129	2456	712	2153
„ „ obere Vorstadt	2	29	—	—	1182	709	2922	3739
„ „ Altstadt . .	20	38	—	—	1349	1050	1133	1693
„ „ Blumenau . .	8	10	—	—	933	608	906	1353
„ „ Dirste . . .	—	—	—	—	174	83	312	385
„ den Biengärten	—	—	—	—	26	21	273	258
Zusammen . . .	39	168	—	—	6793	4927	6258	9581

(Vgl. Dr. E. v. Trauschenfels: Zur Statistik von Kronstadt im sächsischen Hausfreund von 1872 Seite 91.)

Hausnummern gab es:

im Jahre 1787 in Kronstadt und Umgebung 3200, darunter
615 in der innern Stadt, 1400 in der oberen Vorstadt, 600
in der Altstadt, 560 in der Blumenau, 25 in der Dirste und
den Biengärten zusammen.

Im Jahre 1839 in Kronstadt und Umgebung 3795
„ „ 1857 „ „ „ „ 3738
„ „ 1869 „ „ „ „ 3902 darunter
660 in der innern Stadt,
622 „ „ Blumenau,
713 „ „ Altstadt,
1607 „ „ obere Vorstadt,
100 „ den Biengärten und
200 „ der Dirste.

Bezüglich des Jahres 1869 muss bemerkt werden, dass
von den 3902 Häusern 110 unbewohnt waren, so dass die
Zahl der bewohnten Häuser nur 3792 beträgt.

Seiner Bevölkerung nach war somit Kronstadt in Sieben-
bürgen die grösste Stadt, in den Ländern der Stephanskronen

der 13. Ort, da nur Pest (200,476), Szegedin (70,179), Szabadka (56,323), Ofen (53,998), Hodmező Vásárhely (49,153), Pressburg (46,540), Debreczin (46,111), Kecskemét (41,195), Arad (32,725), Temesvár (32,223), Békés Csaba (30,022) und Grosswardein (28,698) eine grössere Bevölkerung haben. (Vgl. Dr. E. v. Trauschenfels: Zur Statistik von Kronstadt S. 87.)

Namen.

Was die Namen der Stadt anbelangt, vermuthet Joseph Teutsch, der Verfasser der „Chorographie von Burzenland“ (Siebenb. Quart.-Schrift IV, S. 106), dass die von Eutropius (Lib. 6. cap. 8) erwähnte dacische Provinz Burzia o im Burzenlande zu suchen und der Name der Stadt davon abzuleiten sei. Einige halten das bei Ptolomäus erwähnte Patroissa für identisch mit Brassovia. Der Name „Stephanopolis“, der in einigen Landkarten vorkommt, ist bei uns nie im Gebrauch gewesen. Oft leitet man den Namen „Kronstadt“ von den wie eine Krone die Stadt umgebenden Bergen oder auch daher ab, dass sie die Krone oder Zierde des Landes gewesen. Nach der Sage hat der ungarische König Salomon (welcher vom Jahre 1063—1074 regierte und, nachdem er mit den Petschenegen im Jahre 1087 in's byzantinische Reich eingefallen war, nicht mehr gesehen wurde, wie Andere jedoch behaupten, in einer Höhle des Salomonsfelsens bei Kronstadt ein vieljähriges heiliges Leben führte und daselbst auch starb) auf seiner Flucht nach der Walachei seine Krone in der Gegend des jetzigen „Hangesteins“ einem Tannenbaumstumpfe aufgesetzt, worauf er über den Salomonsfelsen, wo man noch immer die Eindrücke vom Hufeisen seines Pferdes sehen will, weiter in die Berge hineinsprengte. Nun bedeutet „kruno na brad tschop-lita“ in bulgarischer Sprache: „Krone auf dem Tannenbaumstumpfe“. Man behauptet nun, die Sachsen hätten aus Kruna „Krunen“, die Rumänen aus brad tschop „braschov“ gemacht, weil bei Gründung der Stadt eine Krone gefunden worden sei, durch welche ein Strauch hindurch gewachsen sei. Desshalb habe man auch die Krone mit Wurzeln und Stamm zum Stadtwappen gemacht. Es ist jedoch nachgewiesen worden, dass die Krone im

Stadtwappen vor dem Jahre 1420 keine Wurzel gehabt hat, vielmehr eine einfache Krone das Stadtwappen bildete.

Der älteste urkundliche Name der Stadt ist „Brassov“, „Barassu“ (seit 1252), „Brasso“, „Brassovia“. Seit dem Jahre 1355 kommt zuerst in Urkunden*) der Name „Kronen“ vor, welcher später in Kronstadt umgewandelt wurde, als der Ort zur Stadt erhoben wurde.

Zeit der Gründung der Stadt.

Wann Kronstadt gegründet wurde, ist urkundlich nicht zu erweisen. Einige Chronisten führen zwar das Jahr 1188, andere das Jahr 1203 als Erbauungsjahr an. Beide Angaben sind aber offenbar unrichtig, wenn man erwägt, dass urkundlichen Zeugnissen zufolge die deutschen Ritter erst im Jahre 1211 in das Burzenland kamen, welches damals öde und von Bewohnern entblösst (*deserta et inhabitata*) war, und dass von ihnen und ihren Colonisten zuerst Ortschaften und Burgen erbaut wurden. Nur soviel steht fest, dass die Stadt im Jahre 1252 schon bestand. Denn in einer Urkunde des Königs Bela IV. vom Jahre 1252**) wird das Burzenland, welches bisher immer „terra Burtza“ genannt wurde, zuerst unter dem Namen „terra Saxonum de Barrassu“ angeführt. Der Ort tritt hier zuerst urkundlich beglaubigt auf und es scheint darin, dass die ganze Landschaft nach ihm benannt wurde, ein gewisses Hervorragendes desselben über die anderen burzenländischen Ortschaften zu liegen.

Das alte Kronstadt (Brassovia).

Es war Anfangs, wie alle durch die deutschen Ritter und deren Colonisten im Burzenlande gegründeten Niederlassungen, eine Landgemeinde, ein offener, nicht von Mauern umgebener Ort und stand in der Gegend des heutigen Kronstadt, welche noch heutzutage die Altstadt heisst. Jedenfalls

*) So in einer im Capitulararchiv befindlichen Urkunde vom Jahre 1355, wo zuerst der lateinische Name *Corona* vorkommt. Vgl. Marienburg, Geographie von Siebenbürgen. II. 330,

**) Benkö, Transsilv. T. I. S. 446 und Teutsch und Firnhaber, Urkundenbuch zur Geschichte Siebenbürgens. Wien 1857. Nr. LXVIII.

hatte das alte Kronstadt einen weit grösseren Umfang als die jetzige Altstadt. Nach Süden hin endigte es in der jetzigen Altstädter Klostergasse mit dem erst im Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochenen Stadtthore, den „zwei Purzen“ (bei dem früher Mankesch'schen, jetzt Pfarrer Kraft'schen Hause). Nach Norden hin erstreckte es sich, wie behauptet wird, bis an die steinerne Weidenbachbrücke, bis wohin eine Gasse ging. Im Jahre 1799 wurde auf freiem Felde in der aus dem Mittelgässer Weg auf Bartholomä gehenden Strasse zwischen den Feldgärten ein Keller entdeckt, der auf eine ehemals darüber gebaute Wohnung schliessen lässt. Und auch jetzt noch stösst man bisweilen beim Ackern auf die Grundmauern der Häuser des alten Kronstadt. Nach Westen hin, gegen Neustadt und Weidenbach, gingen die Häuser der hier wohnenden Schmiede am Fusse des Gesprengberges bis zum Gesprengbach (vgl. Zubereitung S. 457. Thom. Tartler collect. § 108) und wurde erst in späteren kriegerischen Zeiten aufgelassen.

Der St. Martins-Bergkirche gegenüber zeigte man im Jahre 1813 neben der Schule noch ein altes zweistöckiges Gebäude (damals Privatgebäude), welches das Rathhaus des alten Kronstadt gewesen sein soll (Marienburg, Geogr. v. Siebenbürg. II. S. 341).

Die jetzt am Ende der Altstadt stehende Bartholomäuskirche, die eigentliche Pfarrkirche des alten Kronstadt, stand ehemals mitten in diesem alten Kronstadt. Das Hauptthor derselben ist gegen den Gesprengberg gerichtet, also gegen eine Gegend, wo jetzt keine Häuser mehr stehen, woher aber früher gewiss viele Leute zur Kirche kamen. Jetzt bietet die durch einen quer durch das Schiff gehenden Breterverschlag abgetheilte Kirche in der einen Hälfte mehr als hinlänglich Raum für die Bartholomäer evangelische Kirchengemeinde A. B.

Die Pfaffenmühle, deren Ertrag die Eheleute Nicolaus und Margaretha Cresche (Kreisch) am Feste Maria 1342 dem Dominikanerkloster neben der heutigen katholischen Stadtpfarrkirche zur Hälfte vergabt hatten, mag damals noch vor dem Gespreng gestanden haben; im März 1569 wenigstens wurde noch am Graben und Wehr derselben gearbeitet.

(Dr. E. v. Trauschenfels, Kronstädter Zustände zur Zeit der Herrschaft Stef. Báthori's in Siebenbürgen; im sächs. Hausfrd. v. 1874, S. 87.)

Das neue Kronstadt.

Um den Ueberschwemmungen durch den Weidenbach und den feindlichen Einfällen wilder Völkerschaften (Türken und Tartaren) auszuweichen, zogen sich die Bewohner des alten Kronstadt — ungewiss wann? — in das enge Gebirgsthal hinter dem Schlossberge, an den Fuss der Zinne zurück und bauten hier in der letzten Hälfte des 13. oder in der ersten Hälfte (vielleicht zwischen 1383—1423) des 14. Jahrhunderts auf einem, ehemals zum Flachsbaum benützten Felde, auf hinreichend ebenem Boden das neue Kronstadt, welches aus der inneren Stadt und den durch freie Plätze von ihr getrennten drei langen Vorstädten besteht.

Erbauung der einzelnen Gassen.

Ueber die Zeit der Erbauung der einzelnen Gassen kann nichts Bestimmtes gesagt werden. Nur soviel wissen wir, dass die Purzengasse zuerst angelegt wurde an ihrem jetzigen Platze, der sich am geeignetsten hiezu erwies, weil der aus den Schluchten beim Salomonsfelsen kommende Bach früher da floss, wo jetzt die Klostergasse und Schwarzgasse ist. Am Ende derselben wurde auch das erste Thor (sächsisch „Purz“ genannt) der neuen Stadt gebaut, durch welches alle Waaren eingeführt werden mussten, und von diesem Thor erhielt die Gasse wohl auch den Namen „Purzen-“ oder „Thorgasse“ (vgl. Thom. Tartler, Collect. § 14 ff. und Zubereitung S. 460). Weil die vornehmsten Familien daselbst gebaut hatten, wurde sie auch die Herrengasse genannt. Nachher wurde die Klostergasse und Schwarzgasse, endlich die Spitalsneugasse, die Obere Neugasse nebst der Burggasse erbaut. Die Nonnengasse, die eine Seite der Johannisneugasse an der Stadtmauer, wie auch die eine Seite der Heiligleichnamsgasse sollen erst nach der Reformation zu Stande gekommen sein.

Der Rosenanger war der erste Marktplatz. Der jetzige grosse Marktplatz, ehemals „Ring“ genannt, wurde erst zum Handel bestimmt, als die herumstehenden Häuser fertig geworden waren. In früherer Zeit gab es übrigens mehrere Marktplätze, welche nach den dort verkauften Gegenständen der „Rossmarkt“, „Kühmarkt“, „Fischmarkt“ hiessen, jetzt aber einfache Gassen geworden sind.

Joseph Teutsch führt in seinen „Besonderen Nachrichten vom Burzenland“ Seite 32 im Jahre 1767 folgende Gassen in der Stadt an: die Klostergasse, den Rossmarkt, die Katharinengasse (wahrscheinlich der heutige „breite Bach“), die Heiligleichnamsgasse, die obere Neugasse, die obere, mittlere und untere Burggasse, den Fleischmarkt (den heutigen Fischmarkt), den Kühmarkt, die Schwarzgasse, Spitalsneugasse, Purzengasse, den Ring, den Rosenanger, die Nonnengasse, Johannisneugasse. — Nachher müssen also erbaut worden sein: das obere und untere Kirchgässchen, das lange, schmale Gässchen, welches die Heiligleichnamsgasse (zwischen dem Hesshaimer'schen und Hornung'schen Hause) mit der oberen Neugasse verbindet und gleichsam als Fortsetzung davon, das die obere Neugasse mit der oberen Burggasse verbindende Gässchen, ferner das vom Kotzenmarkt zum Beginn der Schwarzgasse beim Juga'schen Hause und dunkeln Gang führende eine Gabelgässchen (sächsisch Gatjefeisslek) und das aus der Heiligleichnamsgasse ebendahin führende andere Gabelgässchen (Gatjefeisslek), sowie das vom Fischmarkt hinter den Fleischbänken unter dem dunkeln Gang (einer unter einem Hause hindurchführenden breiten, dem öffentlichen Verkehr geöffneten Thorwölbung) in die Schwarzgasse und auf den Kühmarkt führende Gässchen, endlich die parallel mit dem Kühmarkt laufende, die Spitalsneugasse in der Mitte durchschneidende Zwirngasse, welche als Fortsetzung der Nonnengasse die Purzengasse mit der Schwarzgasse verbindet und beim Zell'schen Hause vorbei aus der Schwarzgasse in die mittlere und untere Burggasse führt, und zwei Gässchen, welche aus der Schwarzgasse vom Cloos'schen Hause und von der Caserne in die untere

Burggasse führen. Doch des Kotzenmarktes geschieht keine Erwähnung, welcher zwischen der oberen und mittleren Burggasse von den Häusern derselben gegen den Fischmarkt hin sich erstreckt. Unter den öffentlichen Plätzen muss noch des Kirchhofes um die evangelische Hauptkirche herum gedacht werden. Die vier Seiten des jetzigen grossen Marktplatzes heissen: die Kornzeile, Flachszeile, Baumwollzeile, Apfelmarkt, Leinwandzeile (wo aber jetzt Blumen, statt Leinwand verkauft werden).

Die Hauptgassen sind unter einander fast parallel laufend, ziemlich breit und regelmässiger und grader, als man es sonst bei alten Städten findet. Anfangs mögen sie ungepflastert gewesen sein. So waren sie noch zur Zeit Stef. Báthoris. Im Jahre 1813 (Marienburg, Geogr. v. Siebenb. II. S. 332) waren sie schon alle gepflastert und im Jahre 1813 waren die Klostergasse, Purzengasse und der Marktplatz bereits durch Oellampen beleuchtet. Im Jahre 1857 und den folgenden Jahren wurde die Stadt durchweg neu gepflastert, die Fahrstrasse mit Quadersteinen, der Fussweg in den Hauptgassen mit Mosaikpflaster. Im Jahre 1853 wurde statt des Oeles das Petroleum zur Gassenbeleuchtung verwendet. Im Jahre 1867 wurde die innere Stadt mit Luftgas beleuchtet. Später wurde diese Beleuchtung auch bis in die Mitte der Altstädter Klostergasse und in der Blumenau bis zur steinernen Brücke geführt.

Die Hauptgassen der Stadt werden seit alter Zeit von Kanälen durchzogen, welche freilich nicht im besten Geruche stehen, da sie zur Abfuhr der Küchen- und sonstigen Abfälle dienen; sie wurden im Jahre 1857 überbrückt und nur da, wo sie zur Betreibung des Gewerbes nöthig sind, offen gelassen.

Im Jahre 1571 wurde die ganze Stadt im ganzen Jahre überhaupt nur neunzehnmal gereinigt und auch da meist nur der Marktplatz, der Fischmarkt zweimal, die Nonnengasse einmal. Bloss bei der letzten Reinigung jenes Jahres im Anfang November liess Stadthann Petrus Hirscher nebst dem Markt auch etliche Gassen kehren. Zwei Tage arbeiteten 36 und weitere zwei Tage 21 Tagwerker dabei und 584 vierspännige und 277 dreispännige Fuhren Mist

wurden ausgeführt. „Das Uebertheil ward mit Wasser hinaussen gewaschen“.*) Und so wurde bis in die Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts das durch die Kanäle der Stadt fliessende, nicht eben nach Eau de Cologne duftende Wasser zur Reinigung der Stadt verwendet. Die Kehrbesen erzeugten früher die Thorknechte. Heutzutage wird alle Wochen einmal (gewöhnlich am Sonnabend) die ganze Stadt gekehrt. In den Hauptstrassen wird täglich der grösste Mist hinweggeschafft. Früher scheinen auch die Hunde, wie heutzutage noch im Orient, als Beförderer der Reinlichkeit der Strassen thätig gewesen zu sein, leider als verkannte Wohlthäter, den im Jahre 1571 wurden von den undankbaren Kronern 394 Hunde in den Strassen der Stadt erschlagen.

Trinkwasser, Brunnen.

Seit ihrer ersten Anlage ist die Stadt auch hinreichend mit Trinkwasser versehen, welches wohl anfangs durchgängig aus gegrabenen Schöpfbrunnen gehoben wurde. In der Burggasse und in anderen Stadtheilen gibt es auch jetzt noch Pumpbrunnen, deren Wasser aber nicht immer trinkbar ist. Im „Jahre 1576 stand auch auf dem Marktplatz noch ein Schöpfbrunnen, an welchem im Jahre 1569 der Eimer ausgebessert wurde. Der Schöpfbrunnen am Ende der Altstadt scheint erst im Juni 1576 gegraben worden zu sein, als die Schaffer (Stadtbaubesorger) Herren Georgius Kraus und Cyrillus Greissing dem Herrn Paule Kornisch zu St. Bartholomä auf Befehl des Herrn Richters 10 Gulden Beistand zum neuen Brunnen gaben. Im selben Jahre machten die Langgässer noch einen zweiten Brunnen vor des Rowen (Rau) Georg's Haus und erhielten am 17. September ebenfalls einen Beitrag von 10 Gulden dazu, während die Mittelgässer, die auch in diesem Jahr einen Brunnen errichtet hatten, sich am 21. Mai blos einer Beihilfe von 7 Gulden erfreuen konnten. Die Zahl dieser sehr tiefen Brünnen wurde später noch vermehrt und ihre Einrichtung zum Schöpfen besteht theilweise noch immer, theilweise wurde sie auch in Pumpwerke umgewandelt.“

*) Trauschenfels, Kronstädter Zustände etc., sächs. Hausfrd. v. 1874, S. 91.

(Trauschenfels, Kronstädter Zustände, im sächs. Hausfrd. v. 1874, S. 87.)

Die innere Stadt erhielt im 19. Jahrhundert eine künstliche Wasserleitung. Ausgezeichnetes, krystallhelles Quellwasser wurde aus der Quelle am Salomonsfelsen (760 Meter hoch, Temperatur $+ 7.1^{\circ}$ C.) gesammelt und durch hölzerne, theilweise durch irdene Röhren in die innere Stadt in den neben dem Schneiderzwinger befindlichen Wassersammelkasten geführt und von da durch Röhren in die Röhrbrunnen vertheilt, welche in allen Gassen in einiger Entfernung von einander stehen und mit hölzernen Wassertrögen versehen waren. Auf dem Marktplatz waren vor dem Generalsquartier, vor der Hauptwache und vor dem Polizeigebäude zwei Brünnen mit steinernen Bassins, metallenen Urnen, mit eisernen Röhren und eisernem Gitterwerk, welches oben eine vergoldete Krone schmückte, versehen. Einer dieser Brünnen, der vor der aufgelassenen Hauptwache, steht noch. Die übrigen Brünnen in den Hauptgassen erhielten im Jahre 1859 neue geschmackvolle, grünlackirte gusseiserne Brunnenverkleidungen; die hölzernen Tröge wurden entfernt. Man könnte also in Kronstadt das beste, reinste Wasser haben, wenn die Besorgung und Instandhaltung, welche viel Geld kostet, eine richtige wäre.

Der auf der Johanniswiese quellende J o h a n n i s b r u n n e n ($+ 8.2^{\circ}$ C.) liefert das reinste Wasser und speist einige Blumenauer Brunnen. Aus der Gesprengquelle ($+ 10^{\circ}$ C.) trinken die anwohnenden Altstädter. Die Honterusquelle ($+ 7.6^{\circ}$ C.) kann für die Stadt nicht verwerthet werden.

Für die Besorgung der öffentlichen Brünnen wurden im Jahre 1575 nur 117 Gulden 31 Denare, im Jahre 1576 103 Gulden 66 Denare aus der Stadtcasse verwendet. Und die Stadt hatte dennoch stets reichliches reines Trinkwasser, besseres als jetzt, wo jährlich 3000 Gulden ö. W. in das Wasser geworfen werden.

Stadtmauern.

Das neue Kronstadt hatte Anfangs keine Mauern, sondern nur tiefe, ausgemauerte Gräben und sehr dicke Erdwälle.

Im Jahre 1395 befahl König Sigismund der Provincia Brassoviensi, — also den Districtsortschaften, — den Kronstädtern bei Aufführung ihrer Mauern und Wohngebäude, besonders mit Stein- und Sandfuhren behilflich zu sein. (Vgl. die von Zeiden, feria quarta post Reminiscere datirte, im Magistratual-Archiv sub Nr. 21 erliegende Urkunde. — Marienburg Geographie von Siebenbürgen II. 330. — Zubereitung S. 460.) Und im Jahre 1422 erliess derselbe König den Kronstädtern sogar den Martinszins auf 10 Jahre, damit sie ihre durch die Türken zerstörten Mauern wieder auf- und wahrscheinlich auch vollends ausbauen könnten. (Vgl. die Urkunde ddto Varadini feria quinta post Pentecostes im Stadtarchiv sub Nr. 61. — Marienburg Geogr. II. 330 Teutsch manuscr. p. 34. — T. Tartler collect. §. 22). Im Jahre 1421 hatte nämlich Sultan Amurat das ganze Burzenland mit Feuer und Schwert verwüstet und den Kronstädter Senat in die Gefangenschaft abgeführt; das Volk hatte auf seiner festen Felsenburg sichere Zuflucht und Rettung gefunden. (Timon Epitome chronol. ad An. 1421.) Dass aber die Kronstädter den Wünschen des Königs auch wirklich entsprachen, beweiset ein Privilegium des Königs Mathias von 1471, welches ausdrücklich rühmlich hervorhebt: „Quae (Civitas Brasso) et pro decore et pro muro sive porta regni nostri ex illa parte habetur, ita magnifice quidem, ac talibus aedificiis et munitionibus, ut omnium laudes sine invidia cujusque digne mereatur, quæ sicuti munitionibus hujusmodi ita etiam fide et virtutibus clara habetur.“

Es wurde aber damals auf Sigismunds Befehl wahrscheinlich nur ein Theil der innern Mauer erbaut, an welcher zugleich die Thürme standen, die Stadtthore befestigt und die Wälle verstärkt. (Th. Tartler §. 23.) Dass auf der Seite gegenüber der Katharinenkapelle die Mauern schon standen, beweist eine im Jahre 1528 vom Magistrat in den Thurmknopf hineingelegte Urkunde, welche anführt, dass diese Mauer durch eine am Feste Bartholomäi 1526 entstandene Wasserfluth grösstentheils vernichtet worden sei. Das obere Thor wurde damals vielleicht nur von Innen in Vertheidigungsstand gesetzt, denn der äussere Theil desselben, an der Zugbrücke, wurde erst 1559 befestigt. Weil nun ein grosser Theil der

Stadtmauer noch lange Zeit ungebaut war, befahl Johannes Hunyadi, der damalige Woiwode von Siebenbürgen, um den Bau zu beschleunigen, im Jahre 1455 (Teutsch manusc. schon im Jahre 1450), den Abbruch der alten auf der Zinne liegenden Burg und die Verwendung der dort gewonnenen Steine zur Befestigung der Stadt und Vollendung der Mauern. (In dem diessbezüglich offenen Brief J. Hunyadis heisst es: „Considerantes, quod cives — — civitatis Regalis Brassov — — ipsam civitatem Brassov et castrum Brass., quod supra ipsam civitatem fundatum erat, contra insultus inimicorum — — tenere et conservare non possent, — — concessimus, ut civitatem Brassov, ubi tutius insultibus dictorum inimicorum resistere et Domino nostro Regi fidelia Servitia exhibere, ipsosque defendere possint, muniant et fortificent, Castrum vero Brassov supra ipsam civitatem fundatum — — — aboliri commisimus — — Vgl. Zubereitung S. 460.)

Aber auch jetzt kamen die Stadtmauern noch nicht ganz zu Stande. Die äussern Mauern wurden erst später nach und nach erbaut, die letzte Mauer vom Kloster- bis zum Purzengässer Thor kam erst in Mitte des 17. Jahrhunderts völlig zu Stande. Hegyes, ein Rathsherr, der im 17. Jahrhundert lebte, sagt in seinem Manuscript zum Jahre 1554 „der Wall bei der Weber Pastey, vor einem Jahr angefangen, ist in diesem Jahr bis zum heilig Leichnams-Thor mit lauterem Wasem (Rasen) gelegt worden.“ Und Fuchs erzählt ad A. 1552, dass Graf Arco, welcher (nach Istvánfi Lib. XVII.) vom kommandirenden General Castaldo mit kaiserlichen Truppen nach Kronstadt geschickt worden war, um die Stadt gegen die Einfälle des Moldauer Woiwoden Stephan zu beschützen, zur bessern Beschirmung der Stadt, besonders gegen die obere Vorstadt die Wälle und Gräben von der Weberbastei an bis zum obern Thore habe ausbessern lassen und den eindringenden Woiwoden Stephan zum Abzug genöthigt habe.

Daniel Nekesch (sonst auch Schulerus genannt) sagt in seinem Tagebuch zum Jahr 1639: „Dieses Jahr ist die lange neue Mauer sammt der Bastei vom Purzengässer Thor bis zum Klosterthor angefangen zu bauen.“ Bartosch Piter, zu jener Zeit ein Aeltester der

Goldschmiedzunft, erzählt (nach Th. Tartler §. 27) über den Bau dieser Mauer: „Zuvor ist an diesem Orte ausser dem Graben nur ein Wall gewesen, welcher mit Schanzkörben besetzt war, zwischen welchen Stücke gestellt, und hinter denselben gegen die Stadt die Rahmen der Tuchmacher waren. Auf diesen Wall, welcher ganz rauh, voller Stauden und Sträucher war, wurden zu unfriedlichen Zeiten die Trabanten und Bleschdörfer (Siebendörfer) gelegt.“ Schon Mich. Weiss hatte im Jahre 1612 den Vorsatz gefasst, hier eine hohe Mauer aufführen zu lassen, wurde aber durch die Kriegsunruhe und durch seinen Tod daran gehindert. „Im Jahre 1632 baten die 3 Goldschmiede Bartosch Piter, Johann Retsch, Mechel Seybriger den löbl. Magistrat, weil der bishero ihnen zugehörige runde Thurm oberhalb des Ledererzwingers ihre zahlreiche Zunft fast nicht mehr behalten könnte, um Erlaubniss, die Hälfte dieses Walles mit Bäumen zu besetzen und ihren Zwinger daselbst anzulegen.“ Dadurch wurde der Plan, diesen ganzen Wall mit einer Mauer zu versehen, wieder in Anregung gebracht. Aber die im Jahre 1633 ausgebrochene grosse Pest hinderte den Bau eine Zeit lang. Endlich wurde am 4. Juli 1639 unter dem Stadtrichter Chrestel Hirscher der Anfang gemacht zur Erbauung der Stadtmauer und der Bastey zwischen beiden Thoren, und nach verschiedenen Unterbrechungen wurde der Bau, woran im Ganzen 301 Tage lang wirklich gearbeitet worden, am 17. September 1641 völlig vollendet. Jetzt noch lesen wir an der Goldschmiedbastei unter der Krone, dem Stadtwappen, folgende hierauf bezügliche Inschrift: „Hoc opus absolutum est Anno 1641 Judice p. t. Amplissimo viro D. Christiano Hirschero, Anno judicatus ejusdem 14, cum coeptum esset Anno 1639, Judice D. Michaelae Goldschmidt.“ (Vgl. Zubereitung S. 460.) Am 20. October 1646 wurde der neue Zwinger den Goldschmieden vom Magistrat völlig übergeben. Ihren oben erwähnten Thurm erhielten die Tuchmacher. Am 20. August 1683 wurde an der Goldschmiedbastei die Inschrift angebracht: „Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wachen die Wächter umsonst.“

Am 24. August 1526 wurde ein Stück der Stadtmauer in der Graft durch eine Wasserfluth umgerissen und

bei Wiederaufrichtung dieses Stückes wurde der gar zu nahe am Bache liegende alte Grund verlassen und auf einen neuen, etwas weiter vom Berg gelegten Grund gebaut. Im Jahre 1575 wurde hier wieder an der Stadtmauer gearbeitet und bei dieser Gelegenheit wurde auch der Weg um die Graft angelegt. Im Jahre 1671 wurde da, wo das Wasser in der Graft über den gebrochenen Felsen rauscht, abermals ein ziemlicher Theil der Stadtmauer umgeworfen. Das bezeuget eine in einer Vertiefung oben an der Mauer angebrachte Inschrift:

1673.

„Tempore Simonis Deidricii Judicis Coronensis, erecta est, trium prope mensium spatio, hæc pars moenium orgyias bis novem longa, cum ex Anno milesimo sexcentesimo 71-mo undecima die mensis Augusti per aquæ fluctus noctu funditus corruisset.“

Basteien und Thürme.

An die Stadtmauer wurden starke Thürme und Basteien angebaut, welche, mit Hackenbüchsen und sonstigem Kriegsbedarf wohl versehen, die Festigkeit der Stadt bedeutend vermehrten.

Von der Erbauung der Goldschmiedbastei zwischen Purzen- und Klostergasse im Jahre 1641 haben wir bereits gesprochen.

An der in der Ecke gegen die obere Vorstadt und Zinne gelegenen Bastei der Leinweber wurde noch im Jahre 1573 gearbeitet. Sie blieb in der grossen Feuersbrunst von 1689 unbeschädigt.

Drei Jahre später, am 16. April 1576, wurde beim Oberthor angefangen mit fünf Knechten, deren jeder einen Taglohn von 8 Denar erhielt, den Grund zu einer neuen Bastei zu graben. Sechs Monate später (12. October) zahlte man dem Georg Schatzken für das Schreiben, „so er an die neue Bastei gethan hat“, 4 Gulden. — Es kann das wohl nur eine Erweiterung der Bastei der Schneider gewesen sein, die sie seit 1549 mit einem schönen Wort des Kirchenvaters Augustinus geziert hatten: „Es ist besser arm mit Ehren, denn reich mit Schanden. Das heisst reich sein:

arm sein im Kasten und reich im Gewissen, denn wer im Gewissen reich ist, schläft viel sanfter auf der blossen Erde, denn der Reiche in sanften, köstlichen Betten“. (Dr. E. v. Trauschenfels, Kronstädter Zustände etc., im sächs. Hausfrd. v. 1874, S. 88.)

Die Riemerbastei soll einen Ausfall gehabt haben, wovon eine Schanze bis auf den Raupenberg ging. Diese Bastei wurde vom Volk auch „Schmissthurm“ genannt. Die Sage erzählt nämlich, dass ein Prahler sich gerühmt habe, er hätte von dieser Bastei bis über den weissen Thurm geworfen, und als er deshalb ein prahlender Lügner gescholten wurde, hätte er sein Kunststück zeigen wollen, habe sich aber in Folge zu grosser Anstrengung durch Zerreissung der Nabelschnur den Tod zugezogen. Seit der Zeit sei das früher in ganz Siebenbürgen zur Abfertigung prahlerischer Lügen angewendete Sprichwort entstanden: „Er hat sich am Schmissthurm gewetzt“. — Andere leiten den populären Namen der Bastei davon ab, dass die Riemer an die Peitschen die „Schmisse“ machen, mit welchen in der Luft ein ebenso leerer Schall erregt würde, als durch prahlende Worte der Lügner. Daher sage man auch im Sprichwort: „Er schmeisst mit der Kroner Geissel“. (Zubereitung 464.)

Die Ledererbastei soll nach der Meinung einiger Chronisten ehemals ein Stadtthor gewesen sein.

Die Tuchmacherbastei gehörte, wie schon angedeutet wurde, vormals den Goldschmieden und hiess der Goldschmiedthurm, bis sie im Jahre 1646 in den Besitz der Tuchmacher überging.

Die Seilerbastei ist nicht nur im Jahr 1641 nebst 40 Häusern in der Burggasse, sondern auch 1689 abgebrannt. Nicht weit davon soll ein Ausfall gewesen sein, durch welchen man sich unter die Bäume auf der Zinne flüchten konnte.

Die Stadt hatte somit, als die Mauern, Thürme und Basteien vollendet waren, gegen Mittag (Süden) am, oder eigentlich schon auf dem Fusse des Burgberges nur eine einfache Mauer, an welcher in bestimmten Distanzen acht Thürme und an beiden Ecken, wie auch in der Mitte je eine Bastei standen, dann einen Graben und Wall und ausserhalb desselben noch einen Graben. — Gegen Morgen (Osten)

hatte sie eine vierfache Mauer mit einem Walle und gleichfalls doppeltem inneren und äusseren Graben bis an's Purzengässer Thor, dann von diesem bis an's Klostergässer Thor eine dreifache Mauer, nebst einem Walle und einem inneren und äusseren ausgemauerten sehr breiten und tiefen Graben, in der ganzen Fronte 8 Thürme und in der Mitte der äusseren Mauer, wie auch an den beiden Enden, südlich und nördlich, je eine Bastei. — Gegen Mitternacht (Norden), in der sogenannten Graft, standen auch 8 Thürme; am nördlichen Ende stand, wie auch jetzt noch, die bereits angeführte, am westlichen Ende eine zweite Bastei und in der Mitte auch eine Art Bastei, unter deren Bogengewölbe der durch die Graft geleitete Bach, wie jetzt noch, durchfloss und der Weg aus der oberen Vorstadt in die Altstadt hindurchging. — Gegen Abend (Westen) hatte sie auch bis an's obere oder Katharinenthor eine vierfache Mauer mit ausgemauertem äusseren und inneren Graben und Wall, von da weiter gegen die Weberbastei nur eine doppelte Mauer nebst sehr breitem äusseren und inneren Graben und in der ganzen Westfronte ebenfalls 8 Thürme.

Zusammen machten also 7 Basteien und 32 Thürme, die nun leider zum Theil schon verfallen und verschwunden sind, zum Theil immer mehr verfallen, die Befestigung der Stadt und ihrer Mauern aus.

Zwinger.

Zwischen den Mauern und Wällen hatten die Zünfte der Stadt ihre Zwinger („Rege“ oder „Pärchen“). (Marienburg, Geographie, II. 330.) Gegen die obere Vorstadt lagen: der Priesterzwinger, welcher dem evangelischen Stadtministerium gehörte, der frühere Notarius-, dann Böttcherzwinger, der Strickerzwinger, Schneiderzwinger. — Gegen die Graft lagen: der Fleischhackerzwinger, Weissgerberzwinger, Riernerzwinger; — gegen die Altstadt: der Kürschnerzwinger; — gegen den Schlossberg: der Goldschmiedzwinger, Tischlerzwinger, Hutmacherzwinger, Schlosserzwinger; — gegen die Blumenau: der Schusterzwinger, Rothgerberzwinger und Tuchmacherzwinger. In Kriegszeiten dienten sie zu Sammelplätzen für die Zünfte, denen sie zur Vertheidigung angewiesen waren und

mussten auch von den Zünften im Stande erhalten werden, welche sie mit Doppelhaken versahen. Im Frieden wurden gesellige Zusammenkünfte der Zunftgenossen in ihm veranstaltet.

Im Jahre 1782 kamen die Eigenthümer der in der Klostergasse an den sogenannten Bauherrnzwinger anstossenden Häuser bei dem Magistrat bittlich darum ein, diesen Zwinger mit ihren Häusern vereinigen zu können. Derselbe, welcher 1415 □Klaftern (3596 □Meter) umfasste, war bisher für jährlich 20 ungarische Gulden verpachtet worden, welche die Zinsen von 334 ungarischen Gulden bildeten. Und um den Preis von 334 ungarischen Gulden wurde der Zwinger den Besitzern der daran stossenden Häuser zur Verlängerung derselben von der Communität unter der Bedingung zum Eigenthum überlassen, dass sie die daran stossenden Stadtmauern auf ihre Kosten herstellen und auch künftighin im Bau erhalten sollten, welche Bedingung die Hauseigenthümer mit Freuden eingingen. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. S. 234. A. 1296, 1482, v. 1782 bis 599 v. 1783.)

Gang an der Mauer in der Burggasse.

Im Jahre 1779 baten die Bewohner der Burggässer Nachbarschaft, dass der Gang an der Stadtmauer hinter ihren Häusern cassirt und ihnen erlaubt werden möchte, die an ihren Häusern liegenden Gärten fest an die Stadtmauer anzustossen. Die Tuchmacherzunft protestirte dagegen, weil ihr dadurch der Eingang in ihren gerade am Ende der Burggasse liegenden Zunftgarten gesperrt würde. Auch die Seilerzunft erklärte, dass sie dadurch von ihrer Bastei, einem von anderen Gebäuden der Stadt abgesonderten, feuersicheren und zur Niederlage des Hanfes unentbehrlichen Orte abgeschlossen sei und ausserdem den Gang, den sie zur Verfertigung langer Seile, zumal der Leinen brauche, nicht mehr benützen könne und dass gerade dieser Weg zur Verführung der Pulverfässer in den an diesem Gang liegenden Pulverthurm unumgänglich nothwendig sei. Die Tuchmacherzunft wurde mit ihren Einwendungen abgewiesen, weil sie kein Eigenthumsrecht zu diesem Grunde nachweisen konnte

und den Nieder-Burggässern wurde der Platz bis an die Seilerbastei unter der Bedingung eingeräumt, dass sie nichts Mauerfestes an diese Stelle bauen sollten, um den Gang für künftige etwa veränderte Zeitumstände frei zu halten. Der Seilerzunft hingegen wurde aufgetragen, zur Sicherheit der Stadt zwei Thore im Gang zu halten, das eine unweit des Einganges in die Leinweberbastei, das zweite im unteren kleinen Gässchen, wogegen der Gang bis an ihre Bastei unberührt blieb. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. II. 439. Prot. v. 1779. S. 863 u. 909. 911.) Im Jahre 1783 wiederholte die obere und mittlere Burggässer Nachbarschaft, im Jahre 1786 die obere Burggässer Nachbarschaft und im Jahre 1792 beide Nachbarschaften ihr im Jahre 1779 beim Magistrat eingebrachtes Gesuch, wurde aber mit ihrem Begehren abgewiesen, weil dem Publikum der Fahrweg zum Pulverthurm und der Seilerzunft der Zugang zu ihrer Bastei, die der Zunft zur Hanfniederlage diene, wie auch der zur Verfertigung der Leinen dienende Gang unentbehrlich sei. Der Seilerzunft hingegen wurde aufgetragen, den Gang zu ihrer Bastei bei dem Ein- und Ausgang gut zu verwahren, um liederlichen Leuten den Zutritt zu diesem abseits gelegenen Orte zu versperren. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 235. A. 511 v. 1783. 565 v. 1786. — III. 593. A. 1934 v. 1792.)

Die später fortgesetzten Bemühungen der Burggässer scheinen aber schliesslich doch Erfolg gehabt zu haben. Denn jetzt stossen die Gärten aller Burggässer Häuser unmittelbar an die Stadtmauer.

Weiher und Gräben.

Wesentlich gefördert wurde die Sicherheit Kronstadts in früherer Zeit durch ihre Weiher und Gräben. Auf drei Seiten wurde die Stadt von Weihern umgeben. Einer derselben lag, wie Stadthann Math. Fronius in der 1573ger Hannenrechnung mit etwas weitgehendem Localpatriotismus sagt: „unter den Weingärten“, also unter dem Schlossberg, zwischen diesem und der Promenade, zwischen Kloster-gasse und Purzengasse. Der zweite lag zwischen Purzen- und Schwarzgasse und der Blumenauer evangelischen ungarischen

Kirche, also auf dem heutigen Exercierplatz; hier wurden die Hexen geschwemmt. Der dritte lag vor dem Oberthor, zwischen diesem und der oberen Vorstadt. Diese Weiher und die die Stadt umschliessenden, breiten, tiefen, mit frischem Quellwasser gefüllten Gräben dienten den Herren vom Rath zugleich als Fischbehälter. Der zwischen dem jetzigen Rossmärkter und Heiligleichnamsgässer Thor gelegene, nunmehr ausgefüllte Graben, in dessen einem Theile jetzt die neue Mädchenschule gebaut werden soll, schwoll am 24. August 1526 in Folge eines Wolkenbruches so an, dass das Wasser nicht nur die Stadtmauer niederriss, sondern in mächtigen Strömen auch in die Stadt eindrang, so dass man in der grossen Kirche Fische fangen konnte. (Dr. E. v. Trauschenfels, Kronstädter Zustände etc., im sächs. Hausfrd. v. 1874. S. 88.)

Stadtthore.

Die Stadt hatte anfangs drei Thore: Gegen Westen, in die obere Vorstadt führend, öffnete sich das obere Thor (Obervorstädter oder Walachisches oder Katharinen-Thor). Es hatte vier kleine Thorwachen. Ueber die Zeit seiner Erbauung ist nichts Bestimmtes bekannt. An dem Thurm und Gebäude des inneren Thores fand sich nebst verschiedenen Aufschriften die Jahreszahl 1540/9. Hegyes sagt in seinem Manuscript ad A. 1559: „Eodem Anno ist das neue Thor im Heiligleichnams-Thor gemacht worden.“ Darunter kann aber wohl nur das äussere Thor an der Zugbrücke verstanden werden, woran folgende Inschrift stand:

1559

Conditur hæc porta, annis cum bis quinque Joannes Benknerus gereret Judicis officium.

Im Jahre 1688 pflanzten die aufrührerischen Bürger daselbst ihre Stücke auf und gaben Feuer auf die kaiserlichen Soldaten, womit sie nicht eher nachliessen, als bis das Schloss an die Kaiserlichen sich übergeben hatte. Am 16. März brannte dieses Thor ab. Es wurde später, als das Heiligleichnamsgässer und Rossmärkter Thor erbaut wurde, geschlossen, vermauert und als Magazin benützt. (Zubereitung S. 463.)

Das Purzenthor (auch Porzenthor genannt) am Ende

der Purzengasse, gegen die Blumenau hin, ist das erste und älteste Stadtthor. Der äussere Graben um dasselbe und die Brücke wurden, wie Hegyes berichtet (Zubereitung S. 463), im Jahre 1613 gemacht. — Der inwendig gegen die Stadt gekehrte, neben dem jetzigen Bräuhause aufgeführte, mit einer Durchfahrt für Wagen und zwei Durchlässen für Fussgänger versehene Thurm wurde am 24. April 1650 angefangen, am 16. Juli 1651 vollendet und mit einer Thurmuhre versehen. Der auf seine Spitze aufgesetzte, mit 60 Dukaten vergoldete, sechs Viertel Frucht fassende Knopf wurde, wie Daniel Nekesch erzählt, vom Velten Kessler verfertigt und vom Mechel Perlenhefter vergoldet. In der grossen Feuersbrunst am 21. April 1689 brannte das Thor ganz ab sammt der mit drei Zeigern versehenen Uhr. Am 4. August 1718 brannte das Thor wieder ab und das Feuer drang bis in die Goldschmiedbastei, wo es die noch immer kenntlichen Risse verursachte. In den Jahren 1724 und 1725 liess der damalige Stadtrichter Georg Draudt den Thurm herstellen und in dessen vergoldeten Knopf des Mich. Weiss annales, des Fuchsii Chronicon und des Hegyes Manuscript hineinlegen. (Zubereitung S. 463.) Bis in die letzten Zeiten seines Bestandes stand innerhalb des Thores ein aus festen Balken gezimmerter grosser Käfig, in welchen verdächtiges Gesindel, Zigeuner, Diebe etc. bis zur Abführung in den eigentlichen Arrest vorläufig eingesperrt wurden. Thor und Thurm wurden im Jahre 1852 über Beschluss der Communität abgerissen. Die alte Thurmuhre wurde der Blumenauer evangelischen sächsischen Kirchengemeinde A. B., der Thurmknopf der evangelischen Gymnasialbibliothek geschenkt. In Folge Ansuchens überliess das Presbyterium den Knopf der Rothbacher evangelischen Kirchengemeinde A. B., welche damit ihren Kirchthurm schmückte. Der Platz, welchen das Thor eingenommen, wurde theils zur Verlängerung der Purzengasse, theils zur Erbauung neuer Häuser benutzt. So entstanden drei grosse neue Gebäude: das Gewerbevereinshaus, das Dr. Bachmayer'sche und Gyertyánffy'sche Haus. Neben dem Gewerbevereinshause blieb noch eine Baustelle offen, welche dem evangelischen Frauenspital zur Erbauung einer Spitalskirche oder eines Zinshauses überlassen wurde.

Das Klosterthor hatte eine lange, schmale Durchfahrt, die so dunkel war, dass sie selbst am Tage mit einer Lampe erhellt werden musste. Auf dem Thore, mit dem Gesicht gegen die Altstadt gewendet, stand das steinerne Standbild des Kaisers Sigismund mit Krone, Scepter und Reichsapfel. In der grossen Feuersbrunst vom Jahre 1689 blieb dieses Thor allein unversehrt, litt aber sehr durch das am 11. Juni 1738 stattfindende heftige Erdbeben. Die am innern Thurme angebrachte Sonnenuhr hatte der Stadtrichter Mich. Weiss machen lassen. (Zubereitung S. 463.) Das jetzt noch stehende neue Klostergässer Thor, dem Brandenburger Thore in Berlin nachgebildet, wurde im Jahre 1839 gebaut.

Jedes dieser Thore war, ebenso wie die Thürme, Basteien und Mauern, nach damaliger Weise aufs Beste in Vertheidigungszustand gesetzt, mit Wehr und Waffen wohl versehen.

Schon 1451 konnten die Kronstädter auf Abschlag der baaren Geldsteuer 2000 Pfeile, 15 Bogen, 200 Wurfspiesse und nachher wieder 4000 Pfeile und 200 Lanzen für's Heer liefern. Das in den Osterfeiertagen des Jahres 1562 aufgenommene Inventar über das auf den Stadtmauern, in den Thoren und Thürmen vorfindige Rüstzeug weist einen ganz ansehnlichen Vorrath an Büchsen, Pulver, Harnischen etc. nach. In der Leinweberbastei allein waren 12 Prager Büchsen und 13 Hackenbüchsen, 10 Bärenspiesse, 7 Hellebarden, Harnische für 7 Personen, 6 Panzer, Kugeln und 1 Fässchen gutes Pulver. Im Jahre 1575 allein wurden ausser kleinen Reparaturen und Anschaffungen am 4. Juli auf einmal von Gazdag Ferencz 22 Büchsen gekauft und am 24. November dem Schlosser Hans Marcellen für die Ausbesserung von 134 Büchsen und 26 Hackenbüchsen 12 Gulden gezahlt. Was hievon in den einzelnen Basteien etc. bis auf unsere Tage erhalten worden war, ist im Jahre 1848 und 1849 von den ungarischen Truppen weggenommen worden. — Selbst eine den früheren Verhältnissen angemessene Stückgiesserei fehlte in Kronstadt nicht. Im Jahre 1575 wurden drei neue Stücke und im Jahre 1576 wieder ein grosses Stück durch Meister Georg, den Büchsenmeister der Stadt, gegossen. Zu ersterem hatte man 1 Centner 8 Pfund Zinn, den Centner zu 29 Gulden, verwendet. Am 18. December 1575 machte

man die ersten Schiessproben mit denselben; sie müssen befriedigend ausgefallen sein, denn der Büchsenmeister und die Thorknechte erhielten 62 Denar Trinkgeld. Noch im Jahre 1716 fand sich unter den von der kaiserlichen Armee den Türken in der Schlacht zwischen Peterwardein und Karlowitz am 5. August abgenommenen Geschützen ein zweipfündiges Schlängel mit der Inschrift: „Hæc machina fusa est iudice D. Joanne Fuchs Anno 1541“ und ein zweites, auf dessen Mündung oben die Worte standen: „Wer will denn wider uns, wenn Gott mit uns ist“ und unten: „Zur Zeit Luc. Hirscher 1583 gegossen durch Paul Neidel.“ (Vgl. Dr. E. v. Trauschenfels, Kronstädter Zustände etc., im sächs. Hausfrd. v. 1874. S. 94.)

Die besondere Aufsicht über die Thore führte je ein Thorvater, dem die nöthige Anzahl Thorknechte beigegeben war.

Zu diesen drei ursprünglichen Thoren des neuen Kronstadt kam im Jahre 1785 das Schwarzgässer Thor, dessen Eröffnung nothwendig wurde, da das Purzen- und Klosterthor für den gesteigerten Verkehr an den Wochenmärkten nicht mehr genügten. Am Ende der Schwarzgasse befand sich nämlich eine an den Rothgerberzwinger anstossende Bastei, die einer kostspieligen Herstellung bedurfte, zu der sich die Zunft nicht verstehen wollte, da sie keinen Vortheil davon hatte, die aber zum Thor von der Zunft der Stadt um so williger abgetreten wurde, da die Gasse fast ganz von Rothgerbern bewohnt wurde und den Nachbarschaften in derselben mit dem Thor zugleich die Aussicht auf die Erhebung der Schwarzgasse zu einer Hauptgasse und den damit zusammenhängenden erweiterten Handelsverkehr eröffnet wurde, wesshalb die Nachbarschaften sich im Voraus erbaten, nöthigen Falls aus Eigenem zu den erwachsenden Unkosten etwas beisteuern zu wollen. So wurde denn die Bastei und der darauf stehende Thurm auf zwei Seiten durchbrochen und das Thor sammt Fahrweg und Fussweg vollkommen hergestellt, sodann die Wohngelegenheit für den künftigen Thorhüter, die Thorknechte und die Militärwache im Umfange der Bastei hergerichtet und am 22. November 1785 wurde das neue Thor dem öffentlichen Verkehr übergeben. Es erhielt über dem äusseren Thorbogen die Inschrift: „Porta hæc diu clausa,

post generalem animarum conscriptionem, in summam 17671 excurrentem, comercio restituta, tempore Judicis primarii Mich. Fr. de Fronius Anno Domini MDCCLXXXV. Idibus Octobris.“ Bezüglich der Bewachung wurde beschlossen, jedem der drei anderen Stadtthore täglich einen Thorknecht zu entziehen und hier zu verwenden. Das Thor sollte übrigens den Tag über bewachtet, Abends aber den Winter über um 5 Uhr, den Sommer über um 8 Uhr gesperrt und der Schlüssel dem zu bestellenden Thorhüter übergeben werden. Nach und nach wurde auch dieses Thor bezüglich seiner inneren und äusseren Einrichtungen den drei anderen Stadtthoren gleichgemacht. (Hermann, Altes und neues Kronstadt, III. S. 238. A. 1108. 1152. 1159. 2437 v. 1785.) Aber nicht einmal ein Jahrhundert sollte die neue Einrichtung erhalten bleiben, denn im Januar 1873 wurde das Schwarzgässer Thor sammt Thürmen abgerissen und dadurch eine offene freie Zufahrt in die Schwarzgasse gewonnen.

Statt des zugemauerten Oberthores wurden gegen die obere Vorstadt zwei neue Thore gebaut: im Jahre 1820 das Rossmärkter Thor und im Jahre 1827 das Heilighausgässer Thor, beide mehr zum Schmuck, als zum Schutz der Stadt dienend. Auch diese Thore werden nach einander den veränderten Anschauungen zum Opfer fallen, um die Stadt ihres mittelalterlichen Charakters zu entkleiden und zeitgemässer umzugestalten. Das Rossmärkter Thor ist bereits zur Abtragung ausersehen.

Wachtthürme.

Ausserhalb der Stadtmauern, aber in nächster Nähe derselben, erhoben sich vier Wachtthürme, welche ehemals dazu dienten, die heranschleichenden Feinde oder umherstreifende räuberische Schaaren zu entdecken und mit Stücken und Hacken zu vertreiben, oder die Leute vor ihnen zu warnen, damit sie sich bei Zeiten retteten.

Zwei derselben lagen auf der Südseite der Stadt, an den von beiden Enden der Stadtmauer durch den Graben bis unter die Bäume an der Zinne hinaufgehenden Mauern, welche die jetzige Promenade „an der Burg“ und einen Theil des Bergabhanges einschlossen und vermuthlich den Zweck hatten,

bei feindlichen Einfällen zur Bergung und Beschützung des Viehes der Stadtbürger und zur Rettung der Bewohner der Vorstädte zu dienen, in Friedenszeiten aber die Prävaricationen der Oberen-Vorstädter mit verbotenen Waaren zu verhindern, wesshalb auch der Eingang von der Feldseite her so niedrig war, dass kaum ein unbelastetes, geschweige denn ein belastetes Vieh durchpassieren konnte. An der von der Weberbastei ausgehenden Mauer, an deren Stelle im Jahre 1849 eine jetzt noch kenntliche Schanze gegraben wurde, erhob sich dort, wo sich jetzt der von der „Burg“ zum Schützenhaus hinaufführende Fusssteig mit dem ebendahin führenden Fahrweg vereinigt, der Messerschmiedthurm, welcher (wie Daniel Nekesch erzählt) im Jahre 1660, als durch Unvorsichtigkeit der darin Wache haltenden Bürger bei Abschiessung einer Büchse zwei Tonnen Pulver sich entzündeten, in die Luft flog und erst 1677 vom Stadtrichter Simon Dietrich hergestellt wurde. So verkündigte auch eine an der Vorderseite des Thurmes angebrachte Inschrift:

Ebrietas vigilum quam turrim pulvere nitri
Furente bello fregerat,
1660.

Simon Deidricius Judex tum providus urbis
Suis paravit sumtibus
Ao. 1677.

Der hier erwähnte Krieg ist der zwischen Georg Rákotzi und dem von den Türken unterstützten Achatius Bartsai zum Verderben des Landes geführte Kampf um den Besitz des Landes. (Zubereitung S. 465.)

Der zweite, an der theilweise noch jetzt stehenden Mauer gegen die Blumenau erbaute Thurm war der Goldschmiedthurm, welcher wahrscheinlich dort zu suchen ist wo jetzt die mit Geländer eingefasste, mit Bänken versehene Plattform eine hübsche Aussicht auf die Blumenau und darüber hinaus gewährt.

Die zwei im Westen der Stadt auf dem Raupenberg (ungewiss wann?) erbauten Thürme: der schwarze und der weisse Thurm (Tausch, *Analecta religionaria trans.* Volum. II.) stehen noch immer, verfallen aber immer mehr. Der weisse Thurm wurde im Jahre 1494 erbaut (Tausch,

Analecta religionaria trans. Volum. II.), verbrannte bei der Feuersbrunst vom Jahre 1689 ebenfalls, wurde aber 1723 wieder hergestellt. Die Zeit der Erbauung des schwarzen Thurmes ist nicht bekannt.

Beide Thürme sind jetzt von keinerlei militärischer Bedeutung mehr und höchstens für den Maler von Werth. Immerhin mögen sie fortbestehen, bis der Zahn der Zeit auch diese Denkmale einer grossen Vergangenheit Kronstadts zernagt.

Das Schloss auf dem Schlossberg.

Viel umfangreicher war das Schloss auf dem St. Martinsberge, der daher „Schlossberg“ genannt wurde. Wie Thom. Tartler (in seinen collect. § 109 aus des Hegyes Manuscript) berichtet, soll hier früher nur eine hölzerne, von einer Erdschanze und Wällen umgebene Bastei gewesen sein, welche im Jahre 1529 vom Moldauer Woiwoden Peter eingenommen und zerstört wurde. Einer Kalenderchronik zufolge soll das jetzige kleine, viereckige, mit vier Bastionen versehene Castell, von den Chronisten früherer Zeit immer „das neue Schloss“ genannt, im Jahre 1553 und den darauf folgenden Jahren von dem mit Besatzung darin liegenden kaiserlichen General Grafen de Arco, einem Unterfeldherrn des Generals Castaldo, zum Schutze Kronstadts gegen den Moldauischen Woiwoden Peter aus Mauerwerk regelmässig erbaut worden sein. Es hat im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen und Verbesserungen erfahren. Es enthält jetzt mehrere Kasematten und Zimmer, eine kleine Kaserne und ist mit Wall und Graben versehen.

Im Jahre 1608 schenkte Gabriel Báthori zwei Kanonen und im Jahre 1611 wieder vier Kanonen dem Schloss. (Bámffi und Hegyes, Diar.) Sechs andere Kanonen verpfändete Sigmund Forgáts den Kronstädtern im Jahre 1611 für 6000 Gulden, ohne sie wieder auszulösen. Nach und nach wurden von verschiedenen Stadtrichtern noch mehrere, zum Theil mit ihrem Namen und Wappen bezeichnete Kanonen an das Schloss geschenkt, welches überdies auch mit Doppelhaken wohl versehen war. Ein Theil derselben wurde durch einen Zeuglieutenant veruntreut, der Rest auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1778 nach Karlsburg geführt.

In den Rákotzi'schen Unruhen leistete das Schloss mit seinem Kriegsbedarf den Kronstädtern ausgezeichnete Dienste. — Im Jahre 1611 wurde um das Schloss herum der Graben sammt Schanze gemacht (Bámffi, Diar.). — Im Jahre 1618 (am 17. October) wurde das Schloss durch Fahrlässigkeit seiner Wächter von einer Feuersbrunst arg beschädigt. — Im Jahre 1623 wurde unter dem Stadtrichter Johann Chrestels der (43 Klafter) 81 Meter 55 Centimeter tiefe Schöpfbrunnen gegraben, über dessen Zustandekommen der Stadtrichter J. Chrestels solche Freude bezeugte, dass er dem Boten, der ihm die erste Flasche Wasser aus diesem Brunnen brachte, zwei Dukaten schenkte. (Hermann, Altes und neues Kronstadt.)

Nach der unglücklichen Schlacht des Generals Heisler bei Zernest im Jahre 1690 zog der Stadtcommandant Obristlieutenant Graf von Guttenstein mit der Garnison auf dieses Schloss, befestigte es auf's Beste und machte alle Anstalten zur tapfern Gegenwehr. Da sich unglücklicherweise eben um diese Zeit das Wasser aus dem Brunnen verlor, liess der Commandant einige Fässer Wasser hinaufführen und in den Brunnen giessen.

Während des Kurutzenkrieges von 1704 wurde vom Schloss bis zum Klosterthor ein mit Pallisaden besetzter Gang angelegt, dessen Spuren jetzt noch am Berge kenntlich sind. (Zubereitung S. 482.) Dass ein unterirdischer Gang von hier bis zum Rathhaus geführt habe, ist wohl nur eine Sage.

Die Instandhaltung des Schlosses kostete aber die Kronstädter Bürger soviel, dass sie sich entschlossen, dasselbe der Kaiserin Maria Theresia zum Geschenk zu machen. Seit der Zeit ist es ärarisches Eigenthum und dient als Kaserne für einen Theil der Kronstädter Garnison. Kaiser Joseph II. fand es bei seiner Anwesenheit im Jahre 1773 sehr verfallen und liess es wieder in guten Stand setzen. Unweit des Schlosses steht ein kleines Häuschen, welches früher als katholische Kapelle benützt wurde, jetzt aber zur Aufbewahrung der Munition dient. Seit einigen Jahren sind die Bergabhänge gegen Süden und Osten mit Bäumen bepflanzt worden. Im Jahre 1849 hatten sich die ungarischen Truppen in's Schloss geworfen, welches aber von russischen Kanonen, die auf dem Irrgang beim flori Szász aufgestellt waren, so arg beschossen

wurde, dass sich die Besatzung schon nach 24 Stunden kriegsgefangen ergeben musste.

Kastell auf dem Gesprengberg.

Von der grössten Wichtigkeit für das alte Kronstadt waren das Kastell auf dem Gesprengberg und die Brasovia-Burg auf der Zinne.

Die eigentliche Benennung des Kastells auf dem Gesprengberg ist mit seiner Zerstörung dem Gedächtniss entrissen worden. Es ist wahrscheinlich zu derselben Zeit, als das alte Brasso von deutschen Rittern gegründet wurde, aufgeführt worden, um den Einwohnern einen Zufluchtsort und Schutzwehr bei feindlichen Einfällen zu verschaffen. Man hat vor Alters aus den Ruinen, wie jetzt noch aus den im Rasen ersichtlichen Vertiefungen erkennbar ist, wahrnehmen können, dass es in die Rundung gebaut, mit einer Mauer umgeben, und mit einem Bollwerk versehen war. Innerhalb des Kastells sollen ein Thurm und mehrere Häuser gestanden sein. (Siebenb. Quartalschrift IV. S. 117.) Ob das Kastell mit der Mauer, welche um die Bartholomäuskirche herumgeht, verbunden war, ist nicht zu ermitteln.

Joseph Teutsch erzählt in seinen besonderen Berichten vom Burzenlande Seite 29: „A. 1421 kam der türkische Kaiser Amurath nach Burzenland, gewann das Bergschloss beim Gesprenge an St. Bartholomäi Kirchen, führte den Stadt-Magistrat, namentlich den Nicolaum Wyroch, Richter; Stephan Fulen, Honn; Joh. Revel, Rathherrn; Caspar Wynrich; Valentin Gotwart; Petrum Herzog; Nicolaus Plecker; Thomas Schan; Johann Ruperti; Petrum Chunrad; Jacob Schenkebung; Jacob Longum und Michaellem Comitiss gefangen, liess die Burg niederreißen und die Dörfer verbrennen.“ — Nach der Niederlage, welche König Sigismund in Serbien erlitten hatte, fiel Sultan Amurath II. im Jahre 1432 (Sieb. Quartalschrift IV. S. 117) oder erst 1442 (Zubereitung) zum zweitenmal in's Burzenland ein, verheerte das ganze Land jämmerlich und soll den Magistrat, der sich mit vielem Volk dahin geflüchtet hatte, von da gefangen weggeführt haben.

Brassoviaburg.

Die alte Brassoviaburg (Brassenburg) auf der Zinne ist ein Werk der deutschen Ritter. Sie hatte die Gestalt eines lateinischen D und war sehr umfangreich. Jetzt noch sieht man die Spuren der graden Mauer, welche von der grossen zur kleinen Zinne herabging und erkennt an den Vertiefungen und an den unter dem Schutt herausgegrabenen Mauertrümmern die Richtung der nach Süden herumgehenden runden Mauer, der Thürme und des alten Hauptthores, über welchem eine dem heiligen Leonhard geweihte Kapelle stand. (Siehe meine „deutschen Ritter im Burzenlande“ S. 50.)

Oft und oft hat die Burg in kriegerischen Zeiten nicht nur den Bewohnern des alten Kronstadt (Brassov), sondern auch Fremden zur Zuflucht gedient. So brachte Mirche, Woiwode der Walachei, im Jahre 1397 vor Eröffnung des Feldzuges gegen die Türken, seine Weiber und Kinder auf diese Burg in Sicherheit. („Bajazethes, Turc. Imp. trajecto Istro bellum intulit Myrchæ Vajvodæ Valachiæ, ob auxilia Sigismundo suppeditata, Myrce vero uxores et liberos in montem Brasso-bum deponens collectis copiis fortiter Turcam aggressus est, eumque ad sua redire coëgit.“ Thom. Tartler collect. §. 10. p. 16. 17.). 1421 flüchteten die Bürger vor Sultan Amurath II. dahin.

Im Jahre 1450 oder 1455 wurde die Burg auf Befehl Johann Hunyadi's abgebrochen und aus dem Material derselben wurden die Mauern des neuen Kronstadt erbaut.

In der Mitte des alten Burgplatzes wurde später ein grosses Kreuz aufgerichtet, wesshalb die Zinne von den Katholiken auch „Kreuzberg“ genannt wurde, und noch später (1712) vom Senator Johann Drauth, nachdem derselbe zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, eine katholische Kapelle erbaut, welche Veranlassung gab zu dem von Vielen gebrauchten neuen Namen der Zinne: „Kapellenberg“. — In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde zum Schutze gegen die Sonne und zur Rast für Spaziergänger auf der Spitze der Zinne ein Gloriett erbaut, das bald zerfiel und im Jahre 1849 erbauten die Russen zur Erinnerung an ihren Aufenthalt im Lande grade auf der Zinne aus Ziegeln eine mit einer Inschrift versehene Pyramide, welche aber nach einigen Jahren so arg

beschädigt wurde, dass sie abgetragen werden musste. Seit 2 Jahren ist zum Schutze für Spaziergänger, welche nahe an den Felsenabhang treten und die Aussicht geniessen wollen, eine steinerne Brustwehr errichtet worden.

Vorstädte.

Um die innere Stadt Kronstadt herum liegen drei grosse Vorstädte, welche von der Stadt durch freie Plätze getrennt sind. Der Platz vor dem Heiligleichnamsgässer- und Rossmärkter Thor wird weniger benützt und ist daher stiller und reinlicher, als der grosse freie Raum vor dem Schwarzgässer Thor, vor Purzengasse und Klosterthor. Auf dem Platz vor dem Schwarzgässer Thor, vor der Gasfabrik, Ziganei, dem kath. Begräbniss und der Purzengasse exerciren die Soldaten der Kronstädter Garnison; hier werden auch im Jahrmarkt die edlern Pferde feilgeboten. Zwischen der Purzengasse und der ev.-ung. Kirche ist der Holzmarkt, der besonders von den Siebendörfern aus reichlich versehen wird und dessen Preise durch das im Stadtgraben zwischen Purzengasse und Kloster-gasse liegende städtische Holz geregelt werden. Auf dem Platz zwischen Schlossberg, Purzengasse und Klostergasse sammeln sich an den Wochenmarkttagen und zur Jahrmarktszeit die Wagen der Marktbesucher, dort wird das liebe Vieh verkauft und im kleinen Markthäuschen am Fusse des Schlossberges werden die ämtlichen Verkaufszettel ausgestellt; dort halten die Szekler ihre Bretter, die Fruchthändler ihr in Säcken aufgethürmtes Getreide, im Herbst die Bauern in langen Wagenreihen ihre Krautköpfe, die Zwiebeldörfer ihre in Kränze geflochtenen aromatisch-würzigen Früchte feil; dort erheben sich mitunter Ringelspiele, Gauklerbuden, Panoramen, Menagerien, dort zeigen Reitkünstler von Zeit zu Zeit im Cirkus ihre Kunststücke aus der höhern Pferdedressur und Akrobaten ihre halsbrecherischen Künste: — kurz dieser Platz ist ein „Mädchen für Alles“ für Kronstadt. Sogar zur Ablagerung von Schutt und Mist wird er, — freilich nicht in Uebereinstimmung mit sanitäts-polizeilichen Vorschriften — benützt. Wandernde Zigeuner schlagen dort, solange sie von der gutmüthigen Kroner Polizei nicht bemerkt und gestört werden, ihre Wagenburg auf und phantasievolle Träumer

erblicken dort den künftigen Stadtpark und Kinderspielplatz, der freilich erst dann angelegt werden kann, wenn auch der süsse Pöbel öffentliche Anlagen zu schonen und zu schützen gelehrt worden sein wird. Der Platz neben dem Klosterthor, gegen die Postwiese hin, wird von Fleischbuden und primitiven Volksgarküchen bevölkert, welche ihren oft zweideutigen, oft einladenden Geruch bis in die Nasen der Vorüberwandelnden gelangen lassen.

Altstadt.

Ein seit 2 Jahren gepflasterter breiter Fussweg führt aus der Klostergasse in die Altstadt (das alte Kronstadt), welche im Jahre 1787 600 Häuser hatte, nach der Volkszählung von 1869 aber 713 Häuser enthält. Sie ist ziemlich regelmässig gebaut und hat 3 lange fasst parallele Hauptstrassen: die Langgasse, welche oberhalb der Schützgasse Altstädter Klostergasse heisst, die Mittulgasse und Hintergasse. Die Schützgasse, welche bei der Postwiese beginnt und bis zum Gesprengberg hingeht, umfasst eigentlich auch mehrere Seitengässchen ohne bestimmten Namen und bildet, da sie in die Langgasse mündet, die kirchliche Grenze zwischen der Kronstädter ev. Muttergemeinde A. B. und der Bartholomäer ev. Kirchengemeinde A. B. Die Quergässchen, welche die Hauptgassen durchschneiden, haben mancherlei, nicht immer feststehende Namen, da dieselben sehr oft von bekannten Persönlichkeiten hergenommen wurden, die zeitweilig ihren Wohnsitz daselbst hatten. Die um den Mühlberg herumgehende Siebgasse (so genannt von den zahlreich dort wohnenden Siebmachern) stellt die Verbindung zwischen Altstadt und Blumenau her, in welche man übrigens auch durch die Galgweihergasse gelangen kann. Die 5283 Einwohner dieser Vorstadt (2502 Männer und 2781 Frauen nach der Volkszählung von 1869) sind: Sachsen und andere Deutsche, Walachen und wenige Ungarn, Zigeuner und Juden (der Religion nach: 1254 Röm.-katholische, 10 Griech.-katholische, 1208 Griech.-orientalische, 2417 Evangelische A. B., 363 Evangelische H. B., 26 Unitarier, 5 Juden; darunter 20 Männer und 38 Frauen, welche nur lesen konnten, 1349 Männer und 1050 Frauen,

welche lesen und schreiben konnten, 1133 Männer und 1693 Frauen, welche weder lesen noch schreiben konnten), und beschäftigen sich in der obern Hälfte mehr mit Gewerben: sie sind Seiler, Zimmerleute, Wagner und Schmiede; in der untern Hälfte, in der Bartholomäer Kirchengemeinde wo viele Obstgärten und Maierhöfe sind, treiben sie besonders Feldwirthschaft und Gemüsebau. In der obern Hälfte liegen die grössten Hôtels und Gasthäuser der Stadt: gleich am Eingang „Hôtel Nr. 1“, an welchem vorbei die Hansmichelzeile in die Postwiese führt, daneben „Hôtel Bukarest“, gegenüber das Hôtel „zum grünen Baum“, etwa in der Mitte der Langgasse das Gasthaus „zum weissen Ochsen“ und das „zu den drei Riesen.“ Unweit davon befindet sich die Zell'sche Zündhölzchenfabrik. Auch ist hier eine Bierbrauerei. Am Gesprengberg stehen 2 Petroleumfabriken und an diese schliessen sich vom Gesprengberg gegen Neustadt hin die Ziegelscheunen an. Auch einiger Mahlmühlen, Wollwäschereien und einer vormals auf dem Felde stehenden Malzdarre muss gedacht werden. Der grosse freie Platz, auf welchem bis zum Jahre 1848 die Zehntscheuern standen, wurde von der Stadtgemeinde dem Aerar verkauft und dieses baute hier von 1873—1874 eine schöne grosse Artilleriekaserne. Die Vorstadt hat zwei ev. Kirchen A. B. auf dem Martinsberg und bei Bartholomä und eine griech.-orientalische Kirche, etwa in der Mitte der wal. Kirchgasse, unter dem Martinsberg. An jeder dieser Kirchen liegt ein Friedhof der betreffenden Confession und ausserdem am Eingang der Altstadt, dem Hôtel Nr. 1 gegenüber der grosse Friedhof der ev. Stadt- und Muttergemeinde A. B., auf der Postwiese liegen nebeneinander: der neue röm.-kathol. Friedhof und der mosaische Friedhof. Auch drei Schulen bestehen in der Altstadt: die ev. Martinsberg-Schule A. B., die Schule der Bartholomäer ev. Kirchengemeinde A. B. und die Schule der griech.-orient. Kirchengemeinde, alle drei in neuen, schönen, zweckmässig eingerichteten Schulgebäuden unterbracht. Auch die k. ung. Post ist hier, und zwar im Gebäude des Hôtels Bukarest. Seit einigen Jahren ist die Gasbeleuchtung auch bis an's Ende der Altstädter Klostergasse fortgeführt worden. Seit 1867 hat die Altstadt im Hause Nr. 46 in der Klostergasse auch eine Apotheke. Der Errichter derselben heisst Eduard Kugler.

Blumenau.

Die Blumenau hatte im Jahre 1787 560 Häuser, nach der Volkszählung vom Jahre 1869 aber 622 Häuser, und im Jahre 1869 wohnten darin 3818 Seelen (1847 Männer, 1971 Frauen), Sachsen und andere Deutsche, Ungarn, Zigeuner und Rumänen; der Religion nach: 1348 Römisch-katholische, 8 Griechisch-Katholische, 856 Griechisch-Orientalische, 799 Evangelische A. B., 562 Evangelische H. B., 22 Unitarier, 23 Juden; darunter 8 Männer und 10 Frauen, welche nur lesen konnten, 933 Männer und 688 Frauen, welche lesen und schreiben konnten, 906 Männer und 1353 Frauen, welche weder lesen noch schreiben konnten. Die Vorstadt enthält viele Obst-, Blumen-, und Küchengärten. Es wohnen hier viele Wagner, Schmiede, Gärtner, Siebmacher, Kammacher, Flaschendrechsler, Fabrikarbeiter etc. Wenn Kronstadt nach einer Richtung hin sich einmal ausdehnen sollte, so ist es in dieser Gegend, die man als das neueste Kronstadt bezeichnen könnte. In der neuesten Zeit sind wenigstens hier an dem hierher geleiteten Tömöschbach eine Menge Fabriken und andere industrielle Unternehmungen entstanden, welche dieser Vorstadt, besonders seit der Eisenbahnverkehr begonnen hat, eine rührige Entfaltung in Aussicht stellen. Die Wasserkraft des Galgenbaches und Tömösbaches wird auf die mannigfaltigste Weise ausgebeutet zur Betreibung von Mahl-, Stampf-, Graupen-, Loh-, Papier-, Sägemühlen, Wollwäschereien, einer Leimsiederei, Spodiumfabrik, Petroleumfabrik, zu Badeanstalten, Färbereien.

In der Papiermühle wurden im Jahre 1807: 400 Riess Kanzleipapier zu 10 fl. W. W., 80 Riess Druckpapier zu 3 fl., 30 Riess Fliesspapier zu 3 fl., 5 Centner Pappendeckel zu 12 fl. gefertigt, mit einem Gesamtwerthe von 4390 fl. W. W. Und all' dieses Papier wurde blos in Kronstadt und im Burzenlande, zum kleinsten Theile im übrigen Siebenbürgen verkauft. (Marienburg, Geographie, II. S. 346.) Das Kronstädter Papier war übrigens schon früher bekannt und beliebt. Im jetzigen Alberti'schen Biengarten am Weidenbach war schon im Jahre 1546 von Johann Fuchs und Johann Benkner durch einen Polen eine Papiermühle

errichtet worden. Ihr Erzeugniss dürfte nicht nur in Siebenbürgen, wo der Kronstädter Rath damit noch zu Ende des 6. Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts dem Hermannstädter Notarius den Miethzins für das Absteigquartier der Kronstädter Herren (5 Riess mit 6 fl.) bezahlte und dasselbe auch zu Ehrungen verwendete, sondern selbst in Ungarn gesucht gewesen sein, da der im Jahre 1555 durch Ungarn nach Constantinopel reisende französische Gesandte Kronstädter Papier zu seiner Correspondenz benützte. — Auch Joh. Honterus soll bereits eine Papiermühle gegründet haben. — Früher bestand in der Blumenau auch ein Eisenhammer zum Ausschmieden des rohen Eisens. An Stelle des Thierry'schen Kupferhammers wurde die Seewaldsche Kunstmahlmühle erbaut.

Die städtische Schwimmschule wurde im Jahre 1830 von einer Actiengesellschaft in's Leben gerufen. Die Stadt gab den Grund her, die Gesellschaft besorgte die Einrichtung und übergab die Anstalt nach einigen Jahren der Stadt, welche sie nun jährlich verpachtete.

Auch die Lederer haben bei ihrer Lohmühle eine Badeanstalt geschaffen, welche stark besucht wird, da ihr fortwährend frisches Wasser zufließt, während der Zu- und Abfluss in der Schwimmschule leider ein sehr geringer ist.

Neben der Schwimmschule errichtete der verstorbene Turnlehrer Theodor Kühlbrandt eine Fourniersägemühle, welche gelegentlich auch Bretter schneidet und Brennholz verkleinert.

Der Schwimmschule gegenüber liegt die Schmidt'sche Leimsiederei.

Zwischen der Papiermühle und Schwimmschule besteht seit vielen Jahren die umfangreiche Dück'sche Lederfabrik und am Bach entlang bis zum Schneckenberg und bis zur Altstadt wird an vielen Orten Wolle gewaschen. Auf der Johanneswiese, deren einen Theil der Civil-Ingenieur Oscar Luckhardt von der evangelischen Kirchengemeinde A. B. ankaupte, wurde nach vielem Processiren eine Petroleumdestillation errichtet und eine schöne Villa erbaut. Am Fusse des Galgenberges, dessen Galgen in den Fünfzigerjahren demolirt wurde, erhob sich eine Spodiumfabrik, am Galgenbach eine Cementfabrik, am Tömöschbach bei

der Lederermühle die Ludwig'sche Strumpfweberei. In der Blumenau selbst besteht auch eine Oelfabrik und eine Steingutfabrik, eine Emailfabrik, eine Bierbrauerei.

Eine Viertelstunde von der steinernen Brücke entfernt, erheben sich die Bahnhofsgebäude der im Jahre 1873 dem öffentlichen Verkehr übergebenen, so lange ersehnten Eisenbahn, welche vorläufig hier endigt und vom Stationsplatze in einem weiten Bogen beim Mühlberg in der Nähe der Dück'schen Lederfabrik vorbei geradeaus auf Marienburg losgeht. Da der Stationsplatz wenig Wasser hat, wurde aus dem Galgenbach in unterirdischer Röhrenleitung das zum Speisen der Locomotive nöthige Wasser in das grosse Bahnhofs-Wasserreservoir geleitet.

Am Ende der Seichesgasse führt die steinerne Brücke über den Tömöschbach. Ausserhalb derselben steht das Accisehäuschen, welches erbaut wurde, als man anfang, Gebühren für die Einfuhr von Getränken zu erheben. Anfangs in städtischer Verwaltung und wenig einträglich, wurde die Accise seit drei Jahren verpachtet und ist seither gewinnreich für die Stadt.

Die Blumenau hat zwei evangelische Kirchen A. B., eine sächsische und eine ungarische, mit Friedhof und Schule, einen Begräbnissplatz der evangelisch-ungarischen Gemeinde H. B., auf welchem ein Glockenthurm errichtet wurde und einen Begräbnissplatz der römisch-katholischen Kirchengemeinde, auf welchem eine kleine Kapelle steht und zugleich die Gebäude der Versorgungsanstalt für arme, alte und schwache katholische Männer sich befinden. In der Schulmeistergasse besteht überdies eine römisch-katholische Filialschule.

Zur Blumenau gehören auch die Ziganei und der Burghals.

Die Ziganei, welche zwischen der Stadt und eigentlichen Blumenau, hinter der Gasanstalt bis an den Burghals sich erstreckt, besteht aus einer Gruppe von 100 meist bollenen Häuschen, welche, ohne eine Gasse zu bilden, meist auch ohne einen Hof zu haben, unregelmässig durcheinander stehen. Sie verdankt ihr Entstehen einer humanistischen

Aufwallung der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts. Die hier angesiedelten, dem Wanderleben entsagenden Zigeuner, welche dem griechisch-katholischen Glaubensbekenntniss angehören, sind meist Schmiede, besonders Nagelschmiede, Schuhflicker, Musikanten, die Frauen beschäftigen sich mit Weissmachen und Handel mit alten Kleidern, welche sie am Freitag am Ende der Purzengasse feil halten. Auch der Stadtabdecker, welcher zur Belustigung des Janhagels mit seinem Hund omnibus zeitweilig durch die Strassen fährt und die Hundepolizei ausübt, ist ein Nachkömmling der alten Pharaonen.

Auf dem Burghals (Szent Mártonfalva), einem Bergücken, welcher die Zinne mit dem Schneckenberg verbindet, hat sich eine meist aus evangelischen Ungarn bestehende Colonie angesiedelt, welche sich mit Tagelöhnerei, Waschen, Siebmachen etc. ernährt.

Obere Vorstadt.

Die obere Vorstadt (früher Bulgaren-Vorstadt, Belgerei genannt, Bolgárszeg, Schkée) liegt in und zum Theil auf Bergen zwischen lauter Obst-, besonders Kirschengärten und geht bis über den Salamonsfelsen hinaus. Sie entstand im 14. Jahrhundert, als die grosse evangelische Stadtpfarrkirche gebaut wurde. Da namentlich die Burzenländer Ortschaften gerade zu der Zeit mit der Erbauung ihrer Kirchen und Kirchencastelle beschäftigt waren und den Kronstädter Kirchenbau nur durch Zufuhr der Steine unterstützen, die nöthige Zahl von Handlangern aber nicht beistellen konnten, so waren die Kronstädter genöthigt, aus den benachbarten Donaufürstenthümern Arbeiter kommen zu lassen. So wanderten im Jahre 1392 (Marienburg, Geogr. II. S. 76) aus Bulgarien einige Hundert Tagelöhner ein, welchen der Magistrat oberhalb der Stadt Lagerplätze anwies, auf denen sie sich niederliessen. Da aber der Kirchenbau sehr lange dauerte (40 Jahre) und da es den Leuten in der damals sehr wohlfeilen Zeit hier gut gefiel, blieben sie mit Bewilligung der Obrigkeit auch nach Vollendung des Baues in Kronstadt, liessen sich wohnhaft nieder und breiteten sich bei zunehmender Bevölkerung in den vielen Thalschluchten und auf den Bergen und Hügeln oberhalb der Stadt aus. Das ist der erste Anfang

dieser Vorstadt, welche später durch die nach und nach sich dort ansiedelnden Sachsen auch eine sächsische Bevölkerung erhielt.

Die obere Vorstadt hatte im Jahre 1787 1400 Häuser, im Jahre 1869 aber 1607 Häuser und im Jahre 1869 wohnten daselbst 8583 Seelen (4106 Männer, 4477 Frauen): Rumänen, Sachsen und andere Deutsche, Zigeuner, Griechen; der Religion nach: 5613 griechisch-orientalische und 11 armenisch-orientalische, 1277 evangelische Glaubensgenossen A. B., 288 Evangelische H. B., 13 Unitarier, 1354 römisch-katholische, 27 griechisch-katholische Glaubensgenossen; darunter 2 Männer und 29 Frauen, welche nur lesen konnten, 1182 Männer und 709 Frauen, welche lesen und schreiben konnten, und 2922 Männer und 3739 Frauen, welche weder lesen noch schreiben konnten.

Die Rumänen (oder eigentlich Bulgaren) dieser Vorstadt treiben Viehzucht, leisten als Gärtner in den zahlreichen Kirschengärten gute Dienste, oder ernähren sich als Handlanger bei Bauten, als Lastträger (trocár), welche auf bestimmten Plätzen der Stadt, besonders auf der Lügenbrücke ihre Standorte haben, als Gehilfen der Fleischhauer, als Hausknechte in den städtischen Handlungen. Ihre Frauen und Mädchen klöpfeln Schnüre, spinnen fleissig Flachs und Wolle oder Ziegenhaare und bereiten daraus Kotzen, welche von ihnen oder ihren Männern auf dem Rücken oder auf Wagen bis in die eine Stunde weit entfernten Walkmühlen am Tömöschbach geschleppt und dort zum Verkauf hergerichtet werden, der auf dem Kotzenmarkt vor sich geht. Viele Frauen ernähren sich als Obsthöckerinnen oder als Fabriksarbeiterinnen in den zahlreichen Wollwäschereien und in den Sommermonaten wälzt sich allabendlich nach Sperrung der Fabriken ein wahrer Strom von Frauen und Mädchen durch die Purzengasse in die obere Vorstadt hinauf. Männer und Frauen sind sehr genügsam und leben jahraus, jahrein meist von Paluckes, den sie mit Milch oder Käse, oder auch trocken mit Zwiebeln oder Fischen verzehren, Fleisch kommt selten auf ihren Tisch, schon darum, weil die grössere Hälfte des Jahres aus kirchlich gebotenen Fasttagen besteht. Ein oder mehrere Gläschen gebrannten Wassers werden nebstbei weder vom schwachen

noch vom starken Geschlechte verschmäht. Interessant sind ihre um die Osterzeit herum gefeierten Volksfeste. Weil die Viehzucht sie viel auf die Gebirge hinaustreibt, haben die meisten Berge, Schluchten und andere Orte in und um Kronstadt von ihnen romanische oder eigentlich bulgarische Namen, so z. B.: Timisch (scil. potok) = der trübe (Bach); dupe vjinisch = hinter den Weingärten; pe totschili = beim Schleifstein; krukur = Rabenberg; vanga = Geishorst; lamba = Tufsteinbruch; kakowa = Strauchwald; schakrak = Schindanger.

Die Zigeuner der obervorstädter Colonie beschäftigen sich mit Schmiedearbeit und Schuhflickerei.

Die Sachsen sind hier meist arme Handwerker, welche sich der billigeren Wohnungen und des wohlfeilern Lebens wegen aus der Stadt hierher gezogen haben.

Das aus den Schluchten hinter dem Salomonsfelsen herabkommende Wasser wird theils zur Speisung der Kronstädter Brünnen, theils als treibende Kraft für verschiedene Mahl-, Stampf-, Walk- und Schleifmühlen benützt. Seltener als früher, wo die Leinweberei in hoher Blüthe stand, wird jetzt auf den Rasenplätzen an den Bächen Leinwand gebleicht. Die Bleicher sind ebenfalls Rumänen. Die Stadtcommune besitzt hier mehrere Mühlen, darunter nicht weit vom Salomonsfelsen die Abraham Boor'sche Mühle, kenntlich an den in bunten Farben gemalten riesigen Rittergestalten, welche wie die Bilder eines Ahnensaales die Aussenseite einer bretternen Laube über der Mühle schmücken. „Der Weissbäck Abraham Boor hatte eine an sich erhandelte Gerstenmühle eigenmächtig in eine Beutelmühle verwandelt. Als er gestorben war, beschloss man, dies Werk zu cassiren. Nun war ohnehin von der Communität auf eine neue Beutelmühle für die Stadt angetragen worden. Die Boorin bot also dem Publikum die ihrige an, die sofort abgeschätzt und mit Rfl. 2517.30 nebst der Vergütung der Zugehör mit 65 fl. im Jahre 1791 erkauft wurde.“ (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. S. 352. A. 1046. 1208. 2409. 2582. 2842 v. 1791.)

In dieser Vorstadt, gleich im ersten Hause vor dem Rossmärkter Thore, befindet sich das Bürgerkrankenhaus, ursprünglich ein Privathaus, welches, im Jahre 1843 vom

edlen Samuel Abraham testamentarisch diesem Humanitätszwecke gewidmet, von der Stadt adaptirt wurde und nun theils aus städtischen Mitteln, theils aus dem alljährlich in den Krankenhausfond einfließenden Viertel des Reingewinnes der Kronstädter allgemeinen Sparcasse erhalten wird. In derselben Gasse steht eine jetzt von den Honvéds benützte Schemalcaserne, in deren Räumen früher das Militär-erziehungs-haus untergebracht war. In dem Theil der oberen Vorstadt, welcher „pe koaste“ genannt wird, steht ein geräumiges steinernes Gebäude, früher einem gewissen Petkutz gehörig, welches von der Commune angekauft und im Jahre 1852 zu einem Siechenhaus bestimmt wurde, in welchem aus städtischen Mitteln arme, alte und junge, sieche Männer und Frauen und Irrsinnige bis zu ihrer Abführung in die Landesirrenanstalt gepflegt und versorgt werden. In den Räumlichkeiten dieses Hauses ist auch für einige Monate des Jahres eine der vier in Siebenbürgen bestehenden Landes-Augenheilanstalten untergebracht.

Seit zwei Jahren besitzt die obere Vorstadt auch eine Apotheke. Die nach dem Tode des früheren Besitzers Jos. v. Miller verkäufliche Apotheke zur Krone wurde nämlich vom Apothekergremium angekauft, in die obere Vorstadt hinausverlegt und in Pacht gegeben.

Auf dem kahlen Bergabhange der kleinen Zinne erhebt sich auf einem mühsam planirten Bauplatze seit dem Jahre 1864/5 das Schützenhaus, eine wahre Zierde der Stadt. Ein schöner Fahrweg und von der Burg aus ein Fusspfad führen zu ihm hinauf, welches eine der schönsten Aussichten über die Stadt und darüber hinaus gewährt. Der Erbauer desselben ist der Stadtingenieur und Architekt Peter Bartesch. Mit dem Schützenhaus ist eine Kegelbahn verbunden, welche eine starke Zugkraft für Spaziergänger besitzt.

Die obere Vorstadt besitzt drei Kirchen sammt Friedhöfen und fünf Schulen.

Gleich am Eingang der Katharinengasse steht die von 1790—1794 erbaute evangelische Kirche A. B. sammt daranstossendem Friedhof und der zu dieser Filiale gehörenden Armenschule.

In der Nähe des Angers erhebt sich die im Jahre 1392 aus Holz, 1495 aus Stein erbaute, nachher erweiterte griechisch-orientalische Hauptpfarrkirche des heiligen Nicolaus sammt Friedhof und neben ihr die im Jahre 1813 aus zwei Klassen bestehende romanische Volksschule, welche später in eine Normalhauptschule umgewandelt wurde.

Weiter hinauf in die Vorstadt steht die griechisch-orientalische Dreifaltigkeitskirche sammt Friedhof auf einem Berge. Sie ist 1813 von Holz und 1824/5 aus Mauerwerk gebaut, mit schönen neuen Gemälden geschmückt. Neben ihr besteht eine Volksschule.

Dem Heiligleichnamsgässer Thor gegenüber erhebt sich das grosse Gebäude des romanischen Gymnasiums, der Real- und Handelsschule, welches im Jahre 1851 mit Hilfe des verstorbenen Erzbischofs Baron Schaguna und der patriotischen Opferwilligkeit der romanischen Bürger Kronstadts erbaut und seither ansehnlich erweitert wurde. — Hinter demselben liegt das Dampfbad, dessen Einkünfte zur Schuldotation gehören.

Auch die katholische Kirche hat in dieser Vorstadt für die Kinder ihrer Glaubensgenossen eine Filialschule errichtet.

Erwähnenswerth sind noch die Färbereien in dieser Vorstadt und die Kopony'sche Parquettenfabrik.

Biengärten.

Zum Kronstädter Stadtgebiet gehören auch die sogenannten Biengärten und die Walkmühlen.

Die Biengärten sind Strecken Landes von mehreren Jochen (oft 100 und mehrere Joch) die durch Blanken, Zäune, Hecken oder dicht aneinander in einer Linie rund umher gepflanzte Weidenbäume eingeschlossen werden und nicht nur Sommerwohnungen und Lusthäuser für deren in der Stadt wohnende Besitzer enthalten, sondern auch Wohnungen für die Biengärtner, durchaus die Feldwirthschaft treibende Romanen, nebst Stallungen, Scheunen, Blumen-, Küchen- und Obstgärten, Acker- und Wiesenland. Wie einst der alte Germane und jetzt noch der Westphale und Schwarzwälder,

so wohnt der Biengärtner mitten in seiner Pachtung und hat Alles in der Nähe, was er braucht. In diesen Biengärten wird auch eine Art Meierei getrieben, indem der Eigenthümer entweder allein oder in Gemeinschaft mit dem Biengärtner mehrere Stück Milchvieh hält. Milch, Sauermilch, Rahm und Butter werden nun entweder im Hause verbraucht, oder wöchentlich am Freitag auf dem Markt in der Stadt verkauft. Auch Gemüse aller Art, besonders ausgezeichnete Rettige, werden hier erzeugt und zum Verkauf in die Stadt gebracht, oder nach allen Richtungen hin verführt. Nur Bienen, zu deren Pflege und Zucht sie doch ursprünglich angelegt wurden, werden jetzt nur noch in den wenigsten gehalten, so dass sie jetzt fälschlich Biengärten heissen, da sie eigentlich Landgüter sind. Sie liegen eine halbe Stunde oder eine Stunde weit von der Stadt auf dem Felde, am Tömösch, Weidenbach und an der Burzen.

Inmitten der Biengärten, am Weidenbach in dem von Mich. v. Cronenthal hiezu angekauften Bienengarten, steht eine im Jahre 1786 erbaute griech.-oriental. Kirche, zu welcher die romän. Biengärtner eingepfarrt sind.

Im Jahre 1787 zählte man in den Biengärten 514 Seelen und im Jahre 1869 100 Häuser mit 578 Seelen (299 Männer und 279 Frauen) meist Rumänen; der Religion nach 486 Griech.-orientalische, 58 Evangelische A. B., 13 Evangelische H. B., 1 Unitarier, 20 Röm.-katholische; darunter nur 26 Männer und 21 Frauen, welche lesen und schreiben konnten, während 273 Männern und 258 Frauen diese Künste ganz unbekannt waren.

Ursprünglich wurde entweder auf eigenem Grunde und Boden oder auf hiezu zeitweilig überlassenem Communalbesitzthum auf freiem Felde ein Stück Land eingezäunt, mit Bienenständen versehen und mit solchen Gewächsen, welche die Bienen lieben, nebstbei, zur bessern Benützung des Bodens, auch mit Küchengewächsen bepflanzt. Zur Unterkunft des Bienenhüters wurde daneben eine Hütte und zum Aufenthalt des Eigenthümers in der Zeit, wo man mit den Bienen zu thun hatte, oft über der Hütte eine hölzerne Laube erbaut, dem Bienenhüter aber wurde später erlaubt, zu seinem Unterhalt etwas Vieh halten zu dürfen. — Ein und der andere

Besitzer erhielt dann später durch die Gunst der ersten Beamten der Stadt, von deren Willkür damals die Anweisung solcher Erdstriche abhing, einen Zuwachs von Gemeinde-Ländereien oder von unbenutzten, wüst liegenden städtischen Gründen, an welche diese Biengärten grenzten. Die Communität hatte zwar gegen die auf solche Weise erweiterten Biengärten schon im Jahre 1750 geeifert, weil dadurch die allgemeine Viehweide beschränkt wurde, wesswegen der Comes von Adlershausen die Vergrösserung derselben für die Zukunft untersagt hatte. Allein allmählig wurden aus den Hütten der Hüter Lusthäuser und mauerfeste Gebäude. Und als in Folge Gubernialverordnung vom 26. März 1872 sämtliche Gemeinde-Ackerländer und Wiesen veräussert werden mussten, wurden manche Biengärten theils durch Gemeindeländer, die in ihrer Nähe lagen, theils durch wüste Erdflecke, die den Inhabern als Gemeindegelände zugetheilt wurden, so ansehnlich erweitert, dass sie mit ihren zum Betriebe der Landwirthschaft eingerichteten Gebäuden vollkommene Landgüter (kleine Rittergüter) wurden.

Die meist romanischen Biengärtner befanden sich dabei am besten, da ihnen die Weideplätze, in deren Mitte sie ihre Wohnungen hatten, zu statten kamen, ihren Viehstand nach Gefallen zu erweitern. Um nun dem Murren über die dadurch der allgemeinen Viehweide erwachsenden Nachtheile zu wehren, wurde zwar 1772 verfügt, dass kein Biengärtner mehr als 10 Stück grosses und kleines Vieh halten dürfe. (Protocoll v. 1772. S. 511.) Allein es wurde diesem Gebot keine Folge geleistet. Die neu zugewachsenen und die bloß erweiterten Biengärten blieben stehen. Nur verordnete der Magistrat 1780, dass keine neuen Biengärten mehr errichtet werden sollten. (Archiv 853 v. 1780. — Hermann A. und N. Kronstadt II. 431.) Dasselbe verfügte das Gubernium am 16. August 1782 und zugleich wurde befohlen, dass die bisher geschehene Erweiterung der Biengärten von der Communität angezeigt, von den Besitzern aber, in wiefern es nicht etwa schon geschehen war, für den erhaltenen Zuwachs eine Vergütung an die Allodialkasse gezahlt werden solle. Die Art, wie dies geschehen, wurde vom Magistrat einberichtet und von der Landesstelle genehmigt; für die Zukunft wurde jedoch verordnet, dass zwar die bisherigen Biengarten-Besitzer in ihrem

Besitz geschützt, aber weder Erweiterungen, noch neue Anlagen von Biengärten gestattet werden sollten. (A. 1031 v. 1782—304 v. 1783—1472 v. 1785.) Es sollten nicht mehr als 99 Biengärten bestehen. Im Jahre 1786 verbot der Magistrat abermals, bei den Biengärten mehr als 12 Stück Vieh zu halten. (A. 188 v. 1786.) Aber auch dieses Gebot blieb ebenso unwirksam, wie die frühern; die Zahl des Viehes blieb auch fernerhin ganz der Willkür der Biengärtner und ihrer Herrn überlassen, von denen sie geschützt wurden (Hermann A. und N. Kronstadt II. 225) und die Annexionen dauerten bis in's 19. Jahrhundert auf Kosten des städtischen Grundes und Bodens und sonstigen beweglichen und unbeweglichen Eigenthums fort. — In der Entstehung der Biengärten, wenn sie auch nicht immer auf rechtlichem Wege erfolgten, sehen wir die Anfänge der in unsern Tagen so sehr angestrebten Commassation der Grundstücke, welche, wenn sie regelmässig rationell fortgesetzt worden wäre, damals schon unserer Landwirtschaft einen Aufschwung gegeben und vielleicht schöne Erfolge erzielt hätte. Diesen Aufschwung erwartet man in unsern Tagen auch von der Burzenländer Ackerbauschule, welche gerade in den Biengärten, in dem 60 Joch grossen Lange'schen Biengarten am Weidenbach eingerichtet worden ist, für den jährlich 700 Gulden Pacht gezahlt werden.

Walkmühlen.

Aus dem am Prediál oberhalb des Ober-Tömöschers Zollamtes entspringenden Tömösch, einem Steppenfluss, welcher auf grossen Strecken im Sande und Schotter sich verliert, bis er sich unterhalb der Biengärten mit dem Weidenbach vereinigt, ist unterhalb des Unter-Tömöschers Passes ein Arm, „Tömöschbach“ genannt, abgeleitet, und am Fusse der Berge herum bis vor die Blumenau und Altstadt Kronstadts geführt worden, wo er zuerst, nicht weit von seiner Trennung vom Hauptflusse, Walk- und andere Mühlen, dann bei den genannten Vorstädten Mahl-, Loh- und Graupenmühlen, eine Säge- und Papiermühle treibt. Er empfängt die aus der Stadt kommenden Bäche und das Kronstädter Gespreng, setzt $\frac{1}{2}$ Stunde weit vor der Stadt in den sogenannten Staffen noch eine schöne Mühle in Bewegung und ergiesst sich dann in den Weidenbach. Der Eifer für

die Bienenzucht und ein früh entwickelter Sinn für die Schönheiten der Natur hatte die Kronstädter frühzeitig auch in den Waldpartien am Tömöschbach reizend schöne Gegenden finden lassen, in denen sich das Angenehme mit dem Nützlichen, ein schöner Landaufenthalt mit Bienenzucht, Feldwirthschaft und dem Betriebe von Kotzen-Walkmühlen vereinigen liess. So entstanden gleichzeitig mit den Biengärten am Waldessaum, am Tömöschbach entlang, Walkmühlen, welche unweit der Siebendorfer, am Eingange des Tömöschthales, sogar zu einer kleinen Gemeinde anwuchsen, welche, Dirste genannt, eine eigene griech.-orientalische Kirche erhielt und zum Stadtgebiet gehört. Die meist romanische Bevölkerung, welche sich mit Kotzenwalken beschäftigt, zählte im Jahre 1787 500 Seelen. Im Jahre 1869 fanden sich in der Dirste, den Walkmühlen, Ober- und Unter-Tömösch 200 Häuser, welche von 954 Seelen (486 Männer und 468 Frauen) bewohnt wurden; der Religion nach von 162 Röm.-katholischen, 26 Griech.-katholischen, 631 Griech.-orientalischen Glaubensgenossen, 82 Evangelischen A. B., 49 Evangelischen H. B. und 4 Unitariern. Darunter waren nur 174 Männer und 83 Frauen, welche lesen und schreiben konnten, dagegen 312 Männer und 385 Frauen, denen diese Kenntnisse fehlten.

Wie die Biengärten, so werden auch die Walkmühlen, in denen neben den Wirthschaftsgebäuden auch Landhäuser für die Herrschaften entstanden, während des Sommers häufig von ihren Besitzern bewohnt. Ja die Nachfrage nach Sommerwohnungen für Solche welche nicht so glücklich sind, eigene Walkmühlen zu besitzen, hat spekulative Leute veranlasst, in der Gegend des Räuberbrunnens und der Tannenau (Poiana flori) auch solche Gebäude bauen zu lassen, welche sie miethweise für die schöne Jahreszeit Andern überlassen, welche dort in würziger Waldluft und reinem Flusswasser baden und sich erholen wollen. So ist hier, auf dem Stadtgebiete, in neuerer Zeit eine neue Kolonie entstanden, welche von den dort wohnenden Rumänen Noa genannt wird.

Privat- und öffentliche Gebäude.

Noch zur Zeit Stefan Báthori's (1571—1576) waren die Häuser in der Stadt und den Vorstädten meist ebenerdig

und blos aus Bollwerk erbaut, in den Vorstädten mit Stroh und in der Stadt, selbst noch zur Zeit M. Apafi's I., grösstentheils mit Schindeln gedeckt. Furchtbar waren daher die Verheerungen, welche zeitweilig durch Feuersbrünste angerichtet wurden.

Im 18. Jahrhundert waren die Häuser in der Stadt, später auch die in den Vorstädten schon mit Nummern bezeichnet. Im Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Häuser in der Stadt durchaus massiv und ein bis zwei Stock hoch gebaut; die Schindelbedachung fing allmählig an den Ziegeldächern zu weichen.

Unter den Privatgebäuden früherer Zeit sind zu erwähnen:

Das Haus des Johannes Honterus in der Schwarzgasse (Nr. 360), jetzt Eigenthum des Wollenwebers Christian Stenner, mit einer Marmortafel geschmückt, deren Inschrift der Nachwelt verkündigt: „An dieser Stätte wurde Johannes Honterus im Jahre 1498 geboren“.

Das Haus des Stadtrichters Michael Weiss in der Klostergasse (Nr. 11), zwischen dem jetzigen Schobeln'schen und Albert Schmidt'schen Hause, wo jetzt rückwärts das Gasthaus „zur Heldenburg“ ist.

Das Haus des Stadtrichters Hans Benkner, jetzt Plecker-Schobeln'sches Haus an der Ecke des Marktplatzes und Rossmarktes (Nr. 89).

Bemerkenswerth sind noch:

Das jetzige Theatergebäude (früher Abraham'sches, dann Brünebarb'sches, jetzt Mysz'sches Haus) auf dem Fischmarkt (Nr. 98), früher Tanzsaal, jetzt in Ermangelung eines besseren Locales auch zum Theater eingerichtet.

Das Löw'sche Haus, ebenfalls auf dem Fischmarkt (Nr. 312), mit einem grossen Saale, der früher Tanzsaal war, gegenwärtig aber von der evangelischen Kirchengemeinde H. B. als Betsaal zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt wird.

Durch geschmackvolle Bauart zeichnen sich aus: das Montaldo'sche Haus in der Purzengasse, das im gothischen Styl erbaute Fritsch'sche Haus in der Johannis-Neugasse,

das Mandel'sche Haus auf der Kornzeile, das Schneider'sche Haus an der Ecke der Kornzeile und Kloster-gasse, das Stenesku'sche Haus auf dem Kotzenmarkt, dann unter den öffentlichen Gebäuden: das Schützenhaus an der Burg, die Artilleriekaserne in der Altstadt, die Infanteriekaserne in der Schwarzgasse.

Von den öffentlichen Gebäuden früherer und jetztiger Zeit verdienen Erwähnung:

Rathhaus.

Das erste Rathhaus des neuen Kronstadt war das Haus auf der Kornzeile, welches im Jahre 1773 dem Samuel Drauth (Zubereitung S. 473), später dem Stadtrichter Albrichsfeld gehörte, gegenwärtig aber Eigenthum des Eisenhändlers Kamner ist.

Auf dem Platze, wo jetzt das Rathhaus steht, hatten früher die Kürschner eine gegen die Zinne gerichtete Laube, d. h. einen Kaufladen und Keller zur Verwahrung und zum Verkauf ihrer Felle und Waaren und daneben stand gegen die Kornzeile eine Garküche. Als man nun im Jahre 1420, um ein geeignetes Local für die Versammlungen des Magistrats und der Communität zu erhalten, das Rathhaus gerne mitten auf den Marktplatz setzen wollte und der vielen Korngruben wegen, in denen man in kriegerischen Zeiten die Getreidevorräthe zu bergen pflegte, keinen hinlänglichen festen Boden fand, die Kürschner aber ihre Laube nicht ganz abtreten wollten, so wurde zwischen der Stadtcommune und dem Burzenländer Publikum einerseits und der Kürschnerzunft andererseits am zweiten Tage vor Weihnachten 1420 ein Vertrag abgeschlossen, welcher, von allen Beamten des Burzenländer Distriktes unterschrieben und mit dem gemeinschaftlichen Burzenländer Siegel beglaubigt wurde, welches, dem im Chor der Stadtkirche gemalt gewesenen vollkommen ähnlich, aus einer Krone ohne Wurzel bestand (Zubereitung S. 473. Thom. Tartler, Collectan. S. 28). Das Original dieses Vertrages nebst einer deutlichen Abschrift desselben verwahrte die Kürschnerzunft und im Jahre 1741, als Zweifel darüber entstanden, in welcher Ordnung die Distriktsbeamten das instrumentum homagiale unterschreiben sollten, gab diese

Urkunde den Ausschlag. Es wurde darin ausgemacht, dass die Kürschnerzunft ihr hergebrachtes Recht auf ihr Gewölbe behalten, aber gestatten solle, dass über demselben das neue Rathhaus erbaut werde, durch dessen Herstellung sie der bisherigen Reparaturkosten für das Dach ihrer Laube enthoben wurden.

So wurde im Jahre 1420 über der Kürschnerlaube die Rathsstube erbaut und nach und nach wurden noch andere Baulichkeiten daneben und darüber aufgeführt.

Der Rathhausthurm stand schon vor dem Rathhaus mitten auf dem Marktplatz. Wann er gebaut wurde, ist nicht bekannt. Im Jahre 1528 wurde er hergestellt und neu gedeckt. Er hatte vier kleinere Thürmchen, davon eines am 5. Juli 1608 von einem Blitz in Brand gesteckt wurde. Im Jahre 1610 wurde der Thurmknopf durch einen Wetterstrahl heruntergeschlagen. Eine darin aufgefundene Urkunde vom Jahre 1528 gibt die Nachricht von einer vorher geschehenen Ausbesserung. (Zubereitung S. 473.) Der Thurm scheint schon im Jahre 1528 ein noch später berühmtes Uhrwerk mit vier Zeigern erhalten zu haben.

Am 4. November 1571 hatte man die Glasfenster im Vorhaus ausgebessert und dabei mit einem Kostenaufwand von 12 Gulden 25 Asper (1 Gulden = 100 Denare, 1 Asper = 2 Denare) 660 Scheiben eingesetzt, auch 12 Bänke für 1 Gulden 10 Asper gemacht. — Im Jahre 1573 waren grössere Adaptirungen im Betrage von über 400 Gulden, d. i. mehr als damals die meisten Häuser kosteten, vorgenommen, dasselbe auch ausgemalt worden und es muss in der That aufs Beste herausgeputzt gewesen sein, denn unter dem 14. December 1574 schreibt der Stadthann in seiner Rechnung: „David Schildmacher klagt, es sei ihm ein Büschel Gold vom Maler des Rathhauses im vergangenen Jahre unbezahlt geblieben und verrechnet dafür 50 Denar.“ (Dr. E. v. Trauschensfelds, Kronstädter Zustände, im sächs. Hausfrd. v. 1874. S. 89.)

Nekesch berichtet in seinem Diarium zum Jahre 1646: „Dieses Jahr ist eine neue Hundertmannsstube an das Rathhaus erbauet worden.“

Das neue Rathhaus hat übrigens zu verschiedenen Malen von Wetterschlägen, am allermeisten aber in der Feuersbrunst von 1689 gelitten.

Es erforderte im Jahre 1770 nebst dem Thurme eine gänzliche Herstellung. Da nun nach dem neuen Plane das Gebäude ganz umgeändert und die bisherige Kürschnerstube zweckmässiger zu einer an das Rathhaus anzubauenden Hauptwache verwendet werden sollte, so wurde der Kürschnerzunft statt ihrem bisherigen Lokale gegen die Zinne zu die sogenannte Wächterstube nebst einem an dieselbe anzubauenden Gewölbe zugesichert und hierüber nebst der Versicherung, dass sie auch fernerhin mit den Bedachungskosten verschont werden solle, am 29. Juli 1780 eine förmliche Urkunde ausgestellt. (Hermann, Altes und neues Kronstadt, II. S. 436. Prot. von 1770. S. 460 und von 1780. S. 564. 565).

Damals erhielt das Rathhaus im Wesentlichen jene Gestalt, in welcher wir es auch jetzt noch kennen. Es enthielt im ersten Stock ausser dem Raths- und Communitätszimmer auch noch zwei geräumige Zimmer zur Verwahrung der öffentlichen Schriften und Urkunden, die bis dahin in einem finstern, dumpfen Gewölbe unter dem Thurm übereinander lagen, und ausserdem ein Zimmer für die Contributionscasse, eines für die Allodialcasse. Im 19. Jahrhundert wurden dann die Dachzimmer hergerichtet und zu Schreibstuben verwendet. Der jetzige Thurmknopf fasst $2\frac{1}{2}$ Kübel und ist im Jahre 1774 verfertigt worden. In ihm liegt eine vom damaligen Obernotär Joh. Mich. v. Hermann verfasste historische Urkunde. Noch immer besitzen die Kürschner unten gegen die Zinne zu ihre Stuba, wo sie im Frühjahr Lammfleisch, im Herbst ihre Pelzwaaren verkaufen. Daneben ist das Wachzimmer der Nachtwächter, welches — ich weiss nicht warum — früher „Pupes“ genannt wurde. Gegen die Kornzeile zu ist das Marktamt unterbracht. Unter dem Thurm ist der Ausgang zu demselben und zu der Wohnung des Thurmwächters, welcher alle Viertelstunden seinen Rundgang um den Thurm machen, die Stunden durch Schläge auf eine Pauke bekannt geben und etwa entstehendes Feuer durch Anschlagen an die Glocken und bei Nacht durch Ausstecken

einer Laterne nach der Feuerseite hin anzeigen muss. Gegen die Flachszeile zu befand sich bis zu Anfang des Jahres 1873 die Hauptwache. Als aber diese in die neu gebaute Kaserne verlegt wurde, verpachtete die Commune die Räumlichkeiten derselben zu Magazinen. In den beiden Winkeln, welche das aus der westlichen Mauer vorspringende Treppenhaus mit der Mauer bildet, wurden kleine Kämmerchen eingerichtet, in denen Kipfel verkauft werden. In einem ehemaligen Magazin in dem Treppenhaus wurde die aus dem Kaufhaus verlegte Stadtwaage im Jahre 1874 unterbracht. Der Communitäts-Sitzungssaal im ersten Stocke wurde im Jahre 1870 mit einer vortrefflichen Luftventilation und sammt dem ganzen Rathhause mit Luftgasbeleuchtung versehen und sehr geschmackvoll neu eingerichtet.

Kaufhaus.

Das städtische Kaufhaus oder „Gebäude“, in der ersten Zeit seines Bestandes auch das „neue Gebäude“ genannt, an der Ecke des Fischmarktes und Marktplatzes gelegen, ist, wie übereinstimmend alle Handschriften erzählen, von der Appollonia Hirscher, Witwe des Stadtrichters Lucas Hirscher, im Jahre 1545 erbaut worden, wie früher auch das Hirscher'sche Wappen auf der Seite gegen den Markt, über der Leinweberlaube und darunter die Inschrift: „1545. D. Lucæ Hirscheri Relicta Conjux Apollonia F. C.“ bezeuget. (Thom. Tartler collect. § 99. p. 230. — Zubereitung S. 475.) Und es war somit ganz unbegründet, wenn früher die Wollenweber, welche die beste Verkaufsstelle im Gebäude inne hatten, ohne etwas dafür zahlen zu müssen, behaupteten, das Kaufhaus sei von einer Wollenweberin Katharina Reuels erbaut worden.

Es war und ist jetzt noch so eingerichtet, dass in den Hallen des ersten Stockwerkes alle Handwerker an Markttagen ihre zum Verkauf bereiteten Waaren feilbieten konnten. Nur die Schneider und Leinweber waren insoweit begünstigt, dass sie zu ebener Erde, gegen den Marktplatz, zu beiden Seiten des Einfahrtsthores ihre besonderen „Lauben“ oder Verkaufsgewölbe hatten. Im Innern des Gebäudes, zu ebener Erde, befinden sich einige grosse gewölbte Magazine, welche eine

Zeit lang zu Waarenniederlagen an das k. k. Dreissigstamt vermietet waren, jetzt aber zu Fruchtmagazinen benützt und verpachtet werden. Gegen den Fischmarkt zu waren nach Innen Wein- und Bierschenken, Käse- und Fleischkammern, gegen die Gasse Arkaden, unter denen die Käsebänke aufgestellt waren, an welchen die Walachinnen ihren Schafkäse verkauften. Im Parterregewölbe links von der Einfahrt befand sich dann bis zum Jahre 1873 die Stadtwaage. Die übrigen Parterrelocale gegen den Fischmarkt wurden nach Beseitigung der Käsebänke in den Fünfzigerjahren dieses Jahrhunderts in geräumige und einträgliche Verkaufslocale umgewandelt. Unter dem Gebäude liegt ein ausgezeichnete 100 Schritte langer Keller, in welchem, so lange die Stadt Weinwirthschaft trieb, die städtischen Weine aufbewahrt wurden, der aber jetzt vermietet wird.

Durch den unglücklichen Brand im Jahre 1689 hatte auch dieses Gebäude sehr gelitten und konnte erst im Jahre 1759 unter Ziegelbedeckung gebracht werden.

Zwischen dem Kaufhause und dem daran stossenden Hause Nr. 322 auf der Blumen- oder Leinwandzeile liegt der Eingang zu den Fleischbänken, welche sich bis zu dem nach ihnen benannten Nebengässchen „hinter den Fleischbänken“ hinziehen. In dieses Gässchen sind in neuester Zeit auch die Käsebänke verlegt worden.

Zuchthaus.

Das Zuchthaus stand früher in der Purzengasse, wo jetzt das Militärspital ist, an einem höchst unbequemen Orte und war so eingeschränkt, dass daselbst Criminalverbrecher keinen Platz fanden und desswegen unter dem Rathsturm in stinkenden, übeln Kerkern verwahrt werden mussten, dabei aber, weil kein Vorhof war, oft Gelegenheit fanden, durchzubrechen. Es wurde daher im Jahre 1766 in der oberen Burggasse, in der Nähe der Weberbastei ein geeigneter Platz von (600 □Klft.) 2158 □Meter zur Erbauung eines neuen Zucht- und Arbeitshauses ausersehen, drei darauf stehende kleine Bürgerhäuser ihren bisherigen Besitzern zusammen für 1789 ungarische Gulden 16 Denar abgekauft und an deren Stelle im Jahre 1772 ein im Quadrat angelegtes

einstöckiges Gebäude aufgeführt, durch dessen zwischen den vier Flügeln liegenden geräumigen Hof ein von der Burg hereingeleiteter Canal hindurchfloss und den von den Bewohnern des Hauses sich sammelnden Unrath wegführte. Es enthielt in vier Flügeln eine Wohnung für den Zuchtmeister, eine Wohnung für die Zuchthaustrabanten, Räumlichkeiten für eine in Vorschlag gebrachte aber nicht zu Stande gekommene Kotzenfabrik, ein Vorzimmer, zwei Zimmer, welche zu Betkapellen für Katholiken und Protestanten unter den Arrestanten bestimmt waren und in deren einem bis zum Jahre 1857 alle Sonntage ein Stadtprediger oder ein Student predigte, ferner 12 Zimmer für Schulden halber festgesetzte Bürger und 17 feste Kerker für die theils zum Tode, theils zur Zwangsarbeit verurtheilten Verbrecher, im Ganzen 30—40 Behälter für Uebelthäter aller Art.

Die Arrestzimmer für verschuldete Bürger waren bequem und so eingerichtet, dass die Arrestanten, welche ein stilles Handwerk trieben, — zumal die, welche sich der Webstühle bedienten und auch die Spinnerinnen — ihre Beschäftigung im Arrest bequem fortsetzen und unter der Aufsicht des Zuchtmeisters nicht nur ihre Schulden nach und nach abarbeiten, sondern auch das, was sie zu ihrem nothdürftigen Unterhalt mit Inbegriff der Schlafkreuzer brauchten, erwerben konnten.

Der Oberboden über diesem geräumigen Gebäude war zu einem sichern Fruchtboden eingerichtet.

Zur Bewachung des Zuchthauses und der Arrestanten waren 12 Trabanten angestellt. (Hermann, Altes und neues Kronstadt, II. S. 427.)

In der Bach'schen Zeit wurde das Zuchthaus vom Aerar in Miethe genommen, zum Strafhaus eingerichtet und mit Bureaus für die Untersuchungsrichter, sowie mit einer Saale für Schlussverhandlungen versehen. Als im Jahre 1871 die neuen ungarischen Gerichtshöfe eingeführt wurden, musste das Strafhaus von der Stadtcommune ohne jede Entschädigung an den Staat abgetreten werden.

Militärkaserne.

Die Militärkaserne befand sich anfangs in der Purzengasse, wo das alte Zuchthaus (jetzt Militärspital) im Jahre 1766 nach Erweiterung desselben durch einige dazu gezogene Häuser und durch Aufführung eines neuen Stockwerkes, obgleich anfänglich zu einem Stadtwirthshause bestimmt, später zur Kaserne umgeschaffen wurde. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde hier das Militärspital untergebracht.

Im Jahre 1782 wurde auf dringendes Ansuchen der mit Soldateneinquartierung bebürdeten Bürgerschaft an den Bau einer neuen Kaserne in der unteren Schwarzgasse gedacht. Dort wurden drei baufällige Häuser mit den daran stossenden Gärtchen von der Stadtcommune angekauft und auf dem so gewonnenen grossen Bauplatz wurde im Jahre 1784 der Bau eines geräumigen Gebäudes sammt Küche für 120 Mann und einem grossen Hofe begonnen (Hermann, Altes und neues Kronstadt, III. 234. A. 811. 887 v. 1782 u. 1327 v. 1784), aber sammt den späteren Erweiterungen erst in den nachfolgenden Jahren vollendet.

Um die Kaserne noch mehr zu vergrössern und zur Unterbringung von vier bis sechs vollen Compagnien zweckmässiger einzurichten, liess sich die Bürgerschaft im Jahre 1791 aus eigenem Antrieb herbei, einen Theil der Vergütung, die sie für die im Türkenkrieg von 1787 an die k. k. Armee verabfolgten Naturalien zu fordern hatte, in einen Kasernenbaufond fahren zu lassen. In eben diesen Fond flossen im Jahre 1792 die Schlafkreuzer für die in den letzten drei Jahren bei den Bürgern einquartiert gewesenen Soldaten. So wurden 6831 fl. 11 kr. gesammelt, zu denen aus der Allocalcasse noch 18628 fl. $53\frac{3}{4}$ kr. hinzukamen. Und nachdem man noch drei an die Kaserne anstossende Häuser sammt ihren Gärten für 3210 fl. $17\frac{1}{2}$ kr. angekauft hatte (A. 2339 v. 1793), wurde der ganze Bau der so erweiterten Kaserne im Jahre 1800 mit 25460 fl. $4\frac{3}{4}$ kr. Unkosten vollendet. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 594.)

Mit der Zeit erhielten aber die Bürger trotzdem wieder Einquartierungen, da die Kaserne zu klein war. Um sie daher noch mehr zu erweitern und zweckmässiger und schöner herzustellen, wurden abermals Beiträge gesammelt; im Jahre

1870 wurde die Gassenfronte der Schwarzgässer Kaserne niedergerissen und nach einem Plane des Stadtingenieurs Peter Bartsch wurde ein geschmackvolles neues Kasernengebäude erbaut, welches im Jahre 1873 bezogen werden konnte.

Das Militärspital

befand sich im Jahre 1813 in der Schwarzgasse (Marienburg, Geogr. v. Siebenb. II. S. 341). In die Purzengasse, in das zuerst als Zuchthaus, dann als Kaserne benützte Gebäude wurde es zu Anfang dieses Jahrhunderts verlegt. Es scheint aber nicht eben allen Anforderungen zu entsprechen und wird demnächst wahrscheinlich wieder verlegt werden.

Militär-Waisenhaus.

Im Jahre 1782 hatte der Kaiser Joseph II. die wohlthätige Verfügung getroffen, dass 45 Militärweisen von jedem Regimente in einem gemeinschaftlichen Hause auf Aerarialkosten erzogen werden sollten. Im Jahre 1782 hatte nun der Magistrat auf Verlangen des in Kronstadt in Garnison liegenden Obersten zur Unterbringung der Waisenknaben des in Kronstadt garnisonirenden Regiments ein Quartier in der oberen Vorstadt angewiesen. Der Oberst wünschte das Waisenhaus aber näher an der katholischen Normalschule zu haben, begehrte daher hiezu 1785 das alte katholische Schulhaus in der Kloster-gasse und machte zugleich einen Plan, wie dasselbe zu diesem Zweck herzurichten sei. Da indessen dieses Begehren vielen Schwierigkeiten unterlag, so verlangte er die Schwarzgässer neue Kaserne. Es wurden also in derselben für die Knaben sowohl, als auch für den über sie die Aufsicht führenden Officier sovieles Wohngelegenheiten als nöthig im Jahre 1785 gegen eine Hausmieth von 50 Rfl. eingeräumt, im folgenden Jahre aber das Stadthaus in der oberen Vorstadt angewiesen und zur leichteren Unterbringung ein neuer Stock aufgebaut. (A. 154. 1091 v. 1782. — 1018. 1132. 1624. 2373 v. 1785. 242 v. 1786. Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. S. 234.)

Das Waisenhaus hat jetzt aufgehört. Das Local desselben wird als Schemalkaserne von Honvéds benützt.

Stadtwirthshaus „zur gold. Krone“.

Am 22. August 1573 kaufte der Rath von David Schneider zwei Drittel und von Chrestel Kattner ein Drittel des schon früher als Herberge benützten Hauses in der Klostergasse mit 975 fl., am 1. December desselben Jahres das vom Rosenanger daran stossende Haus des Georg Kimmel mit 100 fl. und verbaute darauf 568 fl. 77 Denar, so dass das Haus auf 1643 fl. 77 Denar zu stehen kam, ein Preis, der im Verzeichniss der Häuserschätzung aus Anlass von Nachlassabhandlungen bis 1587 nicht wieder erscheint. (Am höchsten wurde in diesen Jahren das Haus des Jakob Trayner, am Ring (Markt) gelegen, mit 1300 fl. bewerthet.) Dem früheren Eigenthümer und Wirth Chr. Kattner verehrte man am 2. December noch 15 fl. als Geschenk für seine „viele Müh und Schaden, so er der Herbrig halben ein gut Zeit gehabt“.

Im Jahre 1574 wurde die oberste Stube im neuen städtischen Gasthof ausgemalt und für ein Viertel, d. h. wohl $\frac{1}{4}$ Pfd., Indigo 36 Denar und dem Maler Laurentius Fronius fürs Malen 10 fl. gezahlt. — Im November 1574 endlich, wo das Gasthaus einem Wirthe übergeben wurde, schaffte man zu dessen Einrichtung an: 2 Stück Ziechen vom Schifler (wahrscheinlich der Name eines Kaufmanns) 4 fl.; 3 Tischtücher, 4 Handtücher vom Weber, zusammen ebenfalls 4 fl.; 2 Bettdecken 5 fl., 3 Bänke, 2 Pölster, zusammen 8 fl. 15 $\frac{1}{2}$ Asper; 2 Polsterüberzüge, 4 Leintücher 3 fl. 6 Denar; 1 Loserdeck (?) 1 fl.; 1 grüne Bank 30 Denar; 5 Tische, 5 Rahmen, 1 Schüsselrahmen, 1 Bettstatt, zusammen 5 fl.; endlich 3 eiserne Leuchter für 84 Denar.

Das Verzeichniss ist vielleicht geeignet, einen Begriff von der Zahl der im Gasthaus einkehrenden Reisenden und von den Ansprüchen unserer Väter auf Comfort zu geben. (Dr. E. v. Trauschenfels, Kronstädter Zustände, im sächs. Hausfreund v. 1874. S. 89.)

Dieses Stadtwirthshaus erhielt im Jahre 1732 den Namen „zur goldenen Krone“ (Hermann, Altes und neues Kronstadt. II. 168). Im Jahre 1873 wurde es erweitert durch Ankauf des daran stossenden Tilleman'schen (früher Dorer'schen)

Hauses auf dem Rosenanger. Es erwartet sehnsüchtig einen zeitgemässen Umbau.

Im Jahre 1813 befand sich übrigens auch in der Nonnengasse ein kleines Stadtwirthshaus „zur Krone“.

Badestuben.

Bäder sind von jeher in den Städten eingerichtet worden. Die Badestuben waren früher ein sehr wichtiges, beinahe unentbehrliches Erforderniss, die Bader wichtige Leute. Jeder Handwerker pflegte am Sonnabend Abends ein Bad zu nehmen. Statt Trinkgeld gab man Badgeld und das Baden wurde so sehr als ein Hauptvergnügen angesehen, dass man Gästen auch diesen Genuss bereiten zu müssen glaubte. Dieser Gebrauch scheint sich in unserem Vaterlande bis zum Ende des 16. Jahrhunderts erhalten zu haben und namentlich scheinen bei jedesmaliger Anwesenheit des Fürsten in Kronstadt dessen Begleiter die Badestube ohne Zahlung eines Lohnes benützt zu haben; wenigstens kommt in den städtischen Rechnungen regelmässig vor: „Auf Befehl meiner Herrn zahlt ich dem Bader an sein Schaden 2 fl.“. Die Kronstädter Badestube muss, daraus zu schliessen, dass am 20. März 1576 327 und am 5. December desselben Jahres neuerdings 375 Glasscheiben daselbst eingesetzt und am 26. November 1575 200 und am 5. December 1576 wieder 200 Kübel (Schechtert heissen sie in der Stadtbaurechnung) für dieselbe mit je 2 Denar bezahlt wurden, sehr gross und stark besucht gewesen sein. — Wo aber in früheren Zeiten die städtische Badestube gestanden, können wir heute nicht mehr bestimmen. (Dr. E. v. Trauschensfels, Kronstädter Zustände, im sächs. Hausfreud v. 1874. S. 90.)

Jetzt besitzen wir an warmen Bädern: Das Dampf- und Wannenbad hinter dem romänischen Gymnasium in der oberen Vorstadt; das Wannen- und Kaltbad im Vassilátji'schen Garten hinter dem romänischen Gymnasium in der oberen Vorstadt; das Wannenbad im Schneiderzwinger; das warme Bad im Hotel Weiss in der Schwarzgasse; das warme Bad in der unteren Burggasse, hinter der Kaserne. Hiezu kommen noch die Kaltwasser-Badeanstalten bei der Lederermühle und in der Schwimmschule. Im Weidenbach und in

der Burzen baden die Kronstädter jetzt seltener, als ihre Vorfahren, welche oft familienweise an die Burzen zogen und dort kleine Feste feierten.

Kirchen.

Vor der Reformation bestanden in Kronstadt folgende Kirchen, Kapellen und Klöster:

1. Die St. Bartholomäuskirche in der Altstadt, ehemals die Hauptpfarrkirche des alten Kronstadt.
2. Die St. Martins-Bergkirche in der Altstadt.
3. Die St. Leonhardskapelle über dem Eingang der Brassenburg auf der Zinne, mit der Burg selbst zerstört.
4. Die der heil. Jungfrau Maria geweihte grosse Pfarrkirche im neuen Kronstadt.
5. Die St. Katharinenkapelle, südwestlich von der jetzigen ev. Pfarrkirche, da wo jetzt das Predigergebäude und Museum steht.
6. Die St. Laurentiuskapelle, nordöstlich von der Pfarrkirche, gegen den Marktplatz zu.
7. Die St. Peter- und Paulskirche sammt Kloster der Dominikaner in der Klostergasse, wo jetzt die kath. Kirche und Normalschule steht.
8. Die Allerheiligenkapelle in der Klostergasse, der katholischen Kirche gegenüber.
9. Das Klarissinen-Nonnenkloster mit der Johannis-kirche in der damaligen Nonnengasse, wo jetzt das Franziskanerkloster mit der Kirche steht.
10. Die St. Nikolauskapelle, gegenüber dem Peter- und Paulskloster in der Klostergasse.
11. Die Spitalskirche auf dem Siechhof in der Blumenau.
12. Die St. Nikolauskapelle in der Blumenau (unbekannt wo?)
13. Die griechisch-orientalische Pfarrkirche zu St. Nikolaus in der obern Vorstadt.

(Coronæ fuerunt Capellæ:

1. S. Catharinæ, 2. S. Laurentii, 3. S. S. Petri et Pauli s. Monasterium, 4. Nonnenkloster S. Claræ, 5. S. Nicolai ex opposito Monasterii S. S. Petri et Pauli, 6. S. Martini in monte gymnico, 7. Hospitale, 8. Leprosorium in Bolonia, 9.

S. Nicolai, quibus Monachis legatus hortus in Bol. 10. S. Bartholomæo ad vetus Brassovium dicatum templum. 11. Omnium Sanctorum 1512. 1515. — Trausch: *Analecta religionaria Transilv. Volum. II.*)

Die St. Bartholomäuskirche, welche jetzt am Ende der Altstadt steht, war ehemals die Hauptkirche des alten Kronstadt. Daher mag sich der schon vor der Reformation bestandene Gebrauch herschreiben, dass der Plebanus, d. h. der Pfarrer der später entstandenen neuen Hauptkirche in der inneren Stadt am St. Bartholomäustage erst einen feierlichen Umgang (Procession) auf das Feld unternahm und hierauf in dieser Kirche eine Predigt hielt. Auch nach der Reformation war es üblich, dass der Kronstädter Stadtpfarrer in der Filialkirche zu St. Bartholomä alle Jahre am Bartholomäustage eine Predigt hielt, wofür er mit einem Mittagsmahle und 1 Dukaten geehrt wurde. Auch der Schulmeister der Bartholomäer Schule erhielt von den ältesten Zeiten her immer aus der Stadtcasse einen Gehalt. (Vgl. Honnenregister oder Rechnungen im Stadtarchiv v. 1520, 1542 etc.)

Nicht ohne Widerspruch der Stadtgemeinde erlangte Bartholomä wieder seine Selbstständigkeit. Ueber Ansuchen des bisherigen Kirchspiels zu Bartholomä beschloss nämlich die evangelische Landeskirchenversammlung am 17. September 1862 (siehe Landesconsistorial-Erlass vom 8. Nov. 1862. Z. 226/862):

1. Das Bartholomäer Kirchspiel in Kronstadt hat unter dem Namen „Bartholomäer Pfarrgemeinde in Kronstadt“ eine für sich bestehende Pfarre mit vollem Pfarrrecht zu bilden und im Sinne der bestehenden Kirchenverfassung die eigene Verwaltung und Vertretung in dem gesammten, derselben zustehenden Wirkungskreise ins Leben zu rufen.

2. Der Oberprediger des Kirchspiels hat unter dem Namen „Pfarrer der Bartholomäer Gemeinde in Kronstadt“ in den Verband des Burzenländer Kapitels einzutreten und dort an dem vollen Kapitularrechte, wie an allen Kapitularpflichten Theil zu nehmen.

3. Auf das bisher gemeinschaftlich benützte Schul-, Kirchen- und Stiftungsvermögen der Kronstädter Gemeinde, sowie auf alle aus dem Zehntrecht fließenden jetzigen oder

künftigen, dem Stadtpfarrer zustehenden Bezüge hat die neue Pfarrgemeinde keinen Anspruch. —

Zur Ausscheidung der neuen Pfarrgemeinde aus der Kronstädter Stadtpfarrgemeinde entsendete das Landesconsistorium im Schässburger Bezirks-Dechanten und Stadtpfarrer M. G. Schuller und im damaligen Schässburger Gymnasial-Director Dr. G. D. Teutsch eine Commission, welche am 10. Mai 1863 in feierlicher Weise die Ausfarrung von Bartholomä vollzog.

Die Bartholomäuskirche, ein Werk der deutschen Ritter, oder ihrer Ansiedler, ist eine Kreuzkirche, welche am Schlusse des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut wurde. Der Chor mag am Schluss des 13. Jahrhunderts angefangen und der ganze Bau nach und nach im Anfang des 14. Jahrhunderts zu Ende geführt worden sein. Das Schiff der Kirche ist im Lichten 34 Meter 14 Centimeter (18^0) lang und ohne die Kreuzarme 17 Meter 54 Centimeter ($9^0 1' 6''$), mit den Kreuzarmen aber 25 Meter 5 Centimeter ($13^0 1' 3''$) breit. Die Höhe der Kirche vom gegenwärtigen erhöhten Fussboden bis zum Gewölbe beträgt 13 Meter 28 Centimeter (7^0).

Die Mauerdicke an den Langhausmauern des Schiffes beträgt 1 Meter 42 Centimeter ($4' 6''$) und die der eckigen Pfeiler, je drei auf jeder Seite des Mittelschiffes, 1 Meter 98 Centimeter ($1^0 0' 3''$).

Von aussen sind an den kurzen Armen des Kreuzes drei Strebepfeiler auf der Südseite der Kirche und ebensoviele auf der Nordseite der Kirche.

Die Pfeiler sind aus Quadersandsteinen, alles übrige Mauerwerk sammt Wölbung aus Tuf- (Faul-) Stein, wie dies innerhalb des gegenwärtig nicht mehr benützten, zugemauerten Hauptthores ersichtlich ist, erbaut.

Die Kirche ist im Rundbogenstyl gebaut und dürfte dem spätromanischen Styl einzureihen sein. Das Schiff der Kirche besteht aus dem Mittel- und den beiden Seitenschiffen. Die beiden Bogen auf jeder Seite des Mittelschiffes, auf denen das Mauerwerk der Langhausmauern des Schiffes bis zum Gewölbe desselben ruht, sind Rundbogen (Halbkreisbogen), ohne alle Verzierung. In diesen in die Höhe gehenden

Mauern sind über dem Dach der beiden Seitenschiffe auf jeder Seite drei, in gothischen Bogen zugespitzte Fenster angebracht.

Die wegen Schadhaftheit eingeschlagene Wölbung des Mittelschiffes wurde 1818 erneuert, ebenso in Folge des in diesem Jahrhundert erfolgten Einsturzes auch die des Thurmes; sie ist aber von neuerer Construction. Im Jahre 1818 wurde der Boden um 95 Centimeter (3 Schuh) gehoben.

Die beiden Seitenschiffe sind gothisch gewölbt, mit nach der Spitze hinlaufenden Rippen. Das Chor ist fünfeckig abgeschlossen mit gothischer Wölbung. Von aussen sind am Chor zwei Strebepfeiler angebracht.

In der das Langhaus des Schiffes gegen Westen abschliessenden Mauer findet sich das Hauptportal der Kirche im gothischen Bogen geschlossen. Gegenwärtig ist der Eingang zugemauert, weil nach dieser Seite hin keine Wohnungen mehr, wie ehemals, sich finden. Der Thürme wegen tritt diese Mauer nach beiden Seiten hin über die Langhausmauern um eine Klafter weiter hinaus; von den zwei ursprünglich beabsichtigten Thürmen ist übrigens nur der gegen Südwesten aufgebaut. Durch ein Erdbeben vernichtet, wurde der Thurm im Jahre 1833 wieder aufgebaut. Aber noch nicht ganz vollendet, stürzte er noch in demselben Jahre zur Hälfte wieder zusammen und wurde erst 1841 im Viereck in Absätzen, in vorherrschend gothischem Geschmack (mit Ausnahme des Daches) wieder ganz vollendet. Er misst jetzt etwas über 34 Meter 14 Centimeter (18 Klaftern).

Ueber dem Chor stand ehemals, wie jetzt noch über dem Chor der Tartlauer Kreuzkirche, ein kleines Thürmchen, in welchem ein kleines Glöckchen hing.

An Stelle des früheren, im Jahre 1740—1741 angefertigten Uhrwerkes, welches mit vernichtet worden war, erhielt der Thurm 1842 auch eine neue Thurmuhr. Auf dem Thurm hängen jetzt drei Glocken, deren grösste nur um Weniges grösser ist, als die auf dem Thurm der grossen Stadtkirche hängende sogenannte Werktagsglocke, während die zweite kleiner ist, als die innerstädtische sogenannte Achtglocke. 1790 begann man ein neues Orgelwerk und einen Altar zu bauen. 1794 wurde nach einer grossen

Feuersbrunst die ganze Kirche neugedeckt. 1859 wurde die Orgel, welche bisher über dem Altar gestanden, nach dem westlichen Theile verlegt.

Seit drei Jahren besitzt die Bartholomäer Kirchengemeinde A. B. in der Mitte der Langgasse (Ecke der Schulgasse) ein auf eigens dazu angekauftem Baugrunde erbautes stattliches einstöckiges neues Schulgebäude.

Die St. Martins-Bergkirche („Capella Beati Martini in monte Brassoviensi seu de Corona exstructa“ wie sie König Sigismund in seiner Urkunde vom Jahre 1395 nennt) steht auf einem niedrigen Abhange des St. Martins- oder Schlossberges über der Altstadt, da, wo sich die Mittelgasse von der Altstädter Klostergasse abzweigt. Ueber ihre Entstehung gibt es 2 Volkssagen. Die eine, welche Thom. Tartler in seinen collectaneen angeführt (Zubereitung S. 457), erzählt: „vor den Zeiten der Reformation haben die Kroner Kirschnergesellen aus ihren eigenen Unkosten erst nur eine Kapelle hinbauen lassen. Darinnen sind Messen abgehalten worden bis auf die Zeiten der Reformation, da diese Kapelle erweitert und zu einer Kirche gemacht worden.“ Die andere berichtet, dass sie entweder auf eigene Kosten oder doch wenigstens unter der Amtswirksamkeit des Lucas Hirscher erbaut worden sei, eines der ersten Kronstädter Stadtrichter, der selbst in der Altstadt wohnte und dessen altes Bildniss mit der Jahreszahl 1235 in der Bruckenthal'schen Bildergallerie in Hermannstadt aufbewahrt wird. Auf diesem Gemälde erblickt man auf der einen Seite ein Kastell, welches für das Törzburger Schloss gehalten wird, das dieser Hirscher erbaut haben soll und daneben ein anderes Gebäude, welches die St. Martinskapelle vorstellen soll. Die Kirche müsste demnach schon vor dem Jahre 1235 zu Stande gekommen sein. — So die Sage! (Zubereitung S. 457. Marienburg Geogr. v. Siebenbürgen II. 347.)

Die beglaubigte Geschichte erzählt uns, dass der ungar. König Sigismund im Jahre 1395 der St. Martinskapelle jährlich 40 fl. aus dem St. Martinszinse schenkte unter der Bedingung, dass hiefür in der Kapelle wöchentlich 4 Messen und überdiess am zweiten Tage nach Martini, am vierten nach Ladislaus, am fünften nach Sigismund und am Abend vor dem

Marientage immer je eine Messe vom Stadtpfarrer gelesen werden solle, wenn er nicht für jede versäumte Messe einen Gulden und im Wiederholungsfalle doppelt soviel Strafe zahlen wolle. Diese Schenkung wurde bestätigt von König Sigismund im Jahre 1427, von König Ladislaus V. im Jahre 1455 und vom König Mathias im Jahre 1462.

König Sigismund schenkte überdiess zur Unterstützung des Gottesdienstes bei gedachter Kapelle eine dem Dominikanerkloster in der Stadt gegenüber (an der Stelle des jetzigen Gust'schen Hauses in der Ecke der Johannisneugasse) liegende, bis in die Johannisneugasse sich erstreckende wüste Hofstelle, welche sammt einer daran stossenden ebenfalls wüsten Hofstelle 77 Fuss lang war und auf welcher nur ein ganz verfallenes Haus (ein einziges Gewölbe, ein Keller, eine Einfahrt) mit zerrissenen Mauern stand. In der Folge wurden auf diesem Platz 14 Häuser gebaut, für deren Miethe für das königliche Haus wöchentlich 3 Messen gelesen werden sollten. Da aber die Einwohner in ihren Freiheiten beunruhigt wurden, so befahl König Wladislaus II. dem Magistrat, dieselben zu schützen. Und als der Stadtpfarrer M. Anton Revel ungeachtet der 40 Gulden die er aus dem Martinszins dafür erhielt, die ausbedungenen Messen nicht regelmässig hielt, so befahl König Ludwig II. im Jahre 1520, der Magistrat solle die 40 Gulden selbst in Empfang nehmen und mit Vorbeigehung des Stadtpfarrers einen eigenen Priester bei der Kapelle anstellen und unterhalten. Da ferner seit der Zeit des Gubernators Johannes Hunyadi die Miethe von den 14 Häusern zur königlichen Steuer gezogen worden war, befahl König Ludwig II. am Tag vor Bartholomäi des Jahres 1520, dass dieselbe, welche damals 28 Gulden betrug, während sie früher nur 7 fl. 84 kr. abgeworfen hatte, dem Kaplan der St. Martinskapelle unmittelbar und ohne weiteres alljährlich ausgezahlt werden solle (Decretale Coron. S. 158. — Hermann A. und N. Kronstadt I. S. 365 ff.)

Nach der Reformation wurde diese Kapelle zu einer geräumigen Kirche erweitert, welche um das Jahr 1813 eine noch grössere Ausdehnung erhielt. (Marienburg Geogr. v. Siebenb. II. S. 347.) Der Thurm, welcher 2 Glocken hatte, erhielt ein kleines Uhrwerk. In frühern Zeiten befanden sich

auf demselben Hackenbüchsen und ein Wächter, der mit seinem Wächterhorn die Bürger von drohenden Feindes- und Feuergefahren benachrichtigte. Bei feierlichen Gelegenheiten erschollen von ihm auch Paucken und Trompeten herab.

Das der Martinsberger Kirchengemeinde gehörende schöne neue stockhohe Schulgebäude ist erst seit einigen Jahrzehnten erbaut worden. Es vereinigt 2 Schulzimmer und 2 Lehrerwohnungen unter einem Dache.

Die dem h. Leonhard geweihte Kapelle über dem Hauptthore der alten Brassoviaburg auf der Zinne wurde im Jahre 1455 sammt der Burg auf Befehl des Gubernators Joh. Hunyadi zerstört; an Stelle derselben wurde aber in der dem h. Peter und Paul gewidmeten Kirche des Dominikanerklosters in der Stadt ein dem h. Leonhard geweihter Altar errichtet. (Quartam Capellam in monte: die Zinne nuncupato et S. Leonhardo sacratam juxta ingressum in arcem elevati montis: der Burgberg oder die Zinne situatam, Coronenses habuere. Hanc vero arcem et Capellam annuente Gubernatore Joanne de Hunyad anno 1455 diripuerunt, locoque Capellæ b. Leonhardi ibidem constituto, Altare in templo Dominicanorum et Monasterii in urbe, nunc S. Petro et Paulo sacrato, erexerunt, lapidibus vero arcis muros circa civitatem Coronensem muniverunt. (Fr. J. Trausch: *Analecta religionaria Transilv. Volum. II. Manuscript in der Kronstädter Gymn.-Biblioth.*).

Die grosse evangelische Pfarrkirche A. B. in der inneren Stadt (Templum cathedrale Beatae Mariæ Virgini dicatum), vom Volk auch „die schwarze Kirche“ genannt, ist in den Jahren 1385—1425 während der Regierung des Königs Sigismund erbaut worden, wie die in dieser Kirche früher bestandene, dann aber übertünchte Wandchronik („1385 Sigismundus eligitur in Regem Hungariæ: in Cosarem 1410. Regnat annos 51. Sepelitur Varadini. Eodem anno Coronensis templi structura urgetur“) und verschiedene Chronisten (unter anderen Timon: *Epitome Chronol. ad A. 1385 „Templum Corronense odificatur“*) melden. 7 Jahre hat man gebraucht, den Grund zu legen und 33 Jahre, um den Bau völlig auszuführen. Noch im Jahre 1444 bestimmte übrigens Joh. Hunyadi 10 Mark aus dem Martinszins für

ihren Ausbau.“ Wie spät der gothische Baustyl in Siebenbürgen zum vollen Durchbruch gekommen, zeigt diese Kirche. Volle zwei Jahrhunderte waren verflossen, seit in Nordfrankreich der Spitzbogen zu herrschen anfang und doch waren die Erinnerungen an den Romanismus in Siebenbürgen noch kräftig genug und prägten sich manchem Theil der Bau-
denkmale auf. Es ist auch dieses ein Beweis, dass unsere Vorfahren die gewohnte und für gut befundene alte Weise nicht leicht fahren liessen, um das Neue an ihre Stelle zu setzen. Die Anlage dieser Kirche kann grossartig genannt werden für unsere Landesverhältnisse, und nur der aufblühende Handel und Wohlstand unter den Königen Karl Robert und Ludwig (1301—1382) konnte die Kronstädter in die Lage setzen, statt der früheren Pfarrkirche des heiligen Bartholomäus diese Kirche zu bauen. Andere Ursachen waren (Marienburg, Geographie v. Siebenb. II. 334): die thätige Hilfe der Bruderschaft des heiligen Leichnams Christi, die Ablassbriefe von Päpsten, Erzbischöfen und Bischöfen, die zu ihren Gunsten ausgestellt waren, die Widmungen von Privaten, wie die Schenkung eines Theiles der Dörfer Zernescht und Tohán von Seiten des Stadtpfarrers Thomas Sander und des Bürgers Anton Sander.“ („Thomas Sander de S. Agatha Plebanus Coronensis fuit, huic Sigismundus Rex partem aliquam possessionum Zernest et Thován contulit, quam ipse postea A. 1413 ad promovendam Basilicæ Coronensis structuram Fraternitati Corporis Christi donavit.“ Zubereitung S. 468. — Joh. Orendi: „Die letzten Ausläufer des romanischen Baustyles in Siebenbürgen, nachgewiesen an einigen Kirchen des Burzenlandes“, im Programm des Schässburger Gymnasiums vom Jahre 1858/9.) Wenn man der Angabe eines anonymen Chronisten Glauben schenken darf, wurde übrigens ein Theil der Kosten aufgebracht durch milde Beiträge, welche in Frankreich, England, den Niederlanden und bei den deutschen Fürsten gesammelt wurden. („A. 1385 Templum Coronensium Cathedrale Beatae Mariæ virgini dicatum, spatio 40 annor. eleemosynis Gallor. Anglorum, Batavorum, Principumque Germanicorum lapidibus quadratis ædificatum est. Sed fatali incendio consumtum 1689“. Zubereitung S. 468.) Erleichtert wurde den Kronstädtern, wie auch den übrigen Burzenländern

der Bau ihrer Kirchen und Schlösser auch dadurch, dass ihnen von König Sigismund die Steuern grösstentheils erlassen wurden, so dass sie die ganze Zeit über nicht mehr als 300 Dukaten zu zahlen hatten (Zubereitung S. 468. — Thom. Tartier, collect. § 53. S. 54. — it. Pomarii Catalog. Privilegior. Coronens.)

Der Grund, auf welchem die Kirche erbaut wurde, soll das Bett des Baches gewesen sein, welcher aus der oberen Vorstadt hier abfloss und gerade seiner Festigkeit wegen zum Bauplatz erwählt wurde. Andere wieder sagen, an dieser Stelle sei ehemals ein Teich gewesen (Thom. Tartier, collect. S. 57), und um einen festen Baugrund zu gewinnen, habe man erst Piloten einrammen müssen.

Die Kirche ist sammt dem Thurm, ohne Anwurf, aus lauter Quadersteinen, welche im Persányer Wald gebrochen und behauen wurden. Sie ist 80 Meter 13 Centimeter (42 Klaftern und $1\frac{1}{2}$ Schuh) lang, 23 Meter 71 Centimeter ($12\frac{1}{2}$ Klafter) breit und sammt dem jetzigen Dache 28 Meter 45 Centimeter (15 Klaftern) hoch. Der Thurm selbst ist 43 Meter 62 Centimeter (23 Klaftern) hoch und steht auf der südwestlichen Ecke der Kirche. Wie jetzt noch genau ersichtlich ist, sollten anfangs zwei Thürme gemacht werden, aber man ging davon ab, entweder, weil der gegen den Rossmarkt beantragte Thurm dem Blitze zu sehr ausgesetzt war, oder weil — was wahrscheinlicher ist — die bedeutenden Kosten gescheut wurden. Selbst der eine Thurm ist nicht ganz ausgebaut. Um das Chor herum stehen zwischen den Wandpfeilern in der halben Höhe der Wand die lebensgrossen steinernen, einst, wie auch alles Laubwerk, vergoldeten, seit dem Brande von 1689 aber schwarz und unansehnlich gewordenen Statuen der zwölf Apostel. Auf der Nordseite der Kirche, auf dem kleinen Kirchhof, sieht man auf den über den Dachumlauf hinausragenden Pfeilerausläufern jetzt noch einige Steinfiguren, so die Figur eines von oben am Pfeiler heruntersehenden Knaben, welcher, wie die Sage erzählt, beim Bau verunglückte und dann in Stein nachgebildet wurde; dann die Figur einer Frau in altsächsischer Tracht. Das Dach war anfangs flach, rund herum mit Galerien versehen und so angelegt, dass man auf demselben herumgehen konnte; das Regenwasser wurde in

steinernen Rinnen abgeleitet. Jetzt ist auch dieser Umlauf vom Dach bedeckt.

An der Kirche sind von Aussen im Laufe der Jahrhunderte wenig oder gar keine Veränderungen vorgenommen worden. Beinahe alle Bestandtheile haben noch ihr ursprüngliches Ansehen. Nur auf jenen Seiten, wo die Gebäude näher herantreten, sind die Quadersteine etwas geschwärzt von Rauch und Flammen, die mehrmals die Stadt mit Verderben bedrohten. An den Portalen mögen wohl einige Veränderungen vorgekommen sein; vielleicht wurden im Jahre 1544, als die Bilder, Seitenaltäre (Kurz, Magazin, III. Band, I. Heft, Seite 6) und der grosse Altar (Fundgrube, Seite 29) im Innern abgeschafft wurden, auch von diesen die etwa dort stehenden Statuetten entfernt. (Joh. Orendi: Die letzten Ausläufer des romanischen Baustyls in Siebenbürgen etc.) Die Sakristei auf der nördlichen Seite ist wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten erweitert worden, besonders als Papst Leo X. dem Stadtpfarrer die Erlaubniss ertheilte, sovieler Beichtväter an seine Seite zu nehmen, als er wolle. (Marienburg, Geogr. S. 335.) Auch der Boden des Kirchhofes lag ehemals tiefer und man stieg wohl auf Stufen zur Kirche hinauf, während man jetzt, nachdem der Boden durch das von Ueberschwemmungen herabgeführte Geröll erhöht worden ist, in die Kirche hinuntersteigen muss. Die unschönen kleinen hölzernen Kammern, welche ehemals zwischen die Pfeiler auf dem grossen Kirchhof und um das Chor herum an die Kirchenwände angebaut worden waren und, so lange die Todten in und um die Kirche begraben werden durften (1784) und zum Theil noch bis zum Jahre 1806 als Beinhäuser verwendet, später aber zum Besten des Kirchenfondes an Obstverkäuferinnen vermietet wurden, sind im Jahre 1859 ganz beseitigt worden. (Tausch, Denkblätter, II. 201, Note 2.)

In das Innere der Kirche führen fünf grosse Portale und eine kleine Thür; das eine Portal auf dem grossen Kirchhofe, dem Pfarrhofe gegenüber, führt zuerst in eine grosse Halle, welche in letzterer Zeit bunte Glasfenster erhalten hat und jetzt noch an der Wand über den Treppen, auf denen man in die Kirche hinuntersteigt, in undeutlichen, verlöschenden Farben ein Gemälde sehen lässt.

Die Kirche hatte vor der Reformation sieben Altäre, welche, wie schon erwähnt, im Jahre 1544 bis auf den Hauptaltar abgeschafft wurden.

Der im Jahre 1866 aufgestellte neue Altar wurde am ersten Pfingsttage, d. i. am 20. Mai 1866 durch den Stadtpfarrer Sam. Schiel feierlich eingeweiht.

Den Plan zum Altar liess eine vom Presbyterium zusammengestellte Commission durch den Kronstädter Architekten Peter Bartsch zeichnen. Nach diesem Plane führte der Bildhauer Friedrich Schönthaler in Wien den Altar in Eichenholz aus und liess denselben durch seine Leute in Kronstadt aufstellen, nachdem zuvor das Chor der Kirche behufs Aufstellung des Altars einer gründlichen Umgestaltung unterzogen worden war.

Das Altarbild in der Mitte des Altars hat der Maler Friedrich Martersteig in Weimar gemalt. In der Mitte des Bildes steht Jesus Christus, der Heiland, im verklärten Auge das Bewusstsein unendlicher Liebe und Hoffnung zu Gott, dem himmlischen Vater. Um ihn sind versammelt alle Stände und alle Lebensalter der Menschen, alle von Sünden und Noth Gebeugten, bis zum Greise, der um seines Glaubens willen gefangen war, dessen Fesseln nun aber gebrochen vor seinen Füßen liegen und der nun im Anschauen des Erlösers, wie alle Anderen, Ruhe und Frieden findet für seine Seele. Sie vernehmen die Worte des Trostes: „Kommet hierher zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken, ich will euch frei machen von aller Finsterniss und Sünde, von aller Noth und allem Elend.“

Neben, über und unter dem Bilde stehen auf dem Altar die Zeugen von Christi Heilswerke, von den Evangelisten angefangen bis auf Johannes Honterus. Die Thürmchen mit ihren Spitzen weisen nach oben und umgeben die Siegesfahne des Christenthums, das Zeichen des Kreuzes, das die Welt überwindet.

Stellen der heiligen Schrift sind in Spruchbändern auf dem Altar angedeutet, und der Alles umfassende Sinn: „Glaube, Liebe, Hoffnung“, wodurch Alles seine Bedeutung und Verklärung erhält. Das predigen auch die Reformatoren Dr. M. Luther, Mag. Ph. Melancton und Mag. Joh.

Honterus, Letzterer die Gemeinde der Stadt Kronstadt zur Wachsamkeit und zum Gebete rufend und zur Treue im evangelischen Christenthume mahnend.

Die Mittel zum Bau des Altares wurden geschaffen zuerst durch ein Legat des Riemermeisters Gg. Traugott Trepches und seiner Gattin Christine per 5000 fl. Conv.-Münze. Dazu kam das Vermächtniss der Eleonore verw. Simonis von 2000 fl. ö. W., das Vermächtniss des emeritirten Senators Wilh. Schmidt von 5000 fl. und ein Geschenk von den drei Töchtern des verstorbenen Georg von Closius von 1050 fl. ö. W. Die eine dieser Töchter, Louise verehelichte Ludwig von Brennerberg, schenkte überdies ein rothsammetnes, mit den feinsten Goldborten und Quasten geschmücktes neues Altartuch und einen grossen Teppich über die Treppe vor dem Altar.

Der Eisenhändler Ed. Kamner schenkte zwei silberne Altarleuchter, 4 Pfd. im Gewichte. Der Altarbau kostete 18364 fl. ö. W.

(Vgl. die „Kronstädter Zeitung“ vom 26. Mai 1866, Nr. 82 und den siebenten Jahresbericht der evangelischen Stadtgemeinde über das Jahr 1866, Seite 40—42. Trausch, *Analecta religionaria transilvanica*. Manuscript in 4^o in der Kronstädter Gymnasial-Bibliothek.)

Die Sakristei diente zur Verwahrung der bei dem Gottesdienst erforderlichen priesterlichen Ornate, darunter sehr alter, kunstreich gestickter Messgewänder, der Gefässe und Kannen von kunstreich getriebener Arbeit, sowie der zur Kirche gehörigen Bücher; später benützte man sie zur Versammlung der Kommunikanten bei der Vorbereitung zum Abendmahl, zur Abhaltung der sonntäglichen Katechisationen mit den Kindern und, da sie geheizt werden konnte, im Winter zu Taufen und Einsegnungen.

Bemerkenswerth ist es, dass die Kirche noch ein metallenes Taufbecken vom Jahre 1475 hat, welches vom Stadtpfarrer Johann Reudel geschenkt wurde. Der Sage nach soll es in Constantinopel gegossen worden sein. Das sehr ähnliche Taufbecken der alten Schässburger Bergkirche vom Jahre 1449 (der Denndorfer, Mediascher und anderer Kirchen) zeigt indessen, dass schon damals hinlänglich Kunstfertigkeit in dieser Richtung unter den Sachsen herrschte, und die Erzeugung im Inlande ist viel wahrscheinlicher.

Früher hatte die Kirche zwei Orgeln: eine grosse, am Ende des Schiffes stehende und eine kleine an der Nordseite des Chores angebrachte. Beide gingen im Jahre 1689 durch Feuer zu Grunde und wurden mühsam wieder ersetzt. Die kleine Orgel wurde im Jahre 1866 gelegentlich der Restaurirung des Chores entfernt. Die jetzt gebrauchte schöne neue grosse Orgel ist ein weitberühmtes seltenes Kunstwerk des Berliner Orgelbauers C. A. Buchholz, in den Jahren 1836—1839 aufgestellt und geweiht.

Will man Fremden die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen, so lenkt man ihre Schritte auch in die grosse Kirche zur Orgel und zum Altar.

Das Chorgewölbe der Kirche ruht auf 6, das Gewölbe des Schiffes auf 16 toskanischen Säulen in zwei Reihen. Von den Seitenwänden der Kirche bis an die Säulen sind auf drei Seiten Bogengewölbe angebracht, auf welchen die Emporkirchen (Galerien, sächsisch Latorgel oder Latorzel) stehen. Sie geben der Kirche selbst ein schönes Aussehen und fassen in ihren zwischen den Pfeilern angebrachten Sitzen eine grosse Anzahl junger Bürger und sämtliche Handwerksgesellen, die sonst in der Kirche keinen Platz finden würden. Auf der quer über das Schiff hinüber gehenden Emporkirche steht die Orgel. Unter diesen Emporkirchen und im Chor gab es früher gemauerte und aus Bretterverschlagen gebildete Logen einzelner Patricierfamilien. Sie wurden sammt der an die südliche Mauer angelegten erhabenen verwitterten Galerie, welche die Sitze der akademischen Lehrer enthielt, zum grossen Gewinn für die Schönheit der Kirche im Jahre 1866 entfernt. Damals wurden auch die bis dahin im Chor stehenden kunstreich geschnitzten Chorrherrnstühle an Stelle der abgetragenen Lehrergalerie den Sitzen des Magistrats gegenüber hinter der Kanzel für die Lehrer aufgestellt. Die im Chor gefundenen alten Grabsteine, welche irgend welchen Kunst- oder historischen Werth besaßen, wurden im Glockenhouse und dessen Nähe aufgestellt. Sie liefern interessante Daten über alte Kleidertracht und über ehemals blühende, nun erloschene Kronstädter Familien.

Das Kirchengewölbe wurde im Jahre 1516 durch ein Erdbeben, das in Kronstadt „so ville Häuser und starke

Gebäuer niedergeworfen und verdorben hat“ (Math. Miles: Siebenbürg. Würgengel S. 10), vielleicht auch durch die Einflüsse der Ueberschwemmung im Jahre 1526, bei der man Fische in der Kirche fangen konnte (Chronicon Fuchs-Lup. Ottard B. I. S. 45), oder durch ein zweites Erdbeben im Jahre 1534 so arg erschüttert und zerrissen, dass es abgenommen und (wie Hegyes bemerkt) im Jahre 1538, in dem „eine treffliche, wohlfeile Zeit in ganz Siebenbürgen gewesen“ (Würgengel S. 29), neu hergestellt werden musste. Schon im Jahre 1545 sollte das neue Gewölbe sich erproben, denn „am 19. Juli summo officio ist eine grosse Erdbewegung gewesen, also, dass die Leute alle zur Kirche herausgelaufen“. (Deutsche Fundgruben der Geschichte Siebenbürgens von G. Kemény. Klausenburg 1839 I. S. 31.) Vom Einfluss der grossen Erdbeben vom 17. August 1569, vom 10., 14. und 19. Mai 1571 und des verderblichen Erdbebens vom 24. Dec. 1605 wird bezüglich der Kirche nichts erwähnt. Im Jahre 1590 ist aber „ein grosses und erschreckliches Erdbeben umb Wien und Pressburg entstanden. Auch in Siebenbürgen, besonders umb und in Chron-Stadt ist's so gross gewesen, dass die Glocken auf den Thürmen geläutet, vill Häuser und Gebäuer niedergefallen, dass Gewölb im fördersten Gross-Kirchen-Chor von obenan bis unten aus zerrissen.“ (Würgengel S. 151.) Hiebei stürzte auch das Gewölbe im Schiffe (Chronicon Fuchs-Lup. Ottard B. I. S. 38) grossentheils ein und es ist wahrscheinlich auch damals hergestellt worden. Einen argen Stoss erlitt es im Jahre 1689 durch die grosse Feuersbrunst, welche auch den „schön vergoldeten Altar“, die „lieblich brummende Orgel“, das „wohlklingende Positivwerk“ und die „goldglänzende Epitaphia, mit denen das Chor prangte“ vernichtete. Um grösserem Unheil vorzubeugen, das durch einen jähen Einsturz entstehen könnte, wurde es herunter geschlagen. Zur einstweiligen Bedeckung wurde die Kirche mit Brettern überlegt, die derselben ein trauriges Ansehen gaben. Später wurden, um wenigstens das Chor zu wölben, 6 Pfeiler aufgeführt, von denen einige krumm geriethen. Zudem kosteten diese allein 6000 Gulden und der Polier verlangte für sich und seine Leute nur für Maurerarbeit 4000 Gulden. Dadurch kam das Werk völlig in's Stocken bis der damalige

Orator und nachmalige Senator med. Dr. Stefan Closius die Bürgerschaft der Stadt und der umliegenden Ortschaften, Gross und Klein, Männer und Frauen jeglichen Standes zu freiwilligen Geldbeiträgen, unentgeltlichen Zufuhren und Diensten vermochte und mit Tufstein (Faulstein, der in der Lámba zwischen Ober- und Unter-Tömösch gebrochen wurde) mit einem Kostenaufwande von ung. Gulden 11,121 48¹/₂ Denar, fast 80 Jahre nach dem grossen Brande das Gewölbe wieder herstellen liess. (Hermann A. und N. Kronstadt.)

Auf dem Kirchthurm, welcher zur Zeit Stefan Báthory's eine Uhr hatte, „doppelt künstlich sowohl im Kirchthurm, als in der Kirche selbst“, hingen früher 5 Glocken, zu denen später eine sechste hinzukam.

Die grosse Glocke fiel am 21. Februar 1605, als man mit ihr einem gewissen Marcus Tartler zur Leiche läutete, herab, wurde aber wieder hinaufgezogen. (Ex Bámfii Diario refert T. Tartler §. 65 S. 65. — Zubereitung S. 468.) In der grossen Feuersbrunst von 1689 schmolz sie sammt allen übrigen Glocken, wurde aber, 7281 Kilogramm (130 Centner) schwer, mit einem (am untern äussersten Rande gemessenen) Durchmesser von beinahe 2 Meter 21 Centimeter (7 Schuh) im Jahre 1690 auf Kosten des damaligen Stadtrichters Simon Drauth (wie die Aufschrift und das auf der einen Seite angebrachte Drauthische Wappen zeigte) neu gegossen. Am Fastnachtstage (10. Februar) 1750 fiel sie während eines Leichengeläutes plötzlich herunter und zerschlug im Fallen 6 hölzerne Stockwerke des Thurmes nebst dem gewölbten Beinhaus. Die das Geläute besorgenden Studenten, selbst der, welcher mitten unter der Glocke stand und den Klöppel regierte, retteten sich rechtzeitig und kamen mit dem Schrecken davon. Ein einziger Student fiel mit dem zertrümmerten Glockenhausgewölbe der Glocke unmittelbar nach, wurde durch einen nachstürzenden Balken gedeckt, unter dem Gehölz herausgeholt und gerettet. (Zubereitung S. 468.) Mit vieler Mühe wurde die Glocke nach 3 Jahren wieder in den Glockenthurm hinaufgezogen; sie hatte am Klange nichts verloren. Allein im Jahre 1766 bekam sie durch die Unvorsichtigkeit eines Studenten Namens Merkelius, nachmaligen österr. Consularagenten in Bukarest, der bei dem Geläute mit

dem Hammer zu stark an die eine Seite angeschlagen hatte, etwa eine Spanne über dem Rand einen Riss (Splitter.) Mit Mühe wurde derselbe beinahe (2 Ellen) 1.555 Meter weit ausgehauen, aber die Glocke büsste dadurch von ihrem frühern prächtigen Klange vieles ein. (Hermann A. und N. Kronstadt.) Im Anfang der 40-ger Jahre dieses Jahrhunderts wurde sie umgegossen, bekam aber bald einen Sprung und musste, 104 Centner schwer, im Jahre 1860 wieder neu hergestellt werden.

Die andern Glocken führen je nach ihrer Bestimmung besondere Namen. Die mittlere, welche im Jahre 1696 gegossen wurde, heisst die „Sonntagsglocke“, die dritte, mit welcher um 5 Uhr Früh, 12 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachmittags und bei Sonnenuntergang geläutet zu werden pflegte, und welche mit einem Durchmesser (am untern äussersten Rande) von 1 Meter 48 Centimeter im Jahre 1696 gegossen wurde, heisst die „Werktagsglocke“. Die vierte heisst die „Achtuhrglocke“ weil mit ihr um 8 Uhr Abends, wie auch 6 Uhr Früh, geläutet wurde. Das Glöckchen, welches im Jahre 1691 vom Silberarbeiter D. Lucas Baum der Kirche geschenkt wurde, dient fast nur zum Zeichengeben und zum Geläute bei Specialleichen. Zu diesen 5 ältern Glocken kam in den 50-ger Jahren dieses Jahrhunderts die Katharinenglocke, welche das Trepches'sche Ehepaar zur Erinnerung an eine früh verstorbene Tochter der Kirchengemeinde schenkte. Mit dieser Glocke wird jetzt immer zu Mittag geläutet.

Erwähnenswerth ist noch, dass der abgehauene Kopf des auf Ludwig Gritti's Befehl in Felmer, im Repser Stuhl, ermordeten siebenbürgischen Statthalters und Grosswardeiner Bischofs Emerich Czibak durch den Kronstädter Stadtpfarrer Michael Stransius im Jahre 1534 vor dem Altar in der grossen Kirche unter einem auf das Grab gelegten Stein begraben wurde.

Katharinenkapelle.

In der Nähe der grossen Kirche, südwestlich von derselben, wo jetzt das Predigergebäude mit dem Museum steht, stand vor der Reformation eine der heiligen Katharina gewidmete Kapelle, von welcher die an ihre Stelle erbauten Predigergebäude und die Rectorswohnung mit den

Mädchenschulen den Namen „Katharinenhof“, das jetzt aufgelassene Oberthor den Namen „Katharinenthor“ und die vom Rossmärkter Thor am Bürgerspital vorbeiführende Gasse in der oberen Vorstadt den Namen „Katharinengasse“ erhalten haben. („Ante reformationem Coronæ exstiterunt plura Monastera.“ Horum potissimum erat Monasterium beatæ Catharinæ, quod Capellam prope majorem templi b. Mariæ virginis ædem, versus ejus partem meridioalem habuit et ad Abbatiam in Kertz, in districtu Fogaraschiensi situatam spectantem, hujusque Abbati obtemperantem, suosque proprios Ecclesiæ Vitricos, a reliquis civitatis Coronensis liberos et immunes habuit, æque ac plures Clericos“. — (Frz. J. Trausch, *Analecta religionaria transsylv.* Vol. II. Manuscript in der Kronstädter Gymnasial-Bibliothek.) Die Kapelle, welche bis dahin blos zu einem Begräbnissplatz gedient hatte, wurde in den Jahren 1559—1560 abgebrochen und an ihrer Stelle ein zweckmässigeres Gebäude zur Unterbringung der Studenten, die „kleine Schule“ (Zubereitung S. 472), wie auch eine Ministerialwohnung (Predigerwohnung) aufgebaut. Auch setzten die Bürger, da sie die Stadtmauern bis an das obere Thor bereits ausgefertigt hatten, dahin ein neues Thor ein. Durch die vielen Feuersbrünste, die sich eine Zeit her ereignet hatten, gewitziget, verfügten sie, dass anstatt der abgebrannten 60 hölzernen Häuser andere mauerfeste Gebäude, wozu der Magistrat selbst die Unkosten herschoss, errichtet und die überflüssigen Dachlauben eingestellt wurden und erliessen den Abgebrannten zur Unterstützung den Zins auf zehn Jahre (Fuchs, *Chronicon*)“.

Wohnungen für Kirchen- und Schuliener.

Auch der Pfarrhof, ein weitläufiges, unbequemes Gebäude, einst das Kloster der Bruderschaft des heiligen Leichnams Christi (woher die Gasse, in die es sich erstreckte, die Heiligleichnamsgasse heisst) und, nachdem er im Jahre 1494 durch ein daran stossendes Privathaus erweitert worden war, in Uebereinstimmung mit einer schon im Jahre 1379 vom Graner Erzbischof erlassenen Verfügung vom König Ladislaus mittelst eines förmlichen Privilegiums im Jahre

1494 abermals zum Sitze und Versammlungsort des Burzenländer Kapitels bestimmt, und desshalb von allen darauf haftenden bürgerlichen Lasten und Abgaben befreit (Hermann, Altes und neues Kronstadt), wurde damals eingeschränkt und auf der gegen das sogenannte „Kirchengässel“ hinter der grossen Schule gewendeten Seite wurden Wohnungen für die Kirchen- und Schuldiener erbaut. (Ostermeyer, Diar. — Hermann, Altes und neues Kronstadt. I. 72.) Als diese Gebäude allmählig baufällig und für die vermehrte Schuljugend zu eng wurden, wurden sie im Jahre 1793 von Grund aus hergestellt und um einen Stock erhöht. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 624.) Auch die schon früher auf dem Katharinenhof errichteten Wohngebäude wurden, da sie völlig verfallen waren, im Jahre 1787 niedergerissen und an deren Stelle wurde ein ordentliches neues Gebäude zur Unterkunft für vier Ministerialen (Prediger), welche bis dahin zerstreut in den verschiedenen Gassen gewohnt hatten, erbaut. Da mittlerweile die bisher im Gymnasialgebäude aufbewahrte Schulbibliothek (nach dem im Jahre 1550 von Ferdinands I. Agenten Georg Reichestorf, im Jahre 1564 und 1565 von Johann Andreas Gromo, Obersten und Commandanten der italienischen Leibwache des Fürsten Johann Sigismund und vom Medwischer Stadtpfarrer Christian Schesäus über Kronstadt [das sie „eine der schönsten und bevölkertesten Städte des Landes, wohlbefestigt, blühend in Handel und Gewerbe“ nennen] gefällten Urtheil, eine „reiche Büchersammlung, die sich mit jeder anderen gerühmten messen kann“), welche durch den grossen Brand von 1689 fast alle Bücher verloren hatte, „durch die von Samuel Croner, ehemaligen Dechanten und Pfarrer in Petersberg und Paul Roth, ehehinnigen Pfarrer in Honigberg, dahin vermachten ganzen Büchersammlungen ansehnlich vermehrt worden war, so wurden zu deren besserer Verwahrung die Obergelegenheiten in der einen Ministerialwohnung geräumt und 1793 zugerichtet und die hierauf, wie auf den Neubau des Schulgebäudes hinter der grossen Schule verwendeten Unkosten mit Rfl. 1618 32 kr. auch von der Landesstelle begnehmigt“. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 624. — 901. 1012 v. 1793. — 2844 v. 1798 und 2917 v. 1800.) Die

Schulbibliothek wurde unter der Aufsicht des Rectors zuerst von einem älteren Studenten, später von einem Lehrer verwaltet, der in einem kleinen Zimmer neben der Bibliothek freie Wohnung hatte. — Im Jahre 1854 und 1855 wurde auf das Predigergebäude ein zweiter Stock aufgesetzt und in diesem neuen „Museum“ wurden nun nicht nur sämtliche Bücher, Naturaliensammlungen und Antiquitäten, welche bisher in der alten Bibliothek gewesen waren, aufbewahrt, sondern es wurde darin auch noch ein Manipulations- und Lesezimmer und eine aus zwei Zimmern und einer Küche bestehende Wohnung für den Bibliothekar und ein an das Gymnasialgebäude stossendes, durch einen gewölbten Gang mit diesem verbundenes Auditorium für physikalische Vorlesungen eingerichtet.

Schulen.

Das „neue Schulgebäude“ im Schulgässchen, zwischen dem Pfarrhofe und dem Sparcassagebäude, mit Lehrerwohnungen und Schulzimmern, ist in den Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts gebaut worden.

Evangelisches Gymnasium.

Das Honterusgymnasium ist am 1. December 1544 eröffnet worden. Kaum zum Stadtpfarrer und Schulaufseher erwählt, entwarf J. Honterus 1543 die Constitutio scholæ Coronensis, den Plan zur Gründung einer neuen Schule, die aber, nach kräftiger Unterstützung durch den Senat der Stadt, besonders aber durch den ausgezeichneten Stadtrichter Johannes Fuchs und den weisen Lucas Hirscher, vor der Hand noch in einigen schon bestehenden Kirchengebäuden auf dem Katharinenhofe untergebracht wurde. Schon im Jahre 1545 wurde sodann auf demselben Platze, wo es sich jetzt noch befindet, der Grund zu einem ganz neuen Gebäude, dem „Gymnasium“ oder der „grossen Schule“, gelegt und im Jahre 1547 unter Fuchs' würdigem Nachfolger, dem Stadtrichter Hans Benkner, der Bau zu Ende geführt. (In seiner Reformatio Ecclesiæ Coronensis ac totius Barcensis Provinciæ sagt Honterus im Artikel „de Scholis“: „Ad cuius rei feliciorem successum nunc quoque, postquam multiplicatus

est numerus, monasterium unum transmutatum est in publicum lectorium et scholam parvulorum.“) Anderthalb Jahrhundert stand die neue Schule, in deren Hörsälen Valentinus Wagner, Simon Albelius, Petrus Mederus, Mathias Wermerus, Martin Albrich und Valentinus Greissing segensreich wirkten, als sie am 21. April 1689 durch den grossen Brand ebenfalls bedeutende Beschädigungen erlitt. Dazu kam im Jahre 1738 ein heftiges Erdbeben, welches das Gebäude in seinen Grundfesten so sehr erschütterte, dass es bald den völligen Einsturz drohte. Es wurde daher im Jahre 1742, also fast genau 200 Jahre nach seiner Erbauung, völlig abgetragen, am 22. Mai 1743 der Grund zu einem neuen, zwei Stock hohen Gebäude mit einem grossen Hörsaale und 20 Zimmern gelegt und dasselbe, nachdem es mit einem Kostenaufwande von 16,000 fl. bis auf das Erdgeschoss, das erst 1748 vollständig ausgefertigt wurde, vollendet worden war, schon im Frühjahr 1745 dem Gebrauche übergeben. In dieser Gestalt bestand das Gymnasialgebäude nicht ganz ein Jahrhundert, bis zum Jahre 1834, wo die zwei oberen Stockwerke sich als so morsch erwiesen, dass sie völlig abgetragen und neu aufgebaut wurden. Auch im Erdgeschosse wurden jedoch bedeutende Veränderungen vorgenommen, namentlich das grosse, durch einen Mittelpfeiler getragene Auditorium von da auf den linken Flügel in die zwei oberen Stockwerke versetzt, wo es seiner würfelförmigen Gestalt und bedeutenden Höhe wegen auch zur Errichtung des ersten Turnsaales in Kronstadt benützt wurde. Schon nach zwei Decennien aber wurde es ausschliesslich in den obersten Stock verwiesen, das mittlere Stockwerk hingegen eine Zeit lang blos zu Wohnzimmern, dann aber auch abwechselnd zum Zeichnensaal und zu Schulzimmern verwendet. Mit Hilfe des noch 1715 vom Stadtrichter Bartholomäus Seuler zum Bau einer Schule gewidmeten Kapitals von nahezu Rfl. 6000, das durch die Gelddevaluation zwar herabgemindert wurde, aber Ende 1872 wieder auf 6640 fl. 98 $\frac{1}{2}$ kr. ö. W. gestiegen war, und mit Hilfe eines am 29. Mai 1873 zum Umbau des Gymnasialgebäudes verfügbaren Ludwig von Brennerberg'schen Legates von fast 3000 fl. ö. W. wurde im Jahre 1873 die innere Einrichtung des Gymnasialgebäudes umgestaltet. Aus den

bisherigen Wohnzimmern der Internisten wurden Schulzimmer gemacht und auch die bisherigen Schulzimmer wurden erweitert und durchaus mit neuen Bänken, Tischen, Stühlen und anderen Schulrequisiten versehen. Im linken Flügel des ersten Stockes, gerade unter dem grossen Auditorium, wurde der hohe, helle, geräumige Zeichnensaal eingerichtet, in dessen Mitte zwei feste eiserne Säulen die Zimmerdecke und damit zugleich den Fussboden des grossen Auditoriums stützen. Am 16. September 1874 wurde das so restaurirte Gebäude wieder eröffnet. (Vgl. Rector Franz Lassel's Rede zur Eröffnung des neu hergestellten Gymnasialgebäudes im Programm des evangelischen Gymnasiums A. B. zu Kronstadt vom Jahre 1873/4.)

Lange Zeit sind die evangelischen Mädchen-schulen in sehr unzweckmässigen ungesunden Räumen auf dem Katharinenhofe unterbracht gewesen. Aber aller Klagen ungeachtet, konnte man keine anderen Locale schaffen, weil das nöthige Geld fehlte. Durch freiwillige Schenkungen und durch in Aussicht stehende weitere Unterstützung ist endlich im Jahre 1874 die evangelische Kirchengemeinde A. B. in die erfreuliche Lage gesetzt worden, einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelpen. Auf einem von der Stadtcommune hiezu gewidmeten Platze vor dem Rossmärkter Thor, am Schneiderzwinger, der früher Stadtgraben, dann ausgefüllt worden war, ist in diesem Jahre der Grund gelegt worden zu einem schönen Mädchenschulgebäude.

Und etwas weiter hinauf, in dem ebenfalls ausgefüllten Stadtgraben zwischen dem Oberthor und dem Heiligleichnamsgässer Thor soll die Kronstädter evangelische Realschule eine neue grössere Heimstätte finden.

Turnschule.

Jenseits des Heiligleichnamsgässer Thores dehnte sich bis gegen die Weberbastei hin noch vor 27 Jahren ein schilf- und rohrbewachsener Sumpf (vulgo „schokle muör“ genannt) aus, aus welchem mancher der jetzt lebenden Männer sich einen schlanken Rohrkolben und beschmutzte Schuhe und Hosen nach Hause brachte und welcher lange Zeit von der Stadtverschönerungscommission zur Ablagerung von Schutt und Mist, mitunter auch als Schindanger benutzt wurde. Jetzt

ist der giftige Sumpf trocken gelegt, der Boden planirt, das Gewässer in einem Teich gesammelt, die eine Seite gegen die Burgpromenade mit stattlichen Bäumen bepflanzt und auf dem so geschaffenen Turnplatz, dessen Heiligleichnamsgässer Seite von der Turnhalle nebst Wohnung des Turnlehrers begrenzt wird, tummelt sich jetzt die Jugend in frischer Lust umher.

Hinter der Turnschule, hart an der Weberbastei lag das alte jüdische Begräbniss.

Laurentiuskapelle.

Die dem heiligen Laurentius gewidmete Kapelle, Capella S. Laurentii, stand nördlich von der grossen Kirche auf dem kleinen Kirchhofe, rechts beim Eintritt auf denselben vom Marktplatz aus, neben dem ehemals Filstich'schen, dann (im Jahre 1817) Klompi'schen Hause, da, wo später das Stadtwaagehaus erbaut wurde. („A parte templi majoris septentrionali erat Capella alia quoque, ut videtur, ad sepe-liendos mortuos inserviens. Hæc ante annos abhinc pauca diruta est, ubi adhuc imagines bene cernebantur æque ac annus 141 — his characteribus parieti adscriptus —“ Trausch, *Analecta religionaria transsilv.* Volum. II.) Im Stadtwaagehaus sah man noch lange die Spuren von alten Gemälden und einen Altar, auf welchem ein Crucifix gestanden. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sollte an Stelle der Stadtwaage für die Handwerker, die auf dem grossen Kaufhause keinen Platz hatten, ein zweckmässiges Gebäude erbaut werden, in welchem sie an den Wochenmärkten ihre Waaren verkaufen könnten. Es wurden auch die Grundmauern gelegt, aber der Bau unterblieb, damit der bisher durch die Laurenzi-kapelle verbaut gewesene Theil des kleinen Kirchhofes gegen den Markt hin nicht wieder verbaut und dadurch der Eingang zum kleinen Kirchhof verengert werde. — Die Kapelle muss demnach zwischen dem jetzigen Ed. Plecker'schen, Jos. v. Pleckersfeld'schen und dem Sparcassagebäude gestanden sein. Ob das „Lirentreppchen“, auf welches der Volksmund anspielt, wenn er von einem armen Teufel sagt: „Er sitzt auf dem Lirentreppchen“ (d. h. er ist auf dem Hund), mit

der Laurentiuskapelle in irgend welchem Zusammenhange steht, habe ich nicht ermitteln können.

Katholische Kirche.

Die jetzige römisch-katholische Pfarrkirche nebst Normalschule in der Klostergasse steht da, wo vor der Reformation das den Aposteln Petrus und Paulus gewidmete Dominikanerkloster nebst Kirche stand. Das Kloster stand durch einen unterirdischen Gang in Verbindung mit dem damaligen Klarissinnen-Nonnenkloster (jetzt Franziskanerkloster) in der Johannis-Neugasse. In der alten Klosterkirche war das alte Kronstädter Wappen, eine einfache Krone, angebracht.

Zum Unterhalt der Peter- und Paulskirche schenkte König Ladislaus V. im Jahre 1455 aus dem Martinszinse jährlich 10 Mark Silber, wozu König Mathias im Jahre 1462 noch 2 Mark hinzu that, welche jedoch nach einer Bestimmung des Königs Wladislaus II. von 1498 und 1500, wie auch zufolge einer Bestimmung des Fürsten Sigmund Báthori von 1590 nicht dem Peter-Pauls-Kloster, sondern dem zu Ehren des heiligen Leichnams vor der Stadt erbauten Hospitale gegeben wurden. Ueberdies hatte Ladislaus V. im Jahre 1456 aus den Salzgefällen der Salzburger Salzgruben 50 fl. ausgeworfen, welche jährlich am Feste des heiligen Johannis dem Kloster gereicht wurden. Auch die Ehegatten Nicolaus und Margaretha Kreisch hatten die Hälfte der Einkünfte der Pfaffenmühle am Gespreng, welche noch im Jahre 1569 bestand, und die Senatoren Christian Rath und Simon Klump einen Garten dem Kloster geschenkt. (Marienburg, Geogr. v. Siebenb. II. S. 335.)

Normalschule.

Vom Feuer im Jahre 1689 wurden Kloster und Kirche verschont. Im Jahre 1718 wurden sie von den Jesuiten in Besitz genommen. (Thom. Tartler, collect. §. 72. S. 97. Zubereitung S. 472.) Vergebens beriefen sich die Dominikaner im Jahre 1738 auf ihr Besitzrecht, da die Jesuiten in jenen Zeiten bei Hofe sehr viel galten. Das Kloster verfiel aber nach und nach. Der Magistrat reichte daher im Jahre 1773

ein Gesuch ein, das alte Dominikanerkloster möchte dem Publikum zur Anlegung einer Militärkaserne überlassen werden; das Gesuch blieb aber erfolglos. Das Kloster wurde vielmehr 1778 vom Staate zur Errichtung eines Normal-Schulgebäudes eingezogen und am 21. April 1780 wurde dem Magistrat sogar aufgetragen, über die Abtretung ein förmliches Cessionsinstrument auszustellen. Nur das ehemalige Thaddaeus'sche Haus, welches mit Gewalt auch zur Schule gezogen worden war, wurde vom Magistrat gerettet und hierauf an einen Bürger verkauft. „Hingegen wurde das ehedinnige Seuler'sche, von den Jesuiten bewohnte Haus von der Familie gegen Erlegung von 2500 fl. (ungarischen Gulden) zur Parochie gezogen. (Prot. v. 1773. S. 771. — Archiv Nr. 75 v. 1779. — Nr. 588 v. 1779 u. Nr. 369 v. 1780.)

Das Publikum liess sich noch zu einem Beitrag von 1000 ungar. Gulden baar und 500 unentgeltlichen Fuhren zur Bestreitung der Bauunkosten bei der Kirche und Schule herbei, mit dem Erbieten, falls die 500 Fuhren nicht aufgebracht werden könnten, so viele Baumaterialien, als die abgängigen Fuhren im Werthe betrügen, zu liefern. Die Fuhren selbst sollten von den Stadtunterthanen unter dem Titel der kaláke, die sie jährlich dem Grundherrn schuldig, geleistet werden. (Archiv Nr. 369 v. 1780.) — Noch wurde den 23. April 1779 geboten, zur Normalschule jährlich 4 Klaftern Holz und 6 für den Schulmeister, dann eben für denselben, falls er verheirathet wäre, 10, und falls er ledig wäre 5 Kübel Korn zu liefern (Archiv Nr. 507 v. 1779). Und endlich wurden 1780 von den Gemeinländern 8 Erdjoch Ackerland und 1 Wiese von 15 Fuhren Heu an den katholischen Pfarrer angewiesen, mit dem Zusatz, dass diese zinsfrei gehalten werden sollten. (Archiv Nr. 156 u. 770 v. 1780. Hermann, Altes und neues Kronstadt. II. S. 390.)

Im Jahre 1813 hatte die Normalhauptschule nur drei Klassen. Jetzt besitzt die katholische Kirchengemeinde auf dem Grunde des alten Dominikanerklosters die Knaben- und Mädchenvolksschulen, ein achtklassiges Gymnasium, einen Turnplatz und eine neue an Stelle der 1777 abgeräumten alten Klosterkirche von 1777—1782 neu erbaute, helle, sehr akustische Kirche, nach der grossen evangelischen Pfarrkirche

das grösste Kirchengebäude Kronstadts. Zum Schutze gegen den Blitz, der einigemal schädigend hineinfuhr, ist in letzterer Zeit auf Thurm und Dach ein Blitzableiter angebracht worden. Neben der Normalschule steht ein zweistöckiges, der katholischen Kirchengemeinde gehörendes Zinshaus (Institut Spitzer), das aus dem Gewinnste erbaut wurde, der auf ein der Kirche geschenktes Lotterieloos fiel.

Allerheiligen-Kapelle.

Der jetzigen katholischen Pfarrkirche gegenüber („prope Monasterium S. Petri et Pauli prope portam civitatis „Kloster-gasse“ dictam“) stand vor der Reformation die Allerheiligen-Kapelle („Hæc erat omnibus Sanctis dicata“). Wann dieselbe abgebrochen wurde, ist nicht bekannt. In der bei ihr bestandenen Schule erhielt Johann Honterus seinen ersten Unterricht, bevor er die Universität bezog. („Quando Capella omnium Sanctorum hic situata tandem direpta sit, non constat. In schola hujus Capellæ b. Joh. Honterus primum eruditus est, antequam Reuchlinum Basileæ et Lutherum ac Melanchthonem Vittebergæ visitaverat.“ Fr. J. Trausch, *Analecta religionaria Transilv.* Volum. II.)

In Trausch's „Analecta“ wird auch noch eine Kapelle S. Nicolai ex opposito Monasterii S. S. Petri et Pauli erwähnt. Alle näheren Andeutungen über dieselbe fehlen jedoch.

Die Kapelle auf dem katholischen Friedhof in der Blumenau wurde 1712 vom Stadtcommandanten Faber erbaut, der am 13. October desselben Jahres, als eben der Grund gelegt wurde, dahin auch begraben wurde. (Zubereitung S. 480.)

Nonnenkloster.

Wo jetzt die Franziskanerkirche steht, war vor der Reformation ein Klarisser-Nonnenkloster, von welchem die Nonnengasse den Namen hat, welche früher breiter war, als jetzt, da die zwischen der nördlichen Seite der jetzigen Johannisneugasse und der westlichen Seite der jetzigen Nonnengasse stehenden Häuser erst später erbaut wurden, wodurch aus der einen Gasse jetzt zwei Gassen entstanden: die Johannisneugasse und die Nonnengasse. Ein unterirdischer

Gang, den Thomas Tartler (vgl. dessen Collectaneen) selbst gesehen und betreten hat, führte aus dem Nonnen- in das Dominikanerkloster. Durch den allgemeinen Brand von 1689 wurde auch das Nonnenkloster sammt seiner dem heiligen Johannes geweihten Kirche in Asche gelegt. Nachher wurde nur die Kirche wieder aufgebaut, das Kloster wurde nicht wieder hergestellt.

„Unter dem Titel, dass dem Allerhöchstem für den glücklichen Fortgang der kaiserlichen Waffen im Feldzug von 1716 ein feierliches Lob- und Dankopfer gebracht werden müsste, hiez zu aber die den Jesuiten seit 1712 unter dem Gebäude (Kaufhaus) zu ihren Andachten eingeräumt gewesene Schneiderlaube zu enge sei, verlangte der commandirende General Gr. Steinvile den 1. December 1716 vom Magistrat die St. Johanniskirche. Der Commandirende bat darum und erklärte, dass er hierin falls die Bereitwilligkeit des Magistrats als ein besonderes Merkmal des seiner Person insonderheit widerfahrenen Wohlwollens anerkennen wollte. Aber Tige (der Nachfolger des Generalen Fabri) drohte die Kirche mit gewaffneter Hand einzunehmen, falls sie ihm nicht alsogleich aufgemacht würde. Nun übergab ihm denn der Magistrat die Schlüssel gleich den 3. December 1716. Sogleich wurde vor die Thür eine Militärwache gestellt und die Kirche kurz darauf auch eingeweiht. Der letzte ev. Prediger darin war Nathanael Trausch, der nachgehends 1768 als Pfarrer in Zeiden gestorben ist.

Dem Magistrat war daran gelegen, die Johanniskirche zu retten und statt derselben die Klosterkirche lieber aufzuopfern, wo die Ungarn bisher ihren Gottesdienst gehalten hatten. Es wurde also diese Kirche dem commandirenden Generalen statt der Johanniskirche angetragen. Man nahm den Antrag an, stellte aber doch die Johanniskirche nicht zurück.

Zwei Jahre nachher, den 4. August 1718, wurde bei einem in der „Porzelgasse“ entstandenen Brande, der nebst den Gebäuden im Porzelthor 30 Häuser verzehrte, auch diese Johanniskirche zusammt dem daran stossenden Kloster-Gebäude ein Opfer der Flammen. Jetzt erst wurde vom Antrag des Magistrats wegen der Klosterkirche Gebrauch gemacht. Die Jesuiten liessen nun die abgebrannte Johanniskirche stehen

und bemächtigten sich der Klosterkirche. Sieben Jahre blieben Kirche und Kloster in der Nonnengasse ungebaut. Endlich wurden beide unter der Leitung des Generalen Tige wieder hergestellt, aber nimmer den Kronstädtern, sondern den inzwischen hier angesiedelten Franciskanern übergeben, welche bis dahin in einem Hause der Nonnengasse Gottesdienst gehalten hatten, und die nun sofort im Jahre 1738 auch das sogenannte Köpfgärtel, einen Platz, der bis dahin zur Beerdigung der durch das Schwert hingerichteten Personen gedient, an sich rissen. (Hermann A. und N. Kronstadt II. 149.)

Als im Jahre 1718—1720 Kronstadt von der Pest schwer heimgesucht wurde, war zum Begräbniss der daran Gestorbenen der ohnehin durch die letzte Feuersbrunst verwüstete Kirchhof bei der St. Johanniskirche, und als auch dieser Platz bald voll wurde, der Schlosserzwinger gewidmet worden.“ (Hermann A. und N. Kronstadt II. 151.)

Die jetzige Franciskanerkirche nebst Kloster sind klein und nur von wenigen Ordensgeistlichen bewohnt, welche den Gottesdienst in der Kirche besorgen und an der Normalschule Religionsunterricht ertheilen. Im Jahre 1813 beschäftigten sie sich auch mit Tuchmanufaktur. Unter der Kirche ist, mit dem Eingang aus der Kirche selbst, eine grosse ausgemauerte Gruft mit in zwei Reihen über einander stehenden Behältnissen für die einzelnen Särge. (Marienburg Geographie S. 336.)

Evangelisches Frauenspital.

Die erste Gründung des evangelischen Frauenspitals fällt, aller Wahrscheinlichkeit nach, in die Zeit bald nach den Kreuzzügen und nach der ersten Bevölkerung Burzenlands durch die deutschen Ritter.

Das erste Spital lag in der Blumenau, da, wo jetzt die evangelische sächsische Kirche steht, mit Inbegriff des Predigerhofes und Gartens, des hinter demselben befindlichen Krautgartens und neuen Spitalsgebäudes und der daran stossenden Höfe und Häuser, darunter des Kotzian'schen (dann Petrovits'schen) Hofes am Tömöschbach bei der steinernen Brücke.

In alten Urkunden (welche von Kaiser Sigismund sein sollen. — Vgl. Paul Roth, Zubereitung, Nr. 7, Note 2 u. 16; ferner von König Mathias. — Vgl. Marienburg, Geographie, II. 336—337; bestimmt aber von Sigmund Báthori vom Jahre 1590; und von König Wladislaus von 1498 und 1500. — Vgl. Marienburg, Geographie, S. 335 Note) findet man, dass diese Erdstrecke *terra leprosum* (Erde der Aussätzigen) und die Brücke, welche noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts über den quer über den Weg bei dem Blumenauer Backhause (dem „Backhause auf dem Siechhofe“) vor der Kirche gehenden Bach führte, „*pons leprosum*“ heisst, wie auch die bis zur Tömösch- oder steinernen Brücke führende Gasse selbst noch heutzutage „Seuchegasse“ genannt wird. (Vgl. „Die Siebenbürger Sachsen“, S. 53.)

Der Aussatz, diese furchtbare Krankheit Asiens, war durch die Kreuzzüge auch in unsere Gegend gekommen. In Kronstadt errichtete man zu seiner Bekämpfung auf dem Blumenauer Siechhof nebst einer der heiligen Barbara geweihten Kapelle ein grosses Krankenhaus (*Siechenhaus, Hospital*) mit vielen Zimmern für Aussätzige. Aus Urkunden im *Palladium*, im *Extractum Privilegiorum* und in *Pomarii Catalog. Privilegiorum Coronensium*, denen zufolge die ungarischen Könige von der geringen, nur in 300 Dukaten bestehenden Contribution, welche die Burzenländer zur Zeit der Erbauung ihrer Schlösser und Kirchen zahlten, die Hälfte *ad pias causas* an das Kronstädter und Marienburger Hospital schenkten, schliesst Th. Tartler (collect. §. 53 S. 54), dass das ev. Frauenspital sammt Kirche in der Blumenau zur Zeit Sigismunds oder noch früher gestiftet worden sei. (Zubereitung S. 473.) Thatsache ist es, dass König Sigismund zu Gunsten dieses Hospitals einen Theil der Contribution erliess und noch 40 Goldgulden dazu schenkte. Viele Bürger und Bürgerinnen schenkten, dem königlichen Beispiel folgend, Aecker und Wiesen dazu, machten milde Stiftungen und Vermächtnisse an Geld und so entstand der ehemals reiche Güterbesitz dieses Hospitals. Ein Kronstädter Baumeister Conrad Lapidida (Steinmetz; vermuthlich nicht der Geschlechts- sondern der Gewerbsname) erhielt vom Gubernator Joh. Hunyadi den sechsten Theil der Einkünfte einer Mühle in Honigberg mit 3 Läufern

zum Geschenk (Urkunde im Stadtarchiv Nr. 134 ddto. Hermány tertia in Octavis Epiph. Dni 1455; wie auch Sárkány, Urkunde im Stadtarchiv Nr. 135 ddto Fest. Priscæ 1455], weil er die Festungen Tövis und Szotyor gebaut hatte. König Wladislaus I. bestätigte diese Schenkung (Urkunde im Stadtarchiv Nr. 143 ddto feria secunda Purif. Mariæ 1457). Conrad starb und seine einzige unverheiratet gebliebene Tochter Elisabeth war seine Erbin. Ihr bestätigte jene Mülheneinkünfte König Mathias (Urkunde im Stadtarchiv Nr. 156 ddto festo Emerice 1462). Diese vermachte nun in einem vom König bestätigten Testamente diese Mülheneinkünfte dem Kaplan der jetzigen Blumenauer Kirche, der sie, bestätigt von einer im Jahre 1813 erflossenen Gubernialentscheidung, heute noch geniesst. (Marienburg Geogr. II. 346.)

Der Aussatz wurde mit nach und nach glücklich ausgerottet, das Siechenhaus aber blieb. Seine Einkünfte wurden zwar in jenen Zeiten verwaltet und verrechnet wie auch später noch manche öffentliche Gelder, aber wenigstens die Grundstücke blieben meist erhalten. Und statt der Aussätzigen verpflegte man andere von Krankheit und Alter Gedrückte. („Alienum a professione nostra visum est, ut — — — hoes morbo, senio — — affecti inhumaniter negligenterur. Sed illis [i. e. hominibus morbo, senio affectis] ultra consuetam aliorum pauperum in tribus hospitalibus sustentationem publice prospectum est in civitate, ut omnes habeant tolerabilem victum,“ heisst es in des Joh. Honterus Reformatio Ecclesiæ Coron. et Barcensis tolius Provinciæ zum Jahr 1542: Art. de Pauperibus. — Vgl. Th. Tartler collect. 152.)

Im 17. Jahrhundert wurde nun in der innern Stadt, in der darnach benannten Spitalsneugasse ein Stück Erde abgegrenzt, darauf ein Bethaus oder eine Kirche erbaut und, weil es keine leprosos mehr gab, in recognitionem usus pristini et foundationis ein Spital für 8 hochbetagte, erwerblose, armé ev. Frauen eingerichtet, welche Spitälerinnen genannt wurden. Dieses Spital erhielt sich bis zur grossen Feuersbrunst im Jahre 1689. Damals brannte es ab. Nothdürftig muss das Predigergebäude wieder aufgerichtet worden sein, nicht aber die Kirche, weil der Spitalsprediger in der

alten steinernen Kapelle leprosorum in der Blumenau so lange predigen musste, bis man dort im Jahre 1718 das hölzerne Bethaus zimmerte, das erst im Jahre 1777 gelegentlich der Erbauung der jetzt noch stehenden gemauerten Blumenauer sächsischen Kirche abgetragen wurde. Es scheint aber für den Spitalsprediger zu beschwerlich gewesen zu sein, aus der Stadt wo er seine Wohnung hatte, in die Blumenau predigen zu gehen, oder war vielleicht auch seine Wohnung im Spitalsgebäude in zu schlechtem Zustande. Denn im Jahre 1727 wurde auf dem Blumenauer Siechhof an Stelle der baufälligen Wohnung für Aussätzige eine neue Predigerwohnung gebaut und Lucas Rauss (Spitalsprediger von 1724—1729) war der erste Spitalsprediger, der wieder in der Blumenau wohnte.

Am 4. August 1718 brannte das Spitalsgebäude in der innern Stadt wieder ab. Man wollte es sammt der Kirche wieder aufbauen und hatte schon im Jahre 1722 einen Steinmetz aus Klausenburg gewonnen, der den Grund zur erweiterten Kirche legte. Der Weiterbau kam aber lange nicht zu Stande. Denn der liederliche Baumeister machte sich mit Hinterlassung von 500 Gulden Schulden aus dem Staube und in Folge von Intriguen der Jesuiten wurde der Bau trotz aller Gegenbemühungen seitens des Magistrates vom k. k. Hofe ganz verboten. Die Spitälerrinnen mussten in ihren Zimmern ihre Privatandacht halten. Erst auf Betreiben des Stadtpfarrers Petrus Cloos wurde im Jahre 1760 auf den Trümmern der abgebrannten Spitalskirche ein neues Bethaus, ohne Glockenthurm hergestellt und mit Kirchenstühlen, Altar und Kanzel zum öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen eingerichtet. Dem Blumenauer Prediger aber, der ohnehin von jeher den grössten Theil seiner Einkünfte aus dem Spitalsfonde bezog, wurde es zur Pflicht gemacht, seine Predigt zuerst in der Spitalskirche in der Stadt zu halten und nachher in der Blumenau, wo der Gottesdienst später gehalten zu werden pflegte, zu wiederholen. „Auf die übrigen Stunden wurden theils Studenten, theils Academici bestellt, um daselbst Kinderlehre und Gottesdienst zu halten.“ Nach und nach vermehrten sich die Zuhörer und mit denselben durch den auch hier eingeführten Klingelbeutel die Einkünfte dieses Bethauses, welches später im Jahre 1766 förmlicher ausgebaut

und höher aufgeführt wurde. (Vgl. „Marienburg, Histor. Nachricht über das evangelische Weiberspital in der Stadt Kronstadt“ in Trausch's *Analecta religionaria transilv.* Volum. II. — ferner Hermann, *Altes und neues Kronstadt.* II. 467. 474.)

Ehe die Reformirten ein eigenes Bethaus hatten, war es ihnen gestattet worden, zu der Zeit, wenn der reformirte Prediger aus Háromszék zur Austheilung des heiligen Abendmahls nach Kronstadt kam, in diesem Bethaus ihre vierteljährigen Andachten abhalten zu dürfen. Im Jahre 1844 wurde der Altar und der dahinter befindliche Backofen zurückgesetzt und dadurch Raum für mehrere Bänke in der Kirche gewonnen; auch das Innere der Kirche wurde bei dieser Gelegenheit verschönert. Im Jahre 1857 schloss die Stadtkirchengemeinde unter Statthaltereigenehmigung mit der Stadtcommunität einen Tauschvertrag ab, mittelst dessen die Kirchengemeinde, als Eigenthümerin, der Stadt alle Spitalsgebäude sammt Bethaus und Grund in der Spitalsneugasse gegen einen Bauplatz im ehemaligen Purzengässer Thor und einen, „Rohrborn“ genannten Ackergrund abtrat. Die Stadtcommune wieder überliess im Jahre 1862 das bisherige ev. Bethaus pachtweise der mosaischen Gemeinde zum Tempel.

Neben der gemauerten Barbarakapelle auf dem Siechhof in der Blumenau war noch vor dem Jahre 1718 ein geräumiges hölzernes Bethaus erbaut worden, welches auf seinem hölzernen Thurme drei Glocken hatte, deren grösste 1746, die mittlere 1751, die kleinste 1742 gegossen wurde. (Zubereitung S. 480.) Die Blumenauer evangelischen Sachsen hielten nun im Sommer im hölzernen, im Winter im steinernen Kirchlein ihren Gottesdienst. Als aber im Jahre 1716 im Mai die Peter- und Paulskirche in der Klostergasse, in deren Chor die evangelischen Ungarn bis dahin ihren Gottesdienst abgehalten hatten, diesen von den Jesuiten weggenommen worden war, wurde ihnen ein Jahr lang ein Gewölbe unter dem „Gebäude“, später die Spitalskirche in der Stadt zum abwechselnden Gebrauch mit den Sachsen angewiesen. Als dann 1718 diese städtische Spitalskirche abbrannte, wurde den evangelischen Ungarn im Sommer die steinerne Kapelle, im Winter aber, wenn die Sachsen diese wieder

bezogen, das hölzerne Bethaus in der Blumenau eingeräumt. Im Jahre 1767 benutzten die evangelischen Ungarn die gemauerte, die Sachsen aber die aus Brettern erbaute Kirche. (Jos. Trausch, Besondere Nachrichten vom Burzenland, S. 39.) Des Geläutes auf dieser letzteren bedienten sich Sachsen und Ungarn gemeinschaftlich. (Zubereitung S. 480.) Im Jahre 1777, während der Regierung des Mitregenten Joseph II., wurde das hölzerne Bethaus niedergerissen und an dessen Stelle die jetzt noch bestehende, nicht eben geräumige Kirche nebst kurzem Thurm aus Mauerwerk auf dem Siechhofe für die evangelischen Sachsen A. B. in der Blumenau gebaut.

Den evangelischen Ungarn aber wurde näher an der Stadt, neben dem katholischen Friedhof, an der Ecke der Schenkasse und des Holzmarktes ein geräumiger Bauplatz angewiesen, auf welchem sie binnen 7 Monaten und 20 Tagen im Jahre 1783 eine Kirche bauten, neben welcher zugleich der Friedhof angelegt wurde. Der Prediger aber und der Schulmeister wohnten in einem der evangelisch-sächsischen Muttergemeinde der innern Stadt gehörenden Hause auf dem Rossmarkt, in welchem auch die ungarische Schule untergebracht war. Dieses Haus wurde im Jahre 1872 für 5000 fl. ö. W. der evangelisch-ungarischen Tochtergemeinde eigenthümlich abgetreten, neu aufgebaut und enthält jetzt ausser der Predigerwohnung noch mehrere Zinswohnungen. Die Schule befindet sich jetzt in einem auf dem Kirchhof neben der Kirche in der Blumenau neu erbauten Hause.

Nach Abtretung des städtischen Spitalgrundes mit den darauf stehenden Gebäuden an die Stadtcommune wurde das Spital wieder in seine frühere Heimath, in die Blumenau verlegt. Im Jahre 1859 wurde ein neues Spitalsgebäude erbaut und 1860 von den Spitälerinnen bezogen. Die Blumenauer sächsische evangelische Kirche ist seither wieder zugleich Spitalskirche und in diesem Zusammenhange ist auf dem Siechhofe, wo schon 1846 eine Scheune für den Prediger erbaut worden war, auch eine neue, schöne Predigerwohnung nebst Wirthschaftsgebäuden auf Kosten der Spitalskasse erbaut und deren Instandhaltung auch für die Zukunft von



der Spitalskasse übernommen worden. Der von der Commune eingetauschte, dem Spital gehörende Bauplatz in der Purzengasse steht vorläufig noch leer und harret eines darauf zu erbauenden Gebäudes.

Die Blumenauer sächsische evangelische Schule A. B. war lange Zeit in dem nach ihr benannten Schulmeistergässchen untergebracht. Als aber das Gebäude baufällig und zu enge wurde, so wurde in der Nähe der Kirche, in der Seuchegasse selbst ein zweckentsprechenderes Haus zur Schule und Schulmeisterwohnung angekauft.

Obervorstädter evangelische Kirche.

Die in der oberen Vorstadt wohnenden evangelischen Sachsen A. B. hatten im Jahre 1767 wohl ein Begräbniss, aber keine Kirche. In den Jahren 1790—1794 wurde aber unter dem Stadtpfarrer Georg Preidt und unter der Leitung des Senators Johann Andreas Bogner mit einem Aufwande von 6070 fl. 13 Denar, von welchen 2700 fl. von den Obervorstädter evangelischen Sachsen selbst aufgebracht worden waren, der Rest aber von verschiedenen Wohlthätern beigesteuert wurde (Hermann, Altes und neues Kronstadt), vor dem Heiligleichnamsgässer Thor, dem damaligen Stadtgraben („Schokele muör“) gegenüber, in welchem jetzt der Turnplatz sich an der Stadtmauer entlang erstreckte die freundliche Kirche erbaut, in welcher jedesmal auch die Versammlungen des Vereins für siebenbürgische Landeskunde und verschiedene andere Versammlungen abgehalten wurden. Der erste Prediger der obervorstädter Filialgemeinde war der Stadtprediger Johann Krafft, nach ihm führte die Seelsorge dieser Gemeinde jedesmal der jüngste Stadtprediger, der auch nach der Wegnahme der Johanniskirche noch eine Zeit lang „Johanneus“ hiess. (In suburbio superiori, vulgo die Belgerey, Saxones usque 1794 nullum habebant templum. Hoc autem anno templum, quod nunc cernitur, ædificatum est, sumptibus Saxonum A. C. addictorum suburbium hoc incolentium, auspiciis Rev. Domini Georgii Preidt, Parochi civitatis Coron. potissimumque Spect. Domini Joh. Andreæ Bogner, Senatoris Coron. Claves hujus templi primum accepit Adjunctus Minist. Civit. vulgo Johanneus dictus, quod demum officium et nomen cessit,

curam templi et ecclesiae abinde gerente Ministerio Cathedratico, inprimis vero ultimo hujus Ministerii membro. Itaque primus, qui claves hujus templi impetravit, simul et ultimus erat Rev. D. Joh. Krafft.“ Trausch, Analecta religionaria. Volum. II.)

Das neue freundliche, bei der Kirche stehende Schulgebäude enthält ein Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung. Die Schule ist eine Armenschule, welche meist von den Kindern sehr armer Leute besucht wird, die in dieser Gemeinde wohnen. Mit Mühe und nur mit Hilfe anderweitiger Unterstützung ist die arme Gemeinde im Stande, ihre Schule zu erhalten.

Reformirte Kirche.

Die seit 1822 bestehende ungarische evangelische Kirchengemeinde H. B. hält ihren Gottesdienst in einem hiezu gemietheten Saale, im Hause Nr. 312 auf dem Fischmarkt. In demselben Hause befindet sich auch die Schule dieser Gemeinde nebst der Wohnung des Pfarrers und Lehrers. Ihr Begräbnissplatz mit Glockenthurm liegt am Steinbruch, am Eingang der Blumenau.

Griechisch-Orientalische Kirchen.

Die als Handlanger während des Baues der grossen evangelischen Stadtpfarrkirche eingewanderten und in der oberen Vorstadt angesiedelten Bulgaren griechisch-orientalischen Glaubensbekenntnisses, welche bei den benachbarten Fürsten der Walachei und Moldau stets Unterstützung und Hilfe fanden, erbauten im Jahre 1392 in der Nähe des Angers eine dem heiligen Nikolaus geweihte Kirche aus Holz. Durch Vermittelung des walachischen Fürsten Nyágoy (Negoe) Rakomie (Rekonice) Bassaraba wurde ihnen im Jahre 1495 vom Magistrat gestattet, eine kleine Kirche aus Steinen zu erbauen, welche in den Jahren 1583, 1595, 1730, 1739, 1740 und 1741 nach und nach erweitert und geschmückt wurde. Im Jahre 1583 wurde sie mit Bildern und Büchern in walachischer und serbischer Sprache reichlich versehen; im Jahre 1595 wurde der Thurm erhöht. (Vgl. die in den Collectaneen Thom. Tartler's S. 54—60 mitgetheilte Denkschrift des Poppa Vasilie, deren Original in der Nikolauskirche aufbewahrt wird.) Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche durch ansehnliche milde Beiträge

mehrerer Kaufleute, besonders aber durch Unterstützung der russischen Kaiserin Elisabeth im Jahre 1730 erst mit einer zweiten kleinen Kirche, (Kapelle) dann (1739—1741) mit einer neuen Chorkammer vermehrt, neu gemalt, mit neuen Sitzen und vergoldetem Schnitzwerk versehen. In dankbarer Erinnerung an die Freigebigkeit der russischen Kaiserin setzte die Kirchengemeinde über den Haupteingang in vergoldeten Buchstaben die Inschrift: „Pia Liberalitate Elisabetha Patrownæ Monocratrix (sic!) Totius Russiæ, Imperatricis Invictæ Hic Sacer Locus Est Renovatus. Anno 1751.“

Neben der Kirche erbaute die Kirchengemeinde im Jahre 1788 aus ihren Mitteln eine Schule, derenwegen sie von den hohen Behörden besonders belobt wurde. Zum Aufseher dieser Schule ernannte man den Juon Markes. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 242. A. 1633 v. 1788.) Im Jahre 1813 zählte die Schule nur zwei Classen.

Im Jahre 1789 wurde den Walachen untersagt, ihre Leichen offen zu Grabe zu tragen und in die Kirche und Gräfte zu begraben. Die Obervorstädter suchten sich daher in der sogenannten Deáte einen Platz zum Friedhof aus. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 242.)

Zur Zeit Kaiser Joseph's II. wollten die Obervorstädter griechisch-orientalischen Glaubensgenossen noch eine zweite Kirche bauen und baten wiederholt um Erlaubniss dazu. Sie wurden aber jedesmal abschlägig beschieden, weil die Kirche, die sie schon hätten, geräumig genug sei, die ganze Gemeinde zu fassen. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 242. A. 623 v. 1782; 1534 v. 1783; 250, 522, 787 v. 1784.) Erst im 19. Jahrhundert konnte diese zweite Kirche, die Dreifaltigkeitskirche in der oberen Vorstadt, pe Tocsille 1813 von Holz, 1824/5 aus Mauerwerk erbaut werden. — Auch bei ihr wurde eine Schule errichtet.

In Folge des Toleranzpatentes Kaiser Joseph's II. konnte sich übrigens jede Religionsparthei zur Uebung ihrer Andacht Gebäude errichten wie sie wollte, ohne sich die Vergünstigung dazu erst vom Hofe erflehen zu müssen, wenn sie sich nur ausweisen konnte, dass sie hiezu und zum Unterhalt des Geistlichen die nöthigen Mittel hätte, dass die ärmere Volksclasse dadurch nicht bedrückt würde und dass das neue

Kirchspiel wenigstens 100 Seelen zähle. Alle diese Vorbedingungen mussten aber zuvor durch Commissarien von zweierlei Religionsparteien erhoben und bescheinigt werden.

Nun meldeten sich die Wälker, die sich bis dahin mit der Kirche in den Siebendörfern hatten behelfen müssen, im Jahre 1782 zuerst um die Freiheit, eine Kirche erbauen zu dürfen. Zwei Wohlthäter fanden sich, die sie nach erhaltener Erlaubniss auf eigene Unkosten herstellten. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 242. A. 246. 885. 1054. 7094. 1109. 1122. 1283 v. 1782.)

Ihnen folgten 1785 die Altstädter Walachen.

Im Jahre 1786 erwirkte der Grieche Koszta Dsanli für die Biengärtner die Erlaubniss, in einem von Michael v. Cronenthal erkauften Biengarten in den Tillen- („Tellyen“) Weiden eine Kirche zu erbauen und einen Geistlichen anzustellen. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. 242. — A. 1317 v. 1790.)

„Dagegen wurde vom Hofe die Wegschaffung der müssigen Kaluger anbefohlen und 1783 neuerdings geboten, dass sämtliche, sowohl unirte, als nicht unirte Kaluger und Kalugerinnen ihre langen Kleider innerhalb vierzehn Tagen ablegen, ihre Einsiedeleien zu anderen Gebräuchen und allenfalls, wo sie nicht allzuweit entlegen wären, für Andere zur Haltung des Gottesdienstes gewidmet, sie selbst aber, wo sie dazu Belieben trügen, als Kirchendiener oder Schulmeister angestellt werden, und falls ihre Einsiedeleien mit Stiftungen versehen wären, den Genuss von diesen lebenslänglich behalten sollten.“ (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. S. 242.)

Im Jahre 1791 wurde zum Besten der walachischen Geistlichkeit verordnet, dass sie mit Gemeindelasten verschont werden solle. (Hermann, Altes und neues Kronstadt. III. S. 242. — A. 867 v. 1791.)

Dass die Kronstädter griechisch-orientalische Kirchengemeinde in regem Aufschwunge begriffen ist, beweiset auch das bereits erwähnte schöne, stattliche Schulgebäude, welches sie am Eingang der Angergasse in der obern Vorstadt, gegenüber dem Heiligleichnamsgässer Thor im Jahre 1851 erbaut hat. Es dient zur Unterbringung des Gymnasiums, das von der k. ung. Regierung, aus dem sächsischen

Nationalvermögen und von der fürstlich-romänischen Regierung sehr ausgiebig unterstützt wird, ferner zu Real- und Handelsschulzwecken. Grosses Verdienst erwarb sich der verstorbene Erzbischof Baron Schaguna um die Erbauung dieser Schule. Das Gebäude hat einen geräumigen, sehr akustischen Hörsaal, in welchem zu theatralischen und musikalischen Aufführungen auch ein kleines Theater aufgeschlagen werden kann.

Für die in der innern Stadt ansässigen romänischen Kaufleute wurde im Hause Nr. 558 des Kaufmanns Budits auf der Kornzeile im Jahre 1833 ein griechisch-orientalisches Bethaus eingerichtet, welches aber seit einigen Jahren wieder aufgelassen worden ist.

Die Erbauung der griechischen Dreifaltigkeitskirche auf dem Rossmarkt fällt in das Jahr 1787. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken hatten sich einige wenige Griechen und Macedonier des Handels wegen auch nach Kronstadt gezogen, wo sie eine eigene griechische Handelscompagnie bildeten und unter ihrem eigenen griechischen Richter standen. Der griechisch-orientalischen Kirche angehörend, kauften sie unter dem Schutze des Concivilitäts-Rescriptes auf dem Rossmarkt ein Haus, in der Absicht, daselbst statt der bisher zur Abhaltung ihres Gottesdienstes gemietheten Lokalitäten ein Bethaus zu errichten, worin sie in ihrer Muttersprache den Gottesdienst abhalten könnten. Am 11. Februar 1786 schritten sie beim Magistrat um die Erlaubniss zum Bau ein und wiesen zugleich nach, dass sich die zu diesem Bethause haltenden Griechen, fremden Kaufleute und die zur Stadtgarnison gehörenden Soldaten griechisch-orientalischer Religion auf 245 Seelen beliefen. Es wurde ihnen also vom Magistrat die Erlaubniss zur Errichtung des Bethauses ertheilt, jedoch mit der Einschränkung, dass sie darüber keinen Thurm bauen und auch keine Glocken aufhängen sollten. [1789 wurden ihnen vom k. k. Hofe auch Thurm und Glocken zugestanden. Prot. vom 11. Februar, 8. und 14. Juni 1786, Nr. 482 v. 1789.] Koszta Dsanli, ein geborner Grieche, der sich ein Haus in der Stadt gekauft hatte, übernahm die zum Bau gesammelten Beiträge (7526 ungarische Gulden), liess rückwärts im Hofe des gekauften Hauses auf dem Rossmarkt das Bethaus bauen und über das

Portal desselben die Inschrift setzen: „Hæc sacra ædes S. S. Trinitatis tempore Augmi. Imperatoris Josephi II., annuente I. Magistratu Coronensi, cunctis quidem Orientalibus ritus græci, præcique vero Civibus modernis ac eorum hæredibus græcis dicata ad perpetuam fundatorum memoriam A. 1787.“ Der walachische nicht unirte Bischof verpflanzte überdiess die Bilder, Zierrathen und Messgewänder, die im bisherigen Bethause der Compagniegriechen benutzt worden waren, in das neu erbaute Bethaus auf dem Rossmarkt, setzte darin statt des Geistlichen, den die Compagniegriechen bisher auf ihre Unkosten unterhalten hatten, einen andern griechischen und neben demselben auch einen walachischen Geistlichen ein und wies die in der Stadt wohnenden Griechen an dieses Bethaus, die in der obern Vorstadt wohnenden dagegen an die Ober-Vorstädter Kirche an. (Hermann A. und N. Kronstadt III. 227.333.)

In der Folge aber kam es zu Streitigkeiten über den Besitz des Bethauses und des damit verbundenen reichen Vermögens, zuerst unter den Kronstädter Griechen selbst, die alle gleiches Recht auf die Kirche zu haben glaubten, dann zwischen den Griechen einerseits und den griechisch-orientalischen Rumänen andererseits, welche an Kirche und Vermögen ebenfalls Antheil haben wollten. Noch ist der Streit nicht ganz entschieden. Wie im Anfang, wirken auch jetzt zwei Geistliche an der Kirche: ein rumänischer und ein griechischer. Der Letztere ist ein Mönch vom Berge Athos, der im Kirchengebäude selbst freie Wohnung hat. Das Vermögen der Kirche verwalten aber die Griechen selbst und verabfolgen daraus alljährlich am Osterfeste reichliche Almosen an Arme ohne Unterschied der Nation und Religion.

Mit der griechischen Kirche ist eine von einem Kaufmann reich dotirte griechische Schule verbunden, welche früher im Gebäude der griechischen Kirche auf dem Rossmarkt untergebracht war, jetzt aber in einem Gebäude in der Katharinengasse in der oberen Vorstadt sich befindet. Es wird in der Schule Unterricht im Alt- und Neugriechischen Lesen und Schreiben, Lesen und Schreiben in der altgriechischen und deutschen Sprache, im Rechnen, in der Geographie und in einigen anderen Gegenständen ertheilt. Knaben und

Mädchen erhielten zu Anfang dieses Jahrhunderts in drei Classen gemeinschaftlichen Unterricht. Im November des Jahres 1804 hatte die Schule 34 Schüler und Schülerinnen. Der dritte Lehrer erhielt damals 600 fl. jährlich Gehalt. Der erste Lehrer war ein Hierodiakonus, der zweite ein Hieromonachus, beide Mönche vom Berge Athos. —

S c h l u s s.

Viel, sehr viel wäre noch zu sagen von Kronstadt, seiner reizend schönen Umgebung, seiner vielbewegten Vergangenheit, den Kriegen, die an seinen Mauern und Zinnen sich brachen und seine Gefilde mit Blut tränkten, von Handel und Gewerbe, Sitten und Gebräuchen der bunten Bevölkerung. Es mag aber einer späteren Zeit vorbehalten bleiben nachzutragen, was hier unterbrochen werden muss.

Der künftige Darsteller der Geschichte Kronstadts kann vielleicht mehr erzählen von einem Kronstadt, das seine Arme aus den Bergen wieder hinausstreckt in's flache Land und sich ausbreitet auf dem Felde vor der Blumenau, von rauchenden Schloten und klappernden Werkstätten der Industrie, die dort entstehen werden, von fleissigen, rührigen Menschen, die in Eintracht ringen werden um die Palme des Friedens und, eingedenk des Wortes: Kronstadt voran! wetteifern in Werken der Cultur.

Sturmvolle Zeiten sind über Kronstadt dahin gerauscht, es hat sie überstanden und sich glücklich gerettet bis auf unsere Tage. Noch manche Stürme von Aussen und von Innen werden es umtoben. Mag es auch ihnen kühn die Stirne bieten! Und möge sich erfüllen des Dichters (Victor Kästner) Wort:

„Kronstadt, Du Stadt der Ehren,
Du Stadt der deutschen Sitte,
Der Lehre rein und wahr,
Kronstadt, in deren Mitte
Ein Weiss, Honterus war:
Ob Recht und Treue schwinden,
So halte Du doch Stand
Und bleib' noch manch' Jahrhundert
Geehrt, geliebt, bewundert,
Versteckt in Bergesgründen,
Die Kron vom Vaterland!“



Philippi, Friedrich

Aus Kronstadt's Vergangenheit und Gegenwart Begleitwort zum Plan von
Kronstadt ; Festgabe der Stadt Kronstadt für die in den Tagen vom 15. bis 2
4. August 1874 in Kronstadt tagenden siebenbürgisch-sächsischen
Wandervereine: Verein für siebenb. Landeskunde evangelischer Gustav-Adolf-
Verein, Landwirthschafts-Verein, Lehrertag, Schützen-Vereine, Feuerwehr-

Kronstadt 1874

Austr. 5359 v

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11181635-6